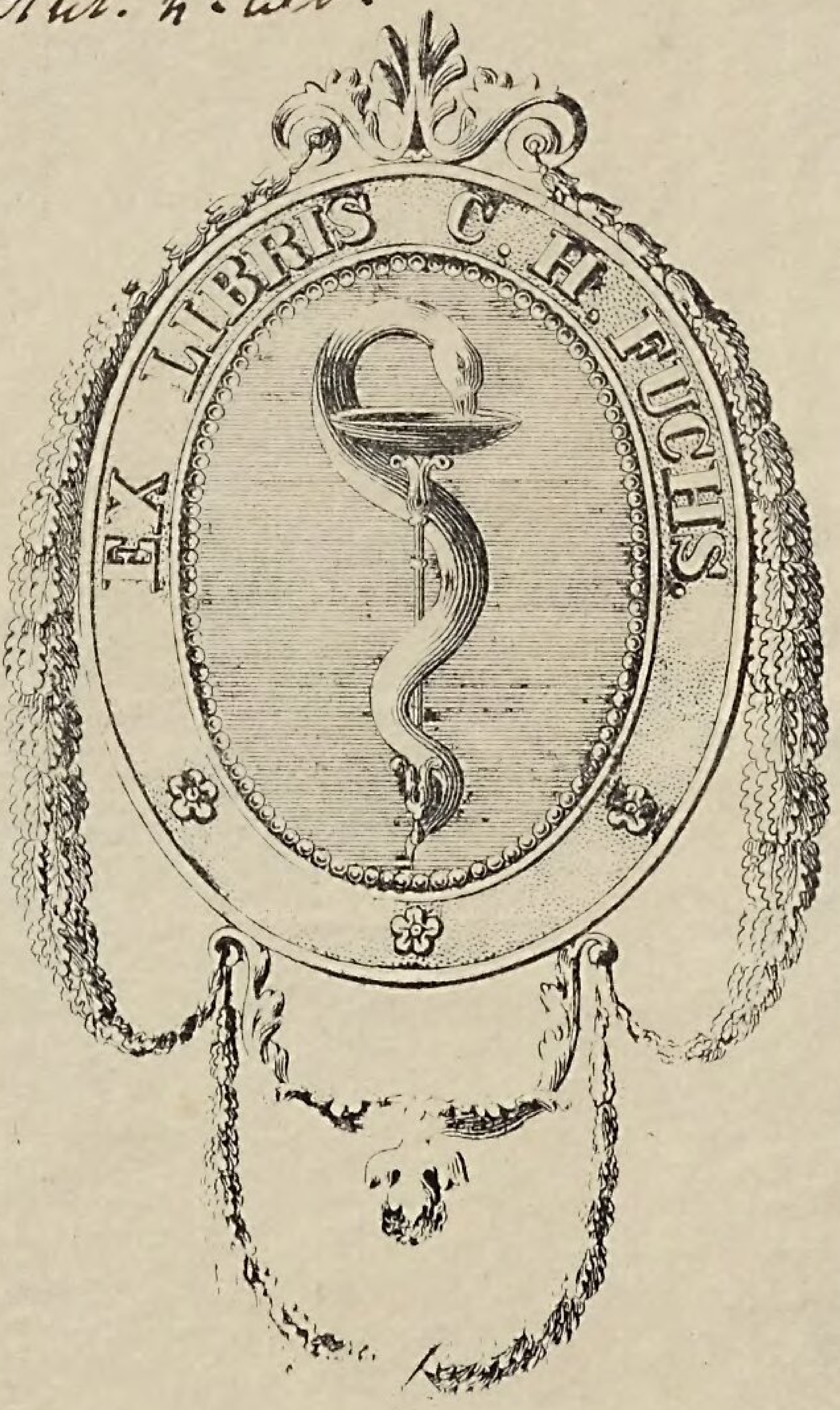
~~L. L. IX. 31~~
~~c.~~

Aut. u. aev.



Misc. med.
o.
41
3

Denkwürdigkeiten

in der

ärztlichen Praxis.

Von

Dr. Johann Heinrich Kopp,

kurfürstlich hessischem geheimen Obermedizinalrathe, Medizinalreferenten bei der kurfürstlichen Regierung zu Hanau und Garnisonsarzte daselbst, Direktor der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, inländischer und auswärtiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Dritter Band.

Frankfurt a. M. 1836.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

G. F. Kettembeil.

STAATL.
BIBL.
BAMBG.

Vorwort.

Indem ich den dritten Band dieser Samm- lung ärztlicher Notizen der Oeffentlichkeit über- liefere, habe ich ihn nur mit wenigen Worten zu begleiten. — Erhält mir der Himmel fer- ner meine Kräfte, so werde ich in einigen Jahren den vierten Band der vorliegenden Denkwürdigkeiten herausgeben, und so fort-

fahren eine Folge von Beobachtungen zu vermehren, die ich mit Liebe zur Kunst niederschrieb, welche aber stets unter den bescheidenen Ansprüchen auftreten, die gleich im ersten Bande vorbehalten wurden.

Hanau am 30. Mai 1836.

Kopp.

Inhalt.

Seite

Einfluß der Witterung auf Gesundheit und Krankheiten der Menschen. 1

Die rechte und linke Seite beim Menschen in ihrer Verschiedenheit, besonders im kranken Zustande. 29

Wurstgift. 75

Kreuznacher Mutterlaugensalz. 94

Menschenpocken. — Varioloiden. — Schutzpocken. — Varizellen. 106

Krankheiten des Herzens und der großen Blutgefäße in der Brust. — Angina pectoris. — Silbersalpeter. — Asthma. 121

Asthma thymicum. 233

Varietäten.

Aethiops mineralis cum Extracto Conii maculati. 268

Ansteckungsfähigkeit des Croups. . . . 271

Ferrum carbonicum. 272

Seite

Chronische Gichtbeschwerden. 275
Hitzige Wassersucht der Gehirnhöhlen. . 276
Jodquecksilber. 277
Eiterfäden. 280
Chlorose. 284
Madenwürmer. 287
Merkur gegen Leberleiden. . . . 288
Wachstaffet. 291
Frostbeulen. 294
Salpeter-salzsaure Fußbäder. . . . 294
Monatliche Reinigung bei Ammen. . . 297
Intermittirende Fieber. 298
Diarrhöe bei Kindern. Unruhe, Schlaflosigkeit und anhaltendes Schreien der Säuglinge. 299
Ist es zuträglich, wenn eine Kindbetterin, die andauernd nicht stillen soll, den Säugling gar nicht an die Brust legt? . 302
Mundfäule (Stomacace). 304
Pillen. 310
Arzneipulver. 316
Zur Diagnostik der Gebärmutterleiden. . 317
Aeußerliche Anwendung der Ratanhia. . 318

	Seite
Uebermäßig starke Menstruation. — Metrorrhagie.	319
Rheumatalgieen. — Kopfschmerz. .	322
Natron.	323
Zellgewebsverhärtung.	326
Liquor Ferri nitrici oxydati. . . .	326
Nasenverstopfung.	332
Nachtheil der Milch in der Diät Skrophulöser.	333
Die Abkochung der Blätter des rothen Fingerhuts.	334
Tympanites.	335
Krankheiten Metallarbeiter durch Quecksilberdämpfe.	336
Lerchenschwamm (Boletus Laricis Jacq.).	344
Sublimat in ungewöhnlicher Anwendung. .	346
Unvollkommen ausgebildete, nur angedeutete Krankheitsformen.	347
Aetzpflaster (Emplastrum acre). . .	349
Gonorrhöe.	349
Soda-Borax-Bäder.	350
Gold gegen krankhafte Zustände des Mundes und der Nase.	351

Seite

Ratanhia gegen Bluthusten. . . . 355

Kopfschmerz durch einen hohlen Zahn. . 356

Kopaivabalsam bei Blasen- und Harnröhren-Krankheiten. 357

Unterleibsbeschwerden. 362

Sabina. 363

Kothfistel, als Symptom einer innerlichen Krankheit entstanden. . . . 374

(Ferro-) Zincum hydrocyanicum. — Cyanuretum Zinci. 375

Augensalbe mit weißem Quecksilber-Präzipitat. 378

Sonderbare Krise eines Wechselfiebers. . 379

Skrophulöse Ophthalmie. 381

Katarrhalischer Husten. 384

Schmerzhafte monatliche Periode. . . 384

Berger Leberthran (Oleum Jecoris Aselli). 386

Uebelkeiten und Erbrechen von Schwangern. 403

Arzneiunfug. 404

Krankhaftes Unvermögen in der Hand zum Schreiben. 406

Keichhusten. 407

Einfluß der Witterung auf Gesundheit und Krankheiten der Menschen *).

Es gibt Witterungszustände, unter deren Einfluß die vorhandenen Krankheiten — wenn es deren auch viele sind — etwas Gutartiges offenbaren, und verhältnißmäßig wenige Sterbfälle vorkommen; aber auch andere atmosphärische Beschaffenheiten, bei welchen gerade das Gegentheil statt findet, und die Krankheiten leicht einen bösartigen Charakter annehmen.

Im Herbste 1830 und in dem zunächst darauf folgenden Winter kamen Beinschäden, Fußgeschwüre ꝛc. häufig vor, zumal und fast ausschließ-

*) Fortsetzung des Aufsatzes in dem I. Bande dieser Denkwürdigkeiten i. d. ä. Pr. S. 295—316.

lich beim weiblichen Geschlechte, bei Jüngern und Aeltern. Ich suchte die Quellen dieser auffallenden Erscheinung in der heftigen, drei Monate angehaltenen Kälte des vorhergegangenen Winters 18²⁹/₃₀ *) und in der unzweckmäßigen, nicht zureichend gegen die Kälte schützenden Bekleidung der Beine des weiblichen Geschlechts.

Der erwähnte kalte, lange, harte Winter und der gleich darauf folgende nasse Sommer möchten auch sehr dazu beigetragen haben, daß es im Winter 18³⁰/₃₁ und im Frühjahre 1831 so viele Wassersüchtige gab. Noch nie hatte ich eine solche große Anzahl Hydropischer in der Kur, als damals. Auch unter den Schafen zeigte sich häufig die Wassersucht (Fäule) in der gedachten Periode.

Wenn die Sommerhitze groß und anhaltend ist, so entstehet während des fortdauernden Schwizzens, besonders in sehr warm gelegenen Wohnungen, bei Kindern vorzüglich, seltener bei Erwachsenen, ein rother, wenig erhabener, kleinfleckiger, gruppirter Hautausschlag. Da er in großer, lang dauernder Hitze häufig vorkommt,

---

*) S. diese Denkwürdigkeiten. Bd. I. S. 305 ff.

und einige Aehnlichkeit mit Masern hat, so finden sich darüber oft Anfragen beim praktischen Arzte ein. Der Ausschlag bricht im Gesichte und am übrigen Körper der, außerdem gesunden, in der Regel fieberlosen, jedoch viel schwitzenden Individuen hervor. Manchmal nur entzündet sich die Haut so stark, daß Fieber eintritt. Einige Dosen Kalomel verscheuchen es sehr schnell.

Dicke Menschen werden gewöhnlich bei andauerndem heißen Wetter noch dicker. Es begünstigt auch anhaltend warme Witterung die Entstehung des Magenkrampfs.

Bereits vor 30 Jahren brachte ich zum erstenmal eine, der bisherigen ganz entgegenstehende, Meinung von dem Einflusse der Witterung auf das Befinden der Menschen zur Oeffentlichkeit *).

---

*) Mediz. Topographie der Stadt Hanau. Frankfurt a. M. 1807. S. 61 f. Vergl. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde. Bd. X. S. 320. ff. Dessen Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankfurt a. M. 1821. S. 16 ff. Dessen ärztliche Bemerkungen, veranlaßt durch eine Reise rc. Frankfurt a. M. 1825. S. 225 ff.

Seit dieser Zeit machte ich häufig Bestätigungen bekannt. Gestützt auf eine ansehnliche Menge, in und außer Deutschland aufgezeichneter, älterer und neuerer Thatsachen und unbefangen gewonnener, vieljähriger, eigner Erfahrungen und Beobachtungen behaupte ich: daß die der menschlichen Gesundheit nachtheiligen Eigenschaften der Atmosphäre, ihre krankmachenden Stoffe, beim Austrocknen der Erdoberfläche und nicht beim Anfeuchten und unter Wasser Gerathen derselben erzeugt werden, sowie — daß durchgängig, am auffallendsten aber in wasserreichen Ebenen und in den Küstengegenden, anhaltend nasses Regen- oder Schneewetter der menschlichen Gesundheit im Allgemeinen zuträglicher sei, als anhaltend trockne, warme oder kalte Witterung. Die Beobachtungen vieler Aerzte stimmten, ihren Erklärungen zufolge, mit meiner Ansicht überein. Uebrigens liegt darin nicht auch die Annahme, daß alle heiße und trockne Sommer, sowie alle kalte und trockne Winter große Epidemieen zur Folge haben müssen, und in nassen Jahren nicht auch ansteckende Seuchen sich verbreiten. Keineswegs. Hierbei ist nur vom Mehr

und Weniger die Rede. Das Relative kommt hier in Betrachtung. Die Beschaffenheit der Atmosphäre ist ja zudem zwar eine hauptsächliche, aber nicht die einzige allgemeine Veranlassung von Krankheiten.

Jahresabschnitte, die sich durch anhaltende Regen oder lange dauernde Trockene auszeichnen, dienen am genügendsten zur Prüfung der aufgestellten Sätze. Am merklichsten aber wird der Unterschied, wenn auf eine geraume recht feuchte Witterungsperiode unmittelbar ein lange fortgesetztes sehr trocknes Wetter eintritt.

Von der Mitte des Monats November 1833 bis gegen das Ende des Januars 1834 herrschte eine fast beständige regnerische Witterung. Der Regen stürzte strömend vom Himmel. Nicht selten regnete es mehrere Tage und Nächte hinter einander fort. Alles war durchnäßt, und dichte Nebel bedeckten das Land. Starker Wind unterbrach oft diese Witterung, und häufig fanden sich heftige Stürme ein. Bei gelinder Temperatur waren West- und Südwestwind meist herrschend. Die Flüsse und Bäche traten aus und verursachten endlich bedeutende, langwierige Ueberschwemmungen. Zwischen dem 6. und 12. Januar 1834 erschienen einige schöne, helle, nicht kalte Tage, aber mit dem 12.

fingen Regen und Wind wieder an. Zugleich war es milde. Gegen das Ende des Januars entwickelten sich im Freien die Blätter der Rosen, des Geißblatts, der Syringen; einzelne Pfirsich- und auch Aepfelbäume gelangten zur Blüthe und das Gras trieb so stark, daß man mähen konnte. Der Krankenstand verhielt sich in dieser ganzen nassen Periode, ungeachtet des ungewöhnlich lange währenden regnerischen und stürmischen Wetters, höchst gering. Es kamen weniger Kranke vor, als verhältnißmäßig im ganzen übrigen Jahre 1833, und die Sterbfälle waren auffallend vermindert. Je mehr es regnete, und je höher das Wasser in den Flüssen, Bächen, Gräben, Kanälen, Schleußen, Sümpfen und Teichen stieg, überall stehendes Wasser sich in fließendes verwandelte, desto weniger Kranke zeigten sich, desto vereinzelter wurden die Todesfälle. Die Apotheker klagten in dieser Zeit. Selbst die Spitäler enthielten damals lange nicht so viele Kranke, wie in denselben Monaten anderer Jahre, und in der Armenpraxis war weit weniger zu thun, als sonst. Die Wechselfieber verschwanden fast ganz. Es kamen damals nur Affektionen der Haut vor, hier und da Scharlachfieber, die Blatterrose, zumal im Gesichte, auch Nesselsucht, besonders bei Kindern,

auffallend häufig die Krätze unter den Landleuten der Nachbarschaft. — Den krankhaften Zufällen, welche erschienen, war überdies etwas Gutartiges eigen. Sie bewirkten keine heftige Aufregung, drangen nicht tief in die Organisation, und ließen die edlern Eingeweide in der Regel unangetastet.

So verhielt es sich in der Stadt Hanau. Die über die meteorologischen Verhältnisse und den Krankheitsstand der gedachten Periode eingegangenen amtlichen Berichte aus den neun Physikaten vom Lande in der Provinz stimmten mit den Ergebnissen in der Stadt, bis auf geringe Ausnahme, überein. Zu bemerken ist dabei, daß bei weitem der größte Theil dieser Physikatsbezirke gebirgig ist. Ein Physiker berichtete: „Die Witterung äußerte sich auf die Gesundheit der Menschen und Thiere im Allgemeinen sehr günstig.“ Ein anderer: „Ungeachtet des steten nassen Wetters haben doch wenige bedeutende Krankheiten statt gefunden.“ Ein dritter: „Keine epidemische Krankheiten. Die Krankheitsformen boten wenige Abweichungen dar.“ Ein vierter: „Es kamen nicht viele Kranke vor.“ Der fünfte: „Die Anzahl der Kranken war sehr unbedeutend.“ Ein sechster: „Des anhaltenden unfreundlichen

und feuchten Wetters ungeachtet bemerkte man auf die Gesundheit der Menschen keinen nachtheiligen Einfluß, denn es kamen im Verlaufe des ganzen Quartals auffallend wenige Kranke vor." Der siebente: „Das häufige Regenwetter hatte keinen merkbar nachtheiligen Einfluß auf den Gesundheitszustand; es gab verhältnißmäßig für diese Jahrszeit nicht viele Kranke." Der achte: „Von den herrschend gewesenen Krankheiten ist nichts besonders zu bemerken."

Den Berichten der Kreisthierärzte zufolge hatte auch das stete nasse, sturmvolle, dabei aber milde Wetter des erwähnten Zeitraums keine schädliche Wirkung auf die Hausthiere. Es war ihnen zuträglich, und nur hin und wieder zeigte sich, durch schlechte Fütterung veranlaßt, die Lungenseuche unter dem Rindvieh.

Auch in der benachbarten, hoch gelegenen, von Gebirgen durchzogenen, Provinz Fulda beobachtete man in der bezeichneten Zeit, unter dem Einflusse des äußerst starken und langen Regenwetters, einen sehr günstigen Gesundheitszustand *).

---

*) Heidelberg. klinische Annalen. Bd. X. (1834) H. 1. S. 152.

Nur aus einer Landstadt auf Bergboden im Fürstenthume Hanau berichtete der Physikatsarzt, die Witterung der genannten Monate habe dort nachtheilig auf die Menschen gewirkt und den Respirationsorganen geschadet. Es hätten sich viele Croup- und Pneumoniekranke daselbst gezeigt. Indeß hat eine bloß lokale Veranlassung bei diesem, auf einem Berge nach einem windigen Thale hin gebauten, Orte obgewaltet, denn in der Umgegend war von ähnlichen Krankheiten nichts zu gewahren.

Das warme, trockne Jahr 1834 bildete, vom Monate Februar an, meist den Gegensatz von dem eben besprochenen Zeitraume. Mit dem 30. Januar 1834 begann das Barometer, — welches sich seit 11 Wochen nie lange hoch erhalten konnte, und obschon es oft stieg, bald wieder sank — eine gewisse Höhe zu behaupten. Das Wetter klärte sich auf, es wurde hell, zugleich aber kälter, so daß es fror. Von dieser Zeit an blieb es kalt, aber nicht unter 6° — Reaum. Den 7. Febr. fiel Schnee. Seitdem es trockener und kälter geworden war, mehrten sich die Kranken bedeutend. Vorzüglich häufig waren entzündliche Affektionen der Athemsorgane, Katarrhe, Croup, selbst auch entzündliche Zufälle der Luftröhre und des Kehlkopfs bei

Erwachsenen, Gehirnentzündungen der Kinder, Rose, akute Rheumatismen, akute Gicht, Varioloiden, Menschenpocken, Varizellen, Scharlach einzeln. Die Nachrichten vom Lande lauteten ähnlich. Aus dem gebirgigen Theile der Provinz wurde geschrieben: „Der Gesundheitszustand war minder günstig in diesem (ersten) Vierteljahre (1834), als im verflossenen; besonders vermehrte sich die Zahl der Kranken, nachdem der Nordostwind herrschend und die Luft sehr trocken wurde."

Im März und April 1834 stieg die Menge der Kranken ansehnlich, zumal am Ende März und bis zum 15. April unter herrschendem austrocknenden Nordostwinde, vielem Staube und anhaltend kaltem Wetter. Es erschienen sehr häufig Katarrhe und Katarrhalfieber, Lungenentzündungen, Croup, Gicht, Rheumatismen, Halsentzündungen, besonders auch Ophthalmieen. Im April nahm die Sterblichkeit bei steter Trokkenheit und anhaltendem Nordostwinde beträchtlich zu. Die Lungensüchtigen starben schnell weg, und die heftigsten Katarrhe und Katarrhalfieber herrschten unter Groß und Klein.

In den Monaten Mai und Juni 1834 gab es während der heißen, trockenen Witterung, vorzüglich im Juni, viele Kranke. Auch in den

folgenden Monaten Juli und August waren bei der anhaltenden Hitze und Trockenheit, die nur von häufigern Gewittern unterbrochen wurden, mehr Kranke da, als im verflossenen Winter, einer doch in der Regel dem Eingange von Gesundheitsstörungen am geöffnetsten Jahrszeit.

Die Wärme des Jahres 1834 ist sehr groß und besonders andauernd gewesen. Es war im Juni, Juli, August und September heiß. Im Juli zeigte das Thermometer, meinen eignen Beobachtungen zufolge, oft $27\frac{1}{2}^{0}$ + Reaum. im Schatten; den 30. Juli sogar $28\frac{3}{4}^{0}$ + R. Nachmittags 3 Uhr im Schatten nach Osten. Die gewöhnliche Wärme um die Mittagszeit war in diesen Sommermonaten 24 bis 25^{0} + R. Den 16. August bemerkte ich noch Abends 7 Uhr in einer südlich gelegenen Stube 22^{0} + R. Selbst im September währte die Hitze zum Erstaunen bedeutend fort. Den 6., 17. und 18. zeichnete ich 24^{0} und 25^{0} + des Reaumur'schen Wärmemessers auf. Die Abende und Nächte in diesem September waren warm. Die Leute saßen noch spät vor den Thüren und brachten die Abende im Freien zu. Am Ende des Monats (24., 25., 26., 27.) war es zwar Morgens früh um 4 und 5 Uhr bis zum Gefrierpunkte kalt, aber bei Tag warm und höchst

trocken. An vielen Orten in Deutschland verbreiteten sich während dieses Septembers Epidemieen, Nerven- und gastrische Fieber 2c. Der sonst gesunde Monat ergab in einigen größern Städten weit mehr Gestorbene als Geborne, und nahm in manchen viele Männer von gefeierten Namen weg.

Der ganze, für den Weinbau so vorzüglich ergiebige Sommer 1834, mit seiner seltenen Andauer von großer Hitze und Trockenheit, sowie öfterem Höherauche, war fruchtbar an Kranken. Er stach hierin sehr ab gegen den zunächst vorausgegangenen Vorwinter. Im Laufe dieses Sommers zeigten sich besonders auch viele chronische Krankheiten, Gicht, Rheumatalgieen, Augenleiden, gastrische Zufälle, Abdominalübel, Durchfall 2c., Apoplexieen, krampfhafte Krankheiten.

In der Stadt Hanau sterben in der Regel die meisten Menschen im Februar, April und März, die wenigsten im November, Juli und Oktober. So ergibt sich die Stufenfolge nach einem Durchschnitte, aus einer Reihe von 9 Jahren, in welchen keine Seuchen Regelwidrigkeiten der Mortalität hervorbrachten, gezogen. Das Jahr 1834 wich von dieser Regel ab, die größte Sterblichkeit

fiel in Hanau (mit einer Bevölkerung von 14600 Menschen) vorzüglich in den heißen Sommer. Es war nämlich im genannten Jahre hier die Mortalität am stärksten in den Monaten April (hatte 46 Todesfälle), August (45), Juli (39) und Juni (34); am geringsten aber im November (26 Verstorbene), Dezember (26), September (27) und Oktober (28). Auch auf dem Lande starben meist etwas mehr Menschen, als gewöhnlich.

So fand ich wieder meine frühere Beobachtung bestätigt. In der Reihe der letzten 30 Jahre zeichneten sich, außer dem eben besprochenen, die von 1807, 1811, 1818, 1819 und 1822 durch große Hitze und Trockenheit aus, und gerade diese Jahre waren es, welche das Erzeugen von Krankheiten und Epidemieen besonders begünstigten, und in denen die Sterblichkeit vergrößert erschien.

Auffallend war es, daß die Epidemie der Speicheldrüsenentzündung, welche im Jahre $18^{19}/_{20}$ zu Hanau herrschte*), unter ganz ähn-

*) Kopp's Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. S. 324 ff.

lichen meteorologischen Verhältnissen erschien, wie die dortige im Jahre 18³⁴/₃₅. Jene Epidemie trat nach anhaltender Trockenheit der Atmosphäre und auf den heißen Sommer 1819 im nächsten Herbste und Winter ein. Gleiche Bewandniß hatte es mit der epidemisch verbreiteten Speicheldrüsenentzündung von 18³⁴/₃₅. Nach der anhaltenden Wärme und trockenen Luftbeschaffenheit im Sommer 1834 zeigte sich im darauf folgenden Herbste und Winter die Krankheit während eines meist gelinden, nebligen Wetters. Im November kamen schon ziemlich viele solcher Kranken vor, hauptsächlich häufig aber waren sie im Dezember, und so setzte die Gegenwart derselben, jedoch abnehmend, bis in den Februar 1835 fort.

In der letzterwähnten Epidemie schwollen die Parotiden oder auch die Submaxillardrüsen ziemlich schnell entzündlich an. Manchmal gesellte sich zu der Geschwulst, diese überziehend, eine rothlaufartige Entzündung der Haut. Oft erschien dabei Fieber, zuweilen sehr heftig, und von Brechen, seltener von Krämpfen begleitet. Gewöhnlich aber verhielt sich die Krankheit fieberlos und so leicht, daß keine arzneiliche Hülfe nöthig that. Indeß bewiesen Fälle die Vorsicht, im warmen Zimmer zu bleiben. — Allgemeinen Scharlach-

ausschlag habe ich dabei nie wahrgenommen. Gemeiniglich wurde erst die eine Ohrendrüse (meist die linke) und dann die andere ergriffen. — Das Uebel befiel vorzüglich Kinder beiderlei Geschlechts, selbst einjährige, aber auch erwachsene Frauenzimmer, Mütter und ältere Mannspersonen, sogar von 60 Jahren. Es war zugleich deutlich ansteckend, und wenn ein Kind daran erkrankte, so pflanzte es sich in der Regel auf die Geschwister fort. — Metastasen auf die Geschlechtstheile konnte ich in dieser Epidemie nicht bemerken. Ausnahmsweise entstand, ungeachtet starker örtlicher Blutentziehungen und Abführungsmittel, Vereiterung der Ohrendrüsengeschwulst als nicht zu verhütende Nachfolge. — **Unguentum Conii macul.**, mit Kalomel versetzt, in die angelaufenen Drüsen gerieben, beförderte die Zertheilung. Da, wo überhaupt innerliche Arzneien erforderlich waren, that auch der Kalomel gute Dienste.

Die alte Meinung, daß das viele Essen von nicht ganz reifem Obste die Ruhr verursache, wird besonders durch das Jahr 1833 widerlegt. Die Monate Mai und Juni desselben waren ungewöhnlich, tropisch heiß. Es hatte dies die eigen-

thümliche Wirkung, daß Blüthen und Blumen gegen die Regel schnell verblühten. Das Kern= und Steinobst setzte meist und der Weinstock aus= gezeichnet viel an. Als nun der Juli nur zum Theil, die folgenden Monate aber den erst er= wähnten beiden vorhergegangenen Monaten im Sonnenscheine und in der Wärme gar nicht ent= sprachen, sondern kühl und oft trüb waren, so hatte dasjenige Obst, welches später als die Kir= schen — deren es eine ungemein große Menge ertrug — kam, nicht die vollständigste Reife. Es gab viele Birnen, noch weit mehr Aepfel, ziem= lich Zwetschen, wenige Aprikosen, sparsam Mira= bellen, eine außerordentliche Fülle von, aber schlechten, Trauben. Die Menschen aßen sehr häufig Obst, oft unreifes, und dessenungeachtet kam mir nicht ein Ruhrfall vor. Auch die Phy= sikatsberichte vom Lande aus der Provinz enthiel= ten keine Anzeige von irgend einem Ausbruche der Ruhr, geschweige von einer Epidemie dieser, unter den Bauern so leicht veranlaßten, Herbst= krankheit.

Da keine heiße Tage im August vorkamen, so fehlten auch abstechend kühle Abende und Nächte im Nachsommer. Der Herbst erschien, ehe man es sich versah, und die zwischendurch schönen Tage

im September hatten doch schon ganz ein herbstliches Gepräge. Die Menschen kamen um den Nachsommer, blieben aber von der Dysenterie befreit, obschon unreife Kartoffeln, Obst in Menge, häufig im nicht gereiften Zustande, besonders aber ungeheuer viel unreife, saure Trauben allgemein gegessen wurden. Zur Entwickelung der Ruhr gehören heiße Tage und kühle Abende und Nächte vom Juli bis in den Oktober, denn nur in dieser bestimmten Jahrszeit entsteht in Deutschland die eigenthümliche atmosphärische Dyskrasie, welche die Ruhr erzeugt.

Sonderbar und denkwürdig ist es, daß das Jahr 1831, in welchem die asiatische Cholera in Deutschland mehrere Gegenden arg heimsuchte, hier frei von Dysenterieen war. Ich kenne keines, was so auffallend von der Ruhr verschont blieb. Dagegen schien überall ein eigenthümliches tellurisch-atmosphärisches Verhältniß, in dem sich das zur Erzeugung der asiatischen Cholera Erforderliche andeutete, statt zu finden. Wenigstens entging es der Beobachtung nicht, daß während des Frühjahrs, Sommers und Herbstes 1831 sich in den meisten akuten Krankheiten Cholerasymptome ausdrückten, die Nervenfieber mit Uebelkeit, Brechen, Schwindel anfingen, und sich zu den

Krankheiten leicht Kälte der Extremitäten, bisweilen auch Wadenkrämpfe gesellten. Die einheimische Cholera kam überdies — zumal im September — ungewöhnlich häufig, schnell im Verlaufe und bösartig vor. Einen Fall hatte ich in Behandlung, der mir noch nie hinsichtlich des geschwinden Zusammentretens der gefährlichsten Symptome, der auffallendsten Beschaffenheit derselben und der plötzlichen Wendung vom Schlimmsten zum Guten so begegnet ist. Er glich der asiatischen Cholera, die indeß unsere Gegend bis jetzt verschont hat, wie ein Ei dem andern. Hier die Krankheitsgeschichte.

D. C., ein unterleibsschwacher, zu Magenkrämpfen geneigter, hagerer Mann von 52 Jahren, erkrankte im Mai (einem für das Auftreten der einheimischen Cholera ungewöhnlichen Monate) 1831 während der Nacht, nachdem er sich Tags vorher einer Erkältung im Freien ausgesetzt, und eine Ueberladung des Magens mit fetter Mehlspeise zugezogen hatte. Es überfiel ihn eine heftige Kolik, der eine gewöhnliche Diarrhöe folgte. Der Kranke trank bloß etwas Chamillenthee, und schickte erst Morgens in der Frühe zu mir, um sich ein Rezept gegen die genannten Zufälle auszubitten. Er sollte nun alle Stunden 1/8 Gran Ipekakuanha

und $\frac{1}{6}$ Gran Opium bis zur Linderung der Beschwerden nehmen. Um 10 Uhr desselben Morgens wurde ich schnell gerufen, und treffe folgendes Krankheitsbild. Ganz verfallenes Gesicht, aschgraue Gesichtsfarbe, eingefallene Backen, tiefliegende, zurückgezogene, matte, erstorbene Augen, kalter Schweiß auf der Stirn, spitze, kalte Nase. Leichnamskälte der Beine, Hände und Arme bis an die Ellenbogen. Der Puls an den Handwurzeln war gar nicht zu fühlen. Die Hände und ein Theil der Arme verfallen, welk und bläulich marmorirt, wie mit Indig gefärbt. Stete Schmerzen in den Beinen, Wadenkrämpfe. Häufiges Erbrechen des Genossenen, sowie einer faden Flüssigkeit, aber keiner Galle, wie es bei der einheimischen Brechruhr gemeinhin der Fall ist. Heftige Bauchschmerzen, steter Drang zum Stuhle, oft Durchfall. Gänzlich fehlender Harnabgang. Beständiger, nicht zu löschender Durst nach kalten Getränken. Kalte Zunge. Die ausgeathmete Luft ebenfalls kalt. Stöhnen. Die Stimme gedämpft, hohl und so verändert, daß man den, bei vollem Bewußtseyn befindlichen, Kranken kaum verstehen konnte. Beängstigungen. Trockne Haut. Die Pulver aus Ipekakuanha und Mohnsaft wurden jedesmal wieder weggebrochen. Der Leidende

schwebte augenscheinlich in der größten Lebensgefahr.

Es that hier augenblickliche Hülfe noth. Ich ließ schnell die Glieder und den Unterleib erwärmen. Da jene, eine kleine Masse ausmachenden und nicht übel schmeckenden, Pulver jedesmal durch Brechen wieder ausgeleert wurden, und bei öfterem Eingeben anderer Arzneien dasselbe zu befürchten war, so gab ich dem Kranken nur eine einzige ganz kleine Dosis Tr. Veratri albi. Von jetzt an hörten Brechen und Laxiren auf, die Haut wurde wärmer und dann etwas feucht. Ich ließ nun den Kranken gar nichts Arzneiliches mehr, sondern bloß diätetisch erweckende, stärkende Dinge nehmen, in kleinen Portionen warmen Bordeauxwein mit Eigelb, Zimmt und Zucker, gute Fleischbrühe zum Eßlöffel voll von Zeit zu Zeit.

So erholte sich der Kranke, welcher dem Tode bereits verfallen zu seyn schien. Zwei Stunden dauerte die Lebensgefahr. Den nächsten und die drei folgenden Tage waren die Hände noch bläulich. Der Waden- und Beinschmerz entfernten sich ebenfalls nur langsam. Auch hörte man den dritten Tag nachher noch die Stimme etwas gedämpft. Indeß genas dieser Mann vollständig.

In Niederungen, flachem, von Wasser durchdrungenem Sandlande, in Ebenen, von Gräben, Kanälen, Flüssen, Bächen durchschnitten, in tief gelegenen Gegenden mit Sümpfen, Teichen, Seen besetzt, sowie auch an den Meeresküsten, kommt die Lungensucht — deren Opfer an vielen Orten in der Regel den vierten Theil der Verstorbenen ausmachen — am häufigsten vor. Wasserreiche Umgebungen befördern ihr Entstehen, und in hochliegenden, trockenen, gebirgigen Gegenden ist sie seltener, als in den bezeichneten. Deshalb erscheint die Lungenschwindsucht häufiger da, wo Wechselfieber endemisch sind, als da, wo letztere selten sich zeigen. Haben Orte und Landstrecken zur allgemeinen, ständigen Krankheitsform die katarrhalische, so gehören auch Lungenleiden zu den häufigst vorkommenden Krankheiten.

Merkwürdig wird in Beziehung auf das Vorstehende die Beobachtung, welche man an der kleinen Stadt S. Lorenzo in Italien gemacht hat. Sie lag vordem niedrig, und damals war die Lungensucht dort endemisch. Jetzt ist das Städtchen an einer höheren Stelle erbaut, und seitdem von der erwähnten endemischen Beschaffenheit befreit.

Daß anhaltend nasse, feuchte Witterung, Regenjahre Hautausschläge chronischer Art, besonders Krätze, Furunkeln, Flechten, zur Folge haben, beweisen die Jahre 1816, 1817, 1829 rc. *). Hieraus erklärt sich auch einigermaßen die nicht selten beobachtete Thatsache, daß Leute von der Krätze oder von Blutschwären befallen werden, wenn sie aus hochliegenden oder doch nicht sumpfigen Gegenden in feuchte Niederungen, wasserreiche Ebenen oder an Orte mit nahen Sümpfen ziehen, und dort ihre Wohnplätze nehmen. Man schreibt in der Volksmeinung das Hervorbrechen dieser Hautkrankheiten bei den noch nicht Akklimatisirten dem Wechsel des Trinkwassers zu, die Ursache dürfte aber hauptsächlich in der verschiedenen Beschaffenheit der atmosphärischen Luft liegen.

Im April und Mai 1834 — da bereits während des ganzen nächst vorausgegangenen Winters die Rose und gewöhnliche Nesselsucht häufig waren — herrschte hier eine besondere Art Nesselausschlag. Die Witterung war meist trocken bei

---

*) Vergl. auch oben die Krankheiten während der nassen Monate von 18³³/₃₄.

Nordostwind, nach vorausgegangenem langwierigen Regenwetter. Ich hatte etliche und 20 mit diesem Ausschlage Befallene in Besorgung. Er kam bloß bei Kindern vor, und wurde oft für Masern erklärt. Es waren kleine, oft auch größere, runde (nicht quaddelnartig, weiße Erhöhungen auf rothem Grunde, wie von Nesseln) Flecken, mit Geschwulst und etwas Brennen, besonders an den Augen. Der Ausschlag verging im Kalten, und kam in der Wärme wieder hervor, juckte auch. Er erschien bald, gemeinlich zuerst im Gesichte, ohne Halsweh, ohne Katarrh, Husten, Schnupfen und ohne, oder doch nur mit sehr geringfügigem, vorübergehendem Fieber, manchmal mit Augenschmerz. Nach 4 bis 5 Tagen war das Exanthem allmählig vergangen. Zuweilen folgte eine mehlige Abschilferung der Oberhaut. Arzneien waren nicht nöthig. Sowie der Ausschlag sich entfernt hatte, ließ ich die Kinder wieder ausgehen, während des Ausschlags aber stets und ohne Ausnahme das Zimmer hüten. Indeß sah ich Kinder mit vollem Ausschlage im Regen herumlaufen, ohne daß mir eine nachtheilige Wirkung davon zu Ohren gekommen wäre.

Die vergleichende Zusammenstellung der Influenza (Grippe) vom Jahre 1803 und der vom Jahre 1833, besonders in meteorologischer Hinsicht während des Bestehens dieser Epidemieen, dürfte, auch nur in kurzer Erörterung, nicht ohne Interesse seyn. Beide Seuchen beobachtete ich genauer am nämlichen Orte, da ich in beiden hier in Hanau ärztlich beschäftiget war.

Die Grippe von 1803 herrschte in den Monaten Februar, März, April und zum Theil noch im Mai, durchlief mithin die ohnedies die meisten Kranken enthaltende Zeit vom ganzen Jahre, verschonte wenige Häuser, und war weit allgemeiner, länger dauernd und heftiger, als die Influenza in 1833. Die von 1803 hatte einen asthenischen Charakter. Eine auffallende Angegriffenheit der Verdauungsorgane begleitete gewöhnlich ihre vorwaltenden katarrhalischen Beschwerden. Die Menschen wurden gemeinlich von einer allgemeinen Kraftlosigkeit plötzlich überfallen, wenn die Krankheit begann. Sie fühlten ein eigenthümliches Drücken im Augapfel und Stechen in der Gegend des Kehlkopfs. Letztere blieb bei Manchen noch jahrelang nachher sehr empfindlich. Das Fieber hatte häufig etwas Nervöses, war in seiner Heftigkeit höchst verschieden,

meist mit einer besondern Aengstlichkeit, bisweilen auch mit auffallender Stumpfheit aller Seelenkräfte verbunden. Bei geschwächten Konstitutionen und Hysterischen kam das Fieber dem schleichenden Nervenfieber nahe. Die Kranken erholten sich nur langsam und erlitten oft Rückfälle. Kinder blieben eher von der damaligeu Grippe verschont, als Erwachsene. Manchmal war die Wirkung eines Ansteckungsstoffs unverkennbar. Alte und Brustleidende kamen in dieser Epidemie am schlimmsten weg, und von ihnen unterlagen mehrere. Dessenungeachtet erschien die Sterblichkeit in den Monaten Februar und März im Vergleiche mit den vorhergegangenen und folgenden Jahren gar nicht vermehrt, im April jedoch größer. Die Mittelzahl der Verstorbenen fürs ganze Jahr aber zeigte sich durch die Epidemie fast gar nicht überschritten.

Die Influenzaepidemie des Jahres 1833 hatte katarrhalisch = rheumatische Symptome, welche manches Eigenthümliche offenbarten. Die gewöhnlichsten waren: plötzliche Ermattung, Kopfweh, Halsschmerz beim Schlingen und Athmen, Husten, der sich später noch mehr entwickelte, Fieber, Schauer, Hitze, Schmerzen in den Gliedern, besonders in den Knieen. Das Uebel schien anstek-

kend. War ein Glied der Familie damit behaftet, so wurden auch bald die anderen ergriffen. Die Krankheit überfiel blitzschnell. Bei Vielen verlief sie in einigen Tagen. Alte Leute und solche, welche verjährte Brustfehler hatten, starben auch. Die gewöhnliche Jahresmortalität erlitt keine Veränderung. Die Epidemie traf weit später ein, als im Jahre 1803, denn sie herrschte 1833 nur im Mai und Juni.

Sowie in beiden Epidemieen das Bild der Krankheit große Aehnlichkeit hatte, zumal die Halsaffektion, die Empfindlichkeit des Larynx, das Gefühl von Wundseyn darin u. a. übereinkamen, so besaß die Witterung während des Herrschens der Influenza beider Jahre die nämlichen Auszeichnungen. Die Veranlassung dieser Seuchen lag aber offenbar in der Atmosphäre, und der Wetterzustand verdiente deswegen eine besondere Beachtung.

Charakteristisch für die Witterung der Epidemiezeit sowohl im Jahre 1803, als in dem von 1833 waren nachstehende Merkmale. Hoher Barometerstand; bedeutende Trockenheit der Atmosphäre; anhaltend helles und heiteres Wetter; östliche Herkunft des Windes, meist Nordost- oder auch reiner Ostwind (zumal in 1803; in

1833 oft Südostwind); schnelle Abwechslung von Wärme und Kühle in der Atmosphäre; weniger Gewitter als gewöhnlich.

Am ausgedrücktesten und langdauerndsten fand sich diese Witterung während der ganzen Anwesenheit der Influenza im Jahre 1803. Damals erschien der Ostwind ungewöhnlich häufig, und Nordostwind war herrschend. Auch bemerkte man zu solcher Zeit keine Gewitter, die sich in andern Jahren gewöhnlich schon im April, wenn gleich entfernt, einstellen. — Die Ausbreitung, Allgemeinheit, Stärke, Dauer der Epidemie entsprachen der Witterungskonstitution in den erwähnten vier Monaten jenes Jahres. Weniger vollständig in den bezeichneten Merkmalen charakterisirt, aber auch mit der geringeren Ausdehnung, minderen Heftigkeit und kürzeren Dauer der Epidemie in Verhältniß tretend, war das (schon durch die mehr vorgerückte Jahrszeit etwas abgeänderte) Wetter in der Zeit der Verbreitung der Gripppe vom Jahre 1833. Einige Gewitter kamen damals vor, schienen aber keinen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Seuche zu haben.

Im Februar 1833 kamen hier in Hanau recht oft Ohrenaffektionen vor. Sie erschienen als Oh-

renschmerz, Entzündung, Geschwür, Ausschlag im Gehörgange. Die Blatterrose ließ sich ebenfalls häufig beobachten. Die Witterung war damals im Allgemeinen milde, abwechselnd regnerisch. Heftige Stürme gingen ihr voraus. Das Scharlachfieber herrschte früher, in benachbarten Orten zugleich Angina parotidea. Aber auch im trockenen, warmen Sommer 1835 zeigten sich oft Ohrenschmerz, Abscesse im Ohre, schnell entstehende Harthörigkeit.

Die rechte und linke Seite beim Menschen in ihrer Verschiedenheit, besonders im kranken Zustande.

Schon früher habe ich diesen, in der That anziehenden und selbst für die ärztliche Praxis nicht unwichtigen, Gegenstand öffentlich zur Sprache gebracht *). Ich behielt ihn seitdem stets im Auge und liefere deshalb hier den Aufsatz, weiter geprüft in der Krankenbehandlung, und mehr und fester begründet durch wiederholte, ausgedehntere Erfahrungen.

Es ist eine bekannte Sache, daß beim Menschen in der Regel der rechte Arm mehr Stärke hat, als der linke. Es findet dieses beim männlichen und beim weiblichen Geschlechte, sowie unter

*) Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde. 1827. St. II. S. 3 ff.

allen Nationen statt. Aus der Geschichte der Völker läßt sich darthun, daß es immer und in ihren frühesten Perioden so war. Alte und neue Dichter besingen die Kraft der Rechten ihrer Helden, nicht ihrer Linken, und die ältesten Urkunden der Geschichte sprechen in solchem Sinne. Man gebrauchte oft rechte Hand oder Rechte als Bild der Macht und des Schutzes, und betrachtete sie beim Segnen, Schwören und Sitzen als die vorzüglichere *).

---

*) 1. Mos. 48, 17. Da aber Joseph sah, daß sein Vater die rechte Hand (יַד־יְמִינוֹ) auf Ephraims Haupt legte ꝛc.

2. Mos. 15, 6. Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand (יְמִינְךָ) hat die Feinde zerschlagen.

Psalm 110, 1. Der Herr sprach zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten (לִימִינִי) ꝛc.

Psalm 118, 16. Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn (יְמִין יְהוָה) behält den Sieg.

— — — — —

σπονδαὶ τ' ἄκρητοι καὶ δεξιαί.

Homeri Il. II, 341. IV, 159.

— — — τοὶ δὲ Χαρέντες

δεξιῇ ἠσπάζοντο

Homeri Il. X, 342.

Die rechte Hand ist die gewandteste und gebrauchteste. Mit ihr wird vorzugsweise handthiert (gehandhabt). Den rechten Arm wenden die Menschen — mit verhältnißmäßig geringen Ausnahmen — zu allen Arbeiten an, die Kraft, Anstrengung, Fertigkeit und Geschick verlangen. Der linke ist nur der Unterstützer des rechten; die linke Hand hilft der rechten.

Unsere Sprache, reich an bildlichen Ausdrücken, nennt etwas links angreifen, sich links benehmen, wenn man es nicht recht macht, und die weniger ausgearbeitete, minder vollkommene Seite eines Tuches die linke (unrechte). In der uneigentlichen Bedeutung und Gebrauchs-

---

Sed ut secundum vota Parthorum, sua
Urbs haec periret dextera.
Horatii Epodon liber. Ode VII, 9.

Nil faciet sceleris pia dextera mirum.
Ejusd. Satyrarum liber II, Satyra II, 54.

si Pergama dextra
Defendi possent, etiam haec defensa fuissent.
Virgilii Aeneis. Liber II, 291.

Euryale, audendum dextra, nunc ipsa vocat res.
Eodem. Liber IX, 320.

Mea
Procubuisse solo Lyrnesia moenia dextra.
Ovidii Metam. XIII, 176.

weise bezeichnen link und links die Begriffe: auf eine unrechte Art, ungeschickt, unvollkommen, weil im eigentlichen, ursprünglichen Sinne — link im Gegensatze von recht — die linke Hand gemeinlich ungeschickter, als die rechte ist, und das, was sie allein thut, mangelhaft, nicht selten ganz unrecht geschieht. Von link kommt linkisch, ungeschickt, unbeholfen, täppisch, und recht besagt uneigentlich auch gut, richtig, wahr, zweckgemäß, vorzüglich. Und so findet sich's auch in der lateinischen, griechischen, französischen und anderen Sprachen. Sie thun schon dar, wie sehr der Vorzug der rechten Seite in der menschlichen Natur gegründet ist *).

Der Mensch setzt schon in früher Kindheit mehr den rechten, als den linken Arm in Bewegung. Er

*) Δεξιός, rechts, geschickt, gewandt, behende, fein, anständig, Gegensatz von linkisch, gescheidt, klug, verständig.

Δεξιός ist (durch die Stammform ΔΕΚΩ) mit δέχομαι und δείκνυμι verwandt, weil man mit der Rechten sowohl nimmt, als zeigt.

'Αριστερός, links, — linkisch, eine Sache nicht recht, ungeschickt, verkehrt angreifend. So ἐπ' ἀριστερὰ ἔβας, Du wichest links hin, d. i. vom Rechten ab. Soph. Aj. 183. (Passow.)

Er thut dies in allen Lebensaltern nicht als Folge der Nachahmung, Erziehung, Gewohnheit, Sitte, Mode, Konvenienz, oder gar des Zufalls, sondern weil ihm die Neigung, der Antrieb dazu angeboren ward, er sich stärker im rechten, als im linken fühlt. Dem Kinde wird bald dieses Uebergewicht von Vermögen in dem rechten Arme merklich. Allmählich greift es vorzugsweise mit der rechten Hand. Beim Heranwachsen benutzt es sie am ehesten und häufigsten, und gewinnt endlich darin Geschick, Fertigkeit und Leichtigkeit im höheren Grade.

Die Bewegungsorgane der rechten Seite sind meist etwas dicker, als die der linken, und die Knochen und Muskeln dürften rechterseits ursprünglich schon stärker entwickelt seyn. Man weiß, daß bei den allermeisten Menschen der rechte Arm — wenn ihn nicht eigenthümliche Krankheiten schwächten und das Individuum nicht links ist — dickere, vollere und derbere Muskeln, sowie ausgewirktere Knochen hat, als der linke. Man kann dies im Uebermaße an Menschen wahrnehmen, die hauptsächlich nur den rechten Arm anstrengen, wie Fechtmeister u. a. — Die größere Energie in den rechten Armarterien läßt sich nicht selten bei Ohnmächtigen und Sterbenden darin

wahrnehmen, daß im Dahinsinken des Pulses, er an der rechten Hand noch zu fühlen ist, während an der linken sich keine Spur davon mehr entdecken läßt.

Minder auffallend, aber merklich genug wird es, daß gewöhnlich das rechte Bein stärker ist, als das linke. In der Regel gebraucht man vorzugsweise das rechte Bein, wenn nur ein Bein in Bewegung gesetzt werden soll, wie beim Treten, Anstemmen 2c. Wer auf einem Beine stehen oder springen will, nimmt unwillkührlich dazu, wenn er nicht links ist, das rechte. Im Gehen, Schleifen 2c. schreitet fast jeder mit dem rechten Fuße zuerst vor. Die allermeisten Menschen bedienen sich vorzüglich des rechten Fußes, haben mehr Geschick, Kraft und Gewalt im rechten Beine, als im linken. Den rechten Fuß setzt man beim Vorschreiten fester auf. Der rechte Fuß ist auch, wie das rechte Bein, gemeiniglich etwas dicker und fleischiger, und vorsichtige Schuhmacher werden daher meist den rechten Fuß zum Anmessen wählen.

In den Fingerspitzen der rechten Hand hat man ein feineres und genaueres Gefühl, als in den der linken.

Die beträchtlichere Dicke der Muskeln am rechten Schulterblatte gegen die des linken, welche

sich häufig bei Menschen findet, gibt zuweilen Veranlassung, daß Mädchen mit ganz gerader, regelmäßig gebildeter Rückenwirbelsäule von ihren Aeltern für schief gewachsen gehalten werden, und letztere den Arzt deshalb zu Rathe ziehen. Selten in der That trifft man eine ganz vollkommene Gleichheit beider Schulterblätter, zumal beim weiblichen Geschlechte.

Der rechte Hode zeigt sich gewöhnlicherweise stärker und größer, als der linke.

Nicht zu übergehen ist auch, was in einer Beziehung hierher gehört, daß im normalen Zustande die ungeschwängerte Gebärmutter mit ihrem Grunde sich etwas nach der rechten Seite hin neigt, der Grund des schwangeren Uterus dieselbe Neigung hat, und die Nachgeburt gewöhnlich an der rechten Seite im Grunde des Fruchthälters sitzt*).

---

*) Daß die linke Brust (**Mamma**) bei vielen Frauenzimmern im gesunden Zustande von etwas ansehnlicherem Umfange als die rechte ist, mag wohl von der lebhafteren Bewegung und von dem vorzugsweise häufigern Muskelspiele des rechten Arms herrühren. Dem Wachsthume dieser Drüse dürfte dadurch gewissermaßen etwas Eintrag geschehen, wogegen links, bei größerer Passivität des Arms, ungehinderte, freie Ausdehnung der Brustdrüse gewährt wird. Daß aber die rechte intensiv kräftiger ist, und den andringenden Schädlich-

Kurz, nicht bloß die Muskeln sind rechts vollkommner entwickelt, sondern die ganze rechte Seite besitzt mehr Lebenskraft, und es erscheint in der Regel die rechte Hälfte des menschlichen Körpers, im Besitze einer angestammten Oberherrschaft, von Natur stärker und vorzüglicher, als die linke, welche in jeder Hinsicht die schwächere ist*).

Diese Eigenheit muß einen physischen Grund haben. Der Mehrgebrauch der einen Seite bewirkt allerdings eine vermehrte Anziehung des Blutes dahin und ein Stärkerwerden derselben. Aber es würde der eine Mensch rechts-, der andere linkshändig seyn, wenn nicht ein ursprünglicher Anlaß in der Organisation das Stärkerseyn an die rechte Seite der Regel nach knüpfte. Eine ähnliche Beziehung hat die Gewohnheit der meisten Menschen, sich lieber und bei weitem mehr

---

keiten besser widerstehen kann, als die linke Brust, beweist das häufigere Vorkommen von Krankheiten in letzterer.

*) Selbst bei Thieren, dem Pferde, Hunde, den Raubthieren, Affen, Papagaien ꝛc. läßt sich ein Uebergewicht von Kraft und Haltung auf der rechten Seite wahrnehmen. Hierher gehört auch J. F. Meckel's System der vergleichenden Anatomie. Th. V. S. 275. 299 ff.

auf die rechte Seite, als auf die linke zu legen, was sich durch den Sitz und die Stellung der Eingeweide gegen einander, zumal der Leber, erklärt.

Was ist nun die Ursache der überwiegenden Kraft in der rechten Seite? Meines Erachtens liegt sie allein darin, weil diese Seite, besonders der rechte Arm und der rechte Theil des Kopfes, mehr Blut erhält, mithin mehr Lebensquelle empfängt, als die linke Seite. Der Zufluß des Blutes nach der letzteren ist erschwerter, als nach der erstgenannten, zu welcher es auf einem geraderen Wege gelangt. Die Muskeln, Nerven 2c. ziehen aber ihre Nahrung, die Stoffe für ihre Zunahme und ihren Ersatz, aus dem Blute, und so müssen auch die Organe, welche mehr desselben gewinnen, größeres Wirkungsvermögen besitzen.

Man hat überhaupt beobachtet, daß auf der rechten Seite weniger Arterien, aber desto größere sich befinden; auf der linken Seite dagegen häufig mehrere, aber dann kleinere Schlagadern vorhanden sind. Die Einwirkung des Blutes ist indeß um so kräftiger auf ein Organ, wenn nur eine einzige Arterie, jedoch desto ansehnlichere in ihrem Umfange, das Blut zu dem Organ hinleitet, als wenn das Blut in mehreren kleineren Schlagadern und] dadurch zersplitterter Kraft hinkommt.

Die Vereinigung der Pulsadern erleichtert den Blutlauf, indem bei verminderter Oberfläche der Arterienwände die Reibung geringer ist.

Wenn das Blut von der hinteren oder linken Herzkammer herausgetrieben wird, und in der Aorta die Blutsäule aufsteigt, so gelangt sie zuerst an den gemeinschaftlichen Stamm (Arteria anonyma) der rechten Kopfarterie und der rechten Schlüsselbeinschlagader. Das Blut dringt in diesen gemeinschaftlichen Stamm zuerst, mit der mindest gebrochenen Gewalt und unter den geringsten Hindernissen, weil jener Arterienstamm gerade über dem Aufsteigen des Blutes sich mündet, während nachher erst das nicht von ihm aufgenommene Blut durch den Aortabogen eine Biegung in seinem Strome macht, und überdies sich nun theilen muß, um in die linke Karotide und linke Schlüsselbeinarterie zu kommen. Letztere münden getrennt, ohne gemeinschaftlichen Stamm, die zweite und dritte Stelle auf dem Bogen der Aorta einnehmend, in diese. Deutlich wird rechterseits der Widerstand oder die Reibung des Blutes an der arteriellen Haut, wegen der kleineren Oberfläche derselben, in dem einen gemeinsamen Stamme geringer, als linkerseits in den zwei Stämmen. Hierdurch, sowie durch die vordere

Stelle und durch die, zur Aufnahme des aus dem Herzen aufsteigenden Blutstrahls, begünstigte, fast in der Axe des Herzens befindliche Richtung jenes gemeinschaftlichen Stammes für die Pulsadern der rechten Arm- und Kopfseite muß letzteren die Kraft des Herzens im Zuführen von Blut im höheren Grade zu Theil werden, als denen der linken. Ferner ist noch zu berücksichtigen, daß die rechte Lungenpulsader weiter, als die linke, die rechte Kopfarterie meist weiter, als die linke, die rechte Schlüsselbeinschlagader gewöhnlich stärker, als die linke ist; im Gehirne der obere Sichelblutleiter (Sinus falciformis superior) gemeiniglich mit dem rechten Querblutleiter (Sinus transversus) zusammenfließt; dieser fast immer weiter, als der linke; das Drosselvenenloch (Foramen lacerum s. jugulare) am rechten Felsenbeine oft größer, als das am linken; daß ferner die Rückleitung des Blutes zum Herzen, vom Kopfe und den Armen, durch die Verschiedenheit im Laufe und in der Einmündung der größeren Venen am Halse und in der Brust auf der linken Seite minder frei und schnell ist, als auf der rechten; daß die für jede Niere eigenthümliche Vertheilung, Lage, Länge der Blutgefäße und Verhältnisse derselben zu andern —

der rechten Niere einen leichteren Blutumlauf zu gewähren scheinen, als der linken; daß der Rückfluß des Blutes von dem Hoden, oder von dem Eierstocke, der Muttertrompete ꝛc. linkerseits in der Samenblutader (Vena spermatica interna) schwieriger von statten geht, als in der rechten; daß die linke Hüftvene (V. iliaca) länger ist, als die rechte ꝛc.

Das weniger ausgezeichnete Mehrvermögen im rechten Beine scheint mir hauptsächlich eine sekundäre Wirkung der auffallenderen, ursprünglich größeren Kraft in den oberen Theilen rechterseits des menschlichen Körpers zu seyn. Das Bein folgt dem Arme. Indem jene Theile mehr Blut, als die linken, aufnehmen, entsteht bei vollkommnerer Ausbildung der Muskeln, Adern und Nerven, ein Uebergewicht von Kraft auf der rechten oberen Seite, wodurch der Mensch unwillkührlich geneigt wird, sich auch des rechten Beins häufiger zu bedienen. Ist erst öfterer Gebrauch da, dann erlangen bald die Organe dieser Extremität in der That ein verstärktes Wirkungsvermögen. Denn es ist ein physiologisches Gesetz, daß Uebung ein Organ stärkt, mehr ausbildet, und seine Masse vergrößert, dagegen ihm ein Uebermaß von Ruhe Schwäche zuzieht; und daß ein Organ, wel-

ches gar nicht seiner Bestimmung nach gebraucht wird, am Ende im Umfange verliert (schwindet), und die Fähigkeit zu seiner Funktion einbüßen kann.

Der rechte Arm ist gegen den linken in Hinsicht von Kraft und Volum von allen Doppelorganen des menschlichen Körpers gemeinhin am bevorzugtesten, weil er ursprünglich, schon im ungebornen Zustande, mehr Blut empfängt, und im weiteren Laufe des Lebens stets häufiger als der linke gebraucht wird, was denn im rechten immer mehr die Vertheilung des Blutes und der Säfte überhaupt befördert, die Ernährung dieses Theils steigert und kräftiger macht, und ihm einen größeren Umfang und eine überwiegende Stärke verschafft. Ist gleich beim Neugebornen das Uebergewicht der Kraft des rechten Arms nur gering, so ist es doch vermögend genug, um einen Mehrgebrauch dieser Extremität zu veranlassen, und letzterer selbst wird nun wieder Ursache des steigenden Verhältnisses beim Heranwachsen des Kindes.

Der vorgetragenen Ansicht von dem Ursächlichen der größeren Stärke und Gewandtheit der rechten Seite könnte man den Einwurf machen, daß wenn, wie es nicht selten der Fall ist, ein Mensch links sei, d. i. in dem linken Arme und

in der linken Hand mehr Kraft und Geschick fühle, als in den gleichnamigen Theilen rechterseits, er dann auch eine Varietät in der Stellung und Theilung der großen, dem Herzen nahen, Blutgefäße zeigen müsse, was sich doch nicht allzeit bestätigen dürfe. Darauf ist zu erwiedern, daß Varietäten in den Arterien und Venen häufig genug angetroffen werden, und daß, wenn auch bei Menschen, die links sind, nicht gerade der gemeinschaftliche Stamm der rechten Kopf- und Schlüsselbeinschlagader fehle, und letztere Arterien getrennt und einzeln aus der Aorta entspringen, auf andere Weise bei solchen Individuen ein regelwidrig geringerer Raum in den erwähnten Blutgefäßen statt finden, und dadurch der Zufluß des Blutes nach der linken Seite lebhafter, als zu der rechten ausnahmsweise seyn kann. — Uebrigens ist mir kein, von einem Anatomen genau beschriebener, Fall bekannt, worin die Beschaffenheit aller Blutgefäße eines Menschen vollkommen normal gewesen, dessen linke Seite die stärkere war. Dagegen haben Richerand *) und

*) Nouveaux élémens de physiologie par M. le Baron Richerand etc. Dixième édition, revue, corrigée et augmentée par l'auteur et par M. Berard ainé etc. Paris 1833. 8. T. I.

Murray*) Leichen von Personen geöffnet, welche sich der linken Hand vorzugsweise bedienten, oder deren rechter Arm schwächer war, als der linke, und als Ausnahme die linke Schlüsselbeinarterie weiter, als die rechte, oder letztere abweichend im Ursprunge und Laufe gefunden. Doch möchte es anziehend seyn, ferner noch nachzuweisen, ob Menschen im Leben mehr oder minder das, was man links nennt, waren, deren Leichname die, bereits von Zergliederern gefundenen, Abweichungen im Arterienbau und -Laufe zeigen, daß die rechte Kopf- und Schlüsselbeinschlagader ohne gemeinsamen Stamm aus der Aorta entstehen, oder wohl gar, bei einer verkehrten Lage des Herzens, die linke Karotide und linke Schlüsselbeinarterie einen gemeinsamen Stamm haben.

---

p. 500. « La dissection de deux hommes gauchers, comme dit le vulgaire, c'est-à-dire, qui se servaient plus habituellement de la main gauche que de la main droite, m'a fait voir dans les sous-clavières gauches l'excédant de volume que j'étais accoutumé à trouver dans les sous-clavières droites. »

*) Abhandlungen der königl. schwedischen Akademie. Th. XXX. S. 92 ff. — Reil's und Autenrieth's Archiv für die Physiologie. VII. Band. S. 150 u. 162 f. Vergl. das von Autenrieth darin gesagte, diesen Gegenstand näher berührende, Interessante. S. 176, 180 f.

Aber nicht bloß im gesunden, sondern auch im krankhaften Zustande befindet sich die rechte Seite gegen die linke im Vortheile. Es ist dies ein Gegenstand, der in der That zu wenig bisher beachtet wurde, ob er gleich unbezweifelt auf die physiologische Untersuchung der Verschiedenheit zwischen der rechten und linken Seite des menschlichen Körpers einen bedeutenden Einfluß hat. Dann besitzt diese Betrachtung rücksichtlich der Pathologie eine wichtige und interessante, von den Lehrbüchern über letztere nicht genug oder gar nicht gewürdigte Beziehung, welche für die Diagnostik zumal von Erheblichkeit ist. Was mir meine Erfahrung in dieser Hinsicht überlieferte, will ich hier zusammenstellen. Natürlich dürfen dabei nur solche Krankheiten in Betracht kommen, welche beide Seiten betreffen können, und nicht an die eine Seite wegen der Lage des affizirten Organs gebannt sind, wie z. B. Krankheiten des Blinddarms, der als einfaches Eingeweide nur auf der rechten Seite sich befindet. Berücksichtigt man die Sache nicht nach bloß einzelnen Fällen, sondern im Allgemeinen, so wird man meine Beobachtungen, die ich nun eine Reihe von Jahren durch gemacht habe, bestätigen.

In einer lebhaft bewegten Praxis ist es nichts

seltenes, von chronisch Kranken zu hören: meine linke Seite taugt nichts, oder zu vernehmen, daß sie die böse linke Seite genannt wird, während man nichts Aehnliches über die rechte erfährt, mindestens hier das Vorkommen krankhafter Zufälle keine besondere Auszeichnung und Auffallendheit durch vorwaltende Häufigkeit erhält. So habe ich öfters Personen kennen gelernt, die, wenn sie erkrankten, fast ausschließlich linkerseits affizirt wurden. Bauchschmerz, Druck im Kopfe, rheumatisches Gliederreißen, Zahnweh ꝛc. fanden sich links ein. Bei einem, ursprünglich skrophulösen, Frauenzimmer im Alter von 29 Jahren zeigte sich dies in einer ganz besonderen Ausdehnung von Jugend an. Das linke Auge war schwächer, das linke Ohr harthöriger. Als späterhin Krankheit eintrat, saß der Kopfschmerz, über den oft geklagt wurde, links, das linke Bein war schwach, die linke Unterleibsseite empfindlich, mit einem Gefühle von Druck und Schwere, und schmerzhaft. Die Kranke hatte gegen neun Jahre an Abdominal- und Brustbeschwerden gelitten und häufig Anfälle von Wechselfieber gehabt. Als sie endlich starb, ergab die Leichenöffnung Tuberkeln und Vereiterungen in den beiden Lungenflügeln, Verwachsungen derselben mit der Pleura, die

Kardia verdickt und hart, das Pankreas vergrößert und verhärtet, die Milz angeschwollen, Indurationen im Gekröse und in den Ovarien, die linke Niere größer, als die rechte.

Bei Leuten, die an großer Reizbarkeit der Gefäße litten, war die linke Seite hauptsächlich ergriffen. Ein Mädchen von etlichen und zwanzig Jahren, mit einem besonders irritablen Gefäßsysteme, hatte fast täglich Kongestionen nach dem Kopfe. Dabei wurde nur der linke Backen sehr warm und roth, der rechte blieb in gewöhnlicher Temperatur. Oft stellte sich Nasenbluten ein, aber nur aus dem linken Nasenloche, nicht aus dem rechten. Früher war dies Mädchen an Leberbeschwerden, Gelbsucht und Schmerzen im Unterleibe bedeutend krank. — Selbst bei manchen Fieberpatienten erscheint die linke Seite weit heißer, als die rechte. — Ich kenne Personen, die ohne alles Fieber oft auf der linken Seite erhitzt werden, an der rechten nicht. Andere schwitzen nur an der ganzen linken Körperhälfte. Noch ist mir jemand bekannt, der seit vielen Jahren nicht selten bloß an der ganzen linken Seite des Körpers erhitzt wird, so daß, während die rechte Hand eine nur gewöhnliche Temperatur hat, die linke brennt; auch die ganze linke Hälfte des Körpers schwitzt, und die

andere nicht. Unter Lungensüchtigen fand ich, daß einige im Stadium der Kolliquation bei sehr heftigen Schweißen auf der linken Seite weit stärker schwitzten, als auf der rechten.

Dagegen weiß ich von manchen übermäßig sensiblen Personen, daß, wenn sie durch nachtheilige Einwirkungen in Frost kamen, letzterer auf der linken Seite stärker war.

Auch bei krampfhaften Krankheiten, die den ganzen Körper befielen, sah ich doch öfter einen Unterschied im Ergriffenwerden zwischen den beiden Seiten. Die linke stellte sich dann nicht selten auch hierbei als die schwächere durch das heftigere Affizirtseyn dar. So beim Veitstanz. Besonders aber waren unter Hysterischen häufig solche, die ihre peinigendsten Krämpfe, Schmerzen und Beschwerden linkerseits klagten. Zumal diejenigen von ihnen, welche eine hämorrhoidalische Komplikation hatten, litten links bei weitem am meisten, an Kopfweh, schmerzhaftem Gefühle und Drucke im Unterleibe ꝛc. Auch bei einem Manne, der häufig von krampfhaften und nervösen Uebeln heimgesucht wurde, erschienen solche vorzüglich und fast nur allein auf der linken Seite. Wieder in einem andern Falle, wo eine Person von Kindheit an zu Krämpfen und Aeußerungen eines

höchst sensiblen Nervensystems neigte, waren die Zufälle hauptsächlich der linken Seite eigenthümlich. Besonders aber unter Hypochondristen kommen solche vor, die beinahe oder ganz ausschließlich linkerseits geplagt werden, was sich selbst auf Anfälle von der Rose, oder auf Furunkeln, (die in mancher Hypochondrie zahlreich hervorbrechen) erstreckt.

Zwischen Fontanellen, welche auf beiden Armen liegen, finde ich gemeinlich einen Unterschied hinsichtlich der Eiterung, des wilden Fleisches, der Empfindlichkeit ꝛc.

Sogar bei Prüfungen von Arzneien an Gesunden zeigt sich nicht selten die linke Seite als die schwächere, weniger dem arzneilichen Eindrucke widerstehende und ihn minder überwindende. Es kommen dann die Beschwerden von der genommenen Arznei häufiger auf der linken Seite, als auf der rechten vor. So beim Quecksilber*), Silber**), Baryt***) u. a.

Ob-

*) S. Hahnemann's reine Arzneimittellehre. (2. Aufl.) Bd. I. S. 423.

**) A. a. O. Bd. IV. S. 310 ff.

***) Archiv f. d. homöopath. Heilkunst. Bd. III. Heft 3. S. 207 u. a. a. O.

Obgleich der Gesichtsschmerz öfters rechts im Antlitze seinen Sitz hat, so befinden sich doch die Neuralgieen der Extremitäten, wie die Ischiadik, meiner Erfahrung zufolge, meist auf der linken Seite.

Die Gicht liebt vorzugsweise die linke Körperhälfte, und erscheint hier häufiger und heftiger, als an der rechten. Ja ich habe eine ansehnliche Zahl mit chronischer Gicht Behafteter behandelt, die nur linkerseits leidend waren. Besonders gehören dahin solche, wo Hämorrhoiden (beide Krankheitsformen sind sich sehr befreundet) offenbar mit eine Rolle spielen. Das Brennen und schmerzhafte Ziehen in den Handflächen und Fußsohlen, der reißende Schmerz, das Stechen ꝛc. werden dann hauptsächlich auf der linken Seite geklagt. Bei bloß örtlicher Aeußerung des Schmerzes gilt dasselbe, und es läßt sich das Podagra, falls es nur e i n e n Fuß ergreift, weit öfter an dem linken, als an dem rechten wahrnehmen.

Chronische Hautausschläge haben nicht gar selten dasselbe Verhalten. Gesichtsflechten sah ich öfters nur auf den linken Theilen des Antlitzes sich entwickeln. Bei andern Flechten beobachtete ich Aehnliches. Ich hatte einen Mann in Behandlung, dessen Unterleib oft litt, und der vorzüg-

lich zu Affektionen der Leber und der Pfortader neigte. Dieser wurde während des Sommers von einem flechtenartigen Ausschlage befallen, welcher bei ziemlicher Erstreckung sonderbarer Weise hauptsächlich nur die linke Seite betraf. Der Blasenausschlag (Pemphigus) bricht in den meisten Fällen zuerst am linken Arme hervor. Erysipelatöse Exantheme erscheinen oft hauptsächlich links. Der Gürtel (Zona) zeigt sich gern linkerseits.

In der Lustseuche, zumal der sekundären, wiederholt sich dieselbe Beobachtung, und es sind mir oft dahin gehörige Fälle vorgekommen. Die meisten einseitigen venerischen Leistenbeulen erscheinen links. Bei einem Offizier mit veralteter Syphilis war die rechte Körperhälfte größtentheils frei, dagegen fanden sich: das linke Auge geschwächt; Schmerzen in der linken Schulter und im linken Schenkel; am linken Schienbeine eine Exostose; daselbst ein Ausschlag; an der linken Seite des Hodensackes eine große schorfige Fläche. Aehnliches sah ich öfters, namentlich hatte eine andere Militärperson die syphilitischen Knochenschmerzen hauptsächlich linkerseits. Als gegen diese chronischen sekundären Beschwerden anhaltend rother Merkurial-Präzipitat gebraucht wurde, und endlich darnach Geschwüre im Munde, an der Zunge,

dem Zahnfleische und den Backen, mit etwas Speichelfluß, entstanden, war es wieder vorzugsweise die linke Seite in der Mundhöhle, welche sich krank zeigte. Eine Frau, die bereits sieben Jahre an sekundärer Lustseuche litt, hatte die meisten Zufälle derselben links. Die Geschwüre im Gaumen saßen auf der linken Seite; die linke Nasenhöhle war weit mehr ergriffen, als die rechte, das linke Ohr höchst harthörend, das rechte nicht. Ein anderer meiner Kranken, der schon jahrelang sich mit verschleppter Syphilis quälte, kam selbst darauf, wie sonderbar es doch sei, daß alle seine Krankheitserscheinungen die linke Seite beträfen. Er hatte Geschwüre auf der linken Mandel, einen Schmerz in der linken Weiche, früher hier eine Drüsengeschwulst und schmerzhaftes Reißen im linken Beine.

In andern Kacherieen begegnete mir das Nämliche wieder. Die linke Seite ist den skrophulösen Affektionen mehr unterworfen, als die rechte. So bemerkte ich, um noch ein Beispiel zu erwähnen, die Knochenschmerzen eines bejahrten Mannes, der dem furchtbarsten Krebse in der Mundhöhle nach langen Leiden unterlag, an der linken Seite, welche überhaupt bei ihm die erkrankteste war.

Hinsichtlich der Kopfkrankheiten nahm ich die Hemikranie und das einseitige krampfhafte Reißen bei nervösen Personen am meisten an der linken Seite wahr. — Letztere war nicht minder in Fällen von Kopfgicht die schmerzhafteste, oder oft nur allein krank.

Auch in der Apoplexie hat wohl am häufigsten das Grundübel, das Leiden im Gehirne (Encephalum), der Druck auf dasselbe ꝛc. linkerseits seinen Sitz, und nur die Wirkung auf die Nerven, die Lähmungen oder Zuckungen in den Gliedmaßen finden sich rechterseits. Denn bekanntlich bringen krankhafte Zufälle oder Beschädigungen und Fehler der einen Hälfte des Gehirns krankhafte Erscheinungen der Nerven und Muskeln an der entgegengesetzten Seite des Körpers in der Regel hervor. Die meisten unter den von mir beobachteten Schlagflüssigen, welche noch eine Empfindung zu äußern vermochten, bezeichneten die linke Seite der Stirn oder das linke Schläfen- oder Scheitelbein als die schmerzhaften Stellen, während das rechte Bein, der rechte Arm, die rechte Seite des Gesichts und der Zunge *) mehr oder minder gelähmt

*) So daß die Zunge nur gekrümmt nach der einen Seite zu herausgestreckt werden konnte.

waren. 22 Apoplektische, welche mir in den letztern Jahren ärztlich vorkamen, waren sämmtlich rechts gelähmt. Meiner Erfahrung zufolge scheint deshalb bei Schlagflüssen, deren Ursache primär im Gehirne (Encephalum) liegt, die linke Seite desselben bei weitem am häufigsten in Anspruch genommen zu werden. Bei Kindern mit hitziger Gehirnhöhlenwassersucht (Hydrencephalus) sah ich meist die rechte Seite gelähmt. Befand sich das Wasser bei der Sektion nur in einem der Seitenventrikel des Gehirns, so war die Lähmung während der letzten Periode der Krankheit auf der entgegengesetzten Seite des Körpers. Auch andere Aerzte haben die linke Gehirnhemisphäre eher krankhaft, Wasser enthaltend rc. gefunden, als die rechte. Die linke Gehirnhälfte ist minder stark von Natur, und deshalb passiven Affektionen und Schlagfluß erregenden Abweichungen mehr unterworfen. Wenn nun in diesem Falle die Nerven der rechten Körperseite dadurch leiden, so findet eine solche Kreuzung bei den einseitlichen Krankheiten und Verletzungen des Rückenmarks nach ältern und neuern Beobachtungen nicht statt. Ich nehme aus dem, was ich klinisch darüber erfahren, an, daß die Hemiplegieen aus innerlichen Ursachen (nicht von Wunden herrührend), welche rechter-

seits vorkommen, mehr im Gehirne, die sich aber links zeigen, mehr im Rückenmarke oder idiopathisch in den gelähmten Gliedern ihren Grund haben *). Ueberhaupt finde ich, daß nicht nur Paralysen, sondern auch andere, bloß rechts vorkommende, Nervenaffektionen, Krämpfe, Zuckungen, rechtsseitige Chorea, auf ein Ausgehen derselben vom Gehirne hindeuten. — Uebrigens bleibt die Untersuchung dieses Gegenstands von bestimmter Wichtigkeit für die Diagnose.

Eine mir in meiner Praxis vorgekommene gefahrdrohende und sehr bedenkliche und doch gut ausgegangene Krankheit darf ich hier nicht unerwähnt lassen, da sie, außer manchem andern Denkwürdigen, auch über die Wirkung eines Ge-

---

*) Es ist anatomisch erwiesen, daß die vordern Stränge des Rückenmarks am obern Ende desselben, im verlängerten Marke, an den Pyramidalkörpern, sich kreuzen. Wird das über dieser Kreuzung liegende Gehirn, oder das verlängerte Mark selbst noch, seitlich beschädigt, durch innere Krankheit oder äußere Verletzung, so wirkt die Schädlichkeit auf die unter der Kreuzung entspringenden Bewegungsnerven der entgegengesetzten Seite lähmend. Seitliche krankhafte Affektionen oder Verwundungen des Rückenmarks unter der gedachten Kreuzung bringen aber paralytische oder konvulsivische Wirkungen in den Nerven der nämlichen Seite, wo sich die Beschädigung befindet, hervor.

hirnleidens auf den übrigen Körper in Beziehung auf unsern Gegenstand einen Beitrag liefert.

Ein zu Skropheln geneigter, von einer zarten Mutter geborner, verständiger Knabe wurde mit 7 Lebensjahren von heftigen Kopfschmerzanfällen ergriffen. Sie kamen periodisch, eine Zeitlang häufig, mit ungeheurer Heftigkeit unter Erbrechen und bis zu einem Grade, daß der ganze Körper starrkrampfig gebogen wurde. Wenn sie eintraten, erschlafften die Glieder, die Augen erschienen starr, schielend, unempfindlich gegen das Licht, und die Gesichtszüge veränderten sich, was nach dem Anfalle sich bald wieder verlor. Im Hinterkopfe begann in der Regel der Schmerz, welcher sich dann am empfindlichsten in der Stirne verbreitete. Aus dem linken Ohre floß öfters eine eiterartige Feuchtigkeit. Den Kopf neigte das Kind immer stark nach links. Uebrigens nahm letzterer nicht an Umfang zu, wie es bei hydrocephalischen Subjekten der Fall ist.

Allmählich entwickelten sich folgende Krankheitserscheinungen, die, außer den Kopfwehparoxysmen, beharrten: — Schwäche in der Muskelbewegung der Arme und Beine, besonders der letztern. Die Muskeln der rechten Körperhälfte erschienen vorwaltend geschwächt. Während der

rechte Arm nicht sehr ausgezeichnet schwächer, als der linke, und der Knabe auch nicht links im Greifen ꝛc. war, fand hinsichtlich der Beine ein auffallenderes Verhältniß statt. Das rechte Bein zeigte vorzugsweise sich schwach, mit diesem hauptsächlich schritt der Knabe stolpernd und schleppend vorwärts. — Neigung des Kopfs und des Rumpfs nach der linken Seite hin beim Stehen und (wankenden, unsichern) Gehen. Auch in ruhiger Stellung schwankte der kleine Kranke hin und her, und vermochte nicht, den Kopf und den übrigen Körper im Gleichgewichte zu erhalten. Endlich wurde er, und zwar sehr lange, ganz unfähig, um allein zu gehen. — Mühsames Athmen. Etwas Hemmung in der Brust bei tiefer Inspiration, ohne Schmerz und ohne Husten, aber ein seufzender Ton nach dem Athemholen. — Manchmal unwillkührliche Urinausleerung im Schlafe. Häufig Hinderniß im Harnen, bei starkem Drange dazu. — Die Zunge lähmungsartig schwach, daher langsames Sprechen und langsames Essen. — Eine Zeitlang war das Gehör in dieser Krankheit stumpf, späterhin verlor sich solcher Mangel. — Außer den Anfällen erschienen die Augen matt, der Blick unstät. Der Gesichtssinn war nicht geschwächt, obgleich kleinere Gegenstände von dem

Knaben oft undeutlich wahrgenommen wurden. Es fiel ihm schwer, sie zu fixiren, daher ihm das Lesen, worin er sonst geübt war, versagte. Das immerwährende Schwanken der Augäpfel mochte diesen Fehler verursachen. — Der Ausdruck im Gesichte war in der ersten Periode der Krankheit sehr leidend, in späterer Zeit hatte es ein ausdrucksloses Ansehen. — Bei einem reizbaren Gemüthe blieben die Geisteskräfte unverletzt. — Das vegetative Leben erhielt sich in gutem Zustande. Eßlust und Verdauung waren lebhaft, und das Kind ließ keine Abmagerung bemerken.

Offenbar hatte man es hier mit einem organischen Leiden innerhalb der Schädelhöhle zu thun, und die Symptome am übrigen Körper rührten von der Einwirkung des örtlichen Uebels auf die Nerven her. Ich erkannte die Krankheit für eine skrophulöse Affektion des kleinen Gehirns oder dessen Häute (skrophulöse Geschwulst, Tuberkel*). Mehrere Zufälle (die Neigung des Kopfs nach links, die Otorrhöe linkerseits) ließen schließen, daß sie mehr in der linken Seite des Kopfs ihren Sitz hatte, und hier durch Druck auf das Ge-

---

*) J. F. Meckel's Handbuch d. pathol. Anatomie. Leipz. 1812 — 1816. 8. Bd. II. Abth. 2. S. 386 bis 389.

hirn die Symptome am Rumpfe und an den Extremitäten vorzüglich rechts hervorbrachte.

Als Indikationen zur Behandlung wurden festgestellt: Abwendung und Milderung der Kongestionen der Säfte im Kopfe bei den einzelnen Anfällen von Kopfschmerz und Verbesserung der skrophulösen Dyskrasie im Allgemeinen.

Zur Erfüllung dieser Heilanzeigen wurden gebraucht:

Während der Kopfwehparoxysmen: laue Fußbäder; kalte Umschläge auf den Kopf; Begießungen desselben mit kaltem Wasser; reizende Klystiere; Blutegel an die Schläfe; Kalomel innerlich.

Außer den Anfällen eine geraume Zeit durch nach einander: Ol. Jecoris Aselli fusc. (täglich dreimal einen Eßlöffel voll mehrere Monate durch genommen); Aethiops mineralis mit Extr. Conii macul.; Asa foetida; Begießen des Kopfs mit kaltem Wasser, jeden Tag zweimal; 30 Bäder, stark versetzt mit dem Kreuznacher bromhaltigen Soolensalze; Laugenbäder; auf beiden Oberarmen Fontanellen; späterhin ein Eiterband im Nacken.

Eine angemessene, nicht erhitzende, leicht nährende Diät verband sich hiermit. Das tägliche Trinken von Quellwasser wurde dabei nicht außer Acht gelassen.

Späterhin, als es etwas besser ging, trat nur bei den Anfällen von Kopfschmerz eine arzneiliche Behandlung ein.

Nachdem diese Krankheit 7 Monate gewährt, nun ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, und mehrere Monate darauf beharrte, besserte sie sich, aber sehr langsam. Die cephalalgischen Paroxysmen erschienen seltner und gelinder, die Muskeln wurden etwas stärker, die Bewegung freier, ungehinderter, willkührlicher. In der Folge erschien Stillstand der Besserung, und nachher Verschlimmerung durch einen heftigen Kopfwehanfall. Als das Uebel eine Dauer von 1¼ Jahre hatte, war der Knabe bereits weit besser, munter, konnte jedoch noch nicht ohne Unterstützung gehen. Nachdem aber der Knabe 9 Jahre alt geworden, und vom Beginnen der Krankheit an 2 Jahre verflossen waren, vermochte er schon wieder spazieren zu gehen, und er — wie von jeher lernbegierig — bedauerte nichts mehr, als keinen Antheil an der Schule nehmen zu dürfen. Endlich konnte er wieder Wege von 2 Stunden mit ganz geradem Körper machen. Er hatte sich in seinen Kräften vollkommen erholt und unversehrte Geistesvermögen bewahrt. Das Laufen aus dem Ohre blieb weg, und die Anfälle von Kopfschmerz erschienen nicht mehr.

Nur die langsame Sprache und der noch etwas schlarfende Gang deuteten auf die überstandene schwere Krankheit hin.

Gegenwärtig ist der Junge gänzlich genesen, genießt der vollkommensten Geistes- und Körperkräfte, und entwickelt in jeder Hinsicht hoffnungsvolle Anlagen.

Die Ohrenentzündung (Otitis) kommt eher links vor, als rechts. — Dasselbe glaube ich bemerkt zu haben, wenn nur in einer Stirnhöhle eine chronische Eiterabsonderung statt findet.

Ein besonderer Fall, wegen dessen ich berathen wurde, verdient hier noch einer Erwähnung. Ein, obwohl etwas zartes, sonst völlig gesundes Mädchen von 8½ Jahren hat bloß an der linken Körperhälfte des Gesichts, Halses und der Hand breite, weiße (albinosartige) Flecken auf der Haut. Von der Augenbraune ist nur ungefähr der fünfte Theil der Haare nach der Nase zu weiß. Die Augenwimpern, oben sowohl, als unten, sind ebenfalls weiß. In den Kopfhaaren zeigen sich ganze Stellen mit weißen Haaren bedeckt. Dies ist übrigens sämmtlich nur links der Fall, und auf der rechten Seite läßt sich nichts dergleichen wahrnehmen. Die Farbe der kranken Haare ist ganz weiß, und diese fehlerhafte Bildung nicht

angeboren, sondern sie trat erst, nachdem das Kind 7 Jahre erreicht hatte, ein, blieb aber dann, und ließ sich durch angewandte Bäder ꝛc. nicht entfernen.

Ist nur e i n Auge entzündet, so kommt die Entzündung des linken Auges weit häufiger vor, als die des rechten. Man trifft eher viermal jenes entzündet, als dieses einmal. Auch wird man die Entzündung des linken Auges schlimmer, bösartiger und der Kur widerstehender finden, als es bei dem rechten der Fall ist. Das nämliche vorwaltende Affizirtseyn der linken Seite erweist sich in andern Augenkrankheiten, und die Kataraktе dürfte, wenn sie einseitig beginnt oder bleibt, das linke Auge mehr ergreifen. Beim Hervorbrechen der Menschenpocken thränt oft nur das linke Auge. Ein ähnliches Verhalten haben die Entzündungen und Geschwülste der Ohrdrüse (Parotis), welche als Absätze, wodurch sich die Krankheit entscheidet, zumal in bösartigen Nervenfiebern, eintreten. Eine solche entzündliche Anschwellung entsteht am gewöhnlichsten in der linken, weit seltener in der rechten Ohrdrüse. Die epidemische Angina parotidea ergreift gemeiniglich zuerst die linke Ohrdrüse.

Die selbst dem stark beschäftigten Praktiker selten begegnende, aber dann für immer bei ihm

in frischem Andenken bleibende, in ihrem Verlaufe und durch ihren gemeinhin tödtlichen Ausgang schreckende, grausame Krankheit, der Wasserkrebs der Kinder (Noma) entwickelt sich bei weitem am meisten in der linken Seite der Mundhöhle und des Gesichts.

Bei Entzündungen der Mandeln ist in den allermeisten Fällen die linke Mandel mehr entzündet, als die rechte; oder auch nur allein die linke und die rechte gar nicht. Man kann wohl rechnen, daß auf acht Fälle von Mandelbräune, wo die linke Mandel bloß oder hauptsächlich ergriffen ist, erst ein Fall kommt, wo solches von der rechten gilt. Seit vielen Jahren war ich auf diese Verschiedenheit aufmerksam, und fand sie in unzähligen Fällen der erwähnten, häufig erscheinenden, Krankheit bestätiget*).

In der sogenannten Brustbräune (Angina pectoris) ist meiner Beobachtung zufolge die linke

---

*) In meiner Schrift: Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde, (Frankfurt a. M. 1821. 8.) welche dieses Gegenstands beiläufig gedenkt, wird er durch einen, gerade das Gegentheil besagenden, Druckfehler entstellt. Seite 60, Zeile 6 muß es nämlich dort heißen: linke Tonsille statt rechte Tonsille, und Zeile 8: rechte statt linke.

Seite bei weitem mehr in krankhaften Anspruch genommen, als die rechte. Dies gilt sowohl in, als außer den Anfällen. Das peinigende Gefühl und der drückende, zusammenschnürende Schmerz unter dem Brustbeine, in der Erstreckung des Zwerchfells nach dem Rücken zu, haben ihre Richtung mehr links. Die Eingeschlafenheit oder Taubheit, verbunden mit einer heimlich schmerzhaften Empfindung im Arme und in den Fingerspitzen, welche bei einiger Ausbildung dieser Krankheit bleibend vorhanden sind, betreffen die linke Seite; die rechte ist gewöhnlich ganz frei oder doch nur in einem bedeutend geringern Grade affizirt. Kommt ein Paroxysmus, und der heftigere Schmerz schießt blitzschnell, aufsteigend aus der Brust, in die Schultern und Arme, so ist dies wieder vorzüglich links fühlbar, meistenfalls in der linken obern Extremität ausschließlich. Auch das Zittern, welches dann zuweilen hier eintritt, fand ich in dem linken Arme und in der linken Hand. Die konsensuelle Eingenommenheit des Kopfs, die in dieser Krankheit oft späterhin nicht ausbleibt, der Druck, die Schwere, das Mißgefühl im Kopfe, sind alle mehr oder allein linkerseits. — Ein bereits seit 4 Jahren an einer Herzkrankheit (wie die Sektion zeigte, einer Hypertrophie des Her-

zens, mit erweiterter linken und verengerter rechten Herzkammer ꝛc., Erweiterung der Aorta und noch anderer Verderbniß derselben) leidender 46 jähriger Mann, bei dem ich konsultirender Arzt war, wurde, als er, nach einer Erkältung von einem sehr hitzigen gastrisch-nervösen Fieber befallen, den verbündeten beiden — dem alten und neuen — Feinden unterlag, am Tage vor seinem Tode auf der ganzen linken Seite seines Körpers kalt und mit blauen Flecken bedeckt, während die rechte noch etwas warm sich fühlte.

Bei Blutspeienden und Brustschwachen bemerkt man mit einiger Aufmerksamkeit und Umsicht, daß die meisten von ihnen die hauptsächlichsten Beschwerden, krankhaften Gefühle, Ziehen, Beklemmung, Druck, Schmerzen, an der linken Seite der Brust mehr empfinden. In den meisten langwierigen Leiden und Fehlern der beiden Lungenflügel wiederholt sich die nämliche Beobachtung. Die chronische Pleuritis und das durch sie verursachte Empyem finden bei weitem am häufigsten in der linken Seite statt. Es ist in der Lungensucht höchst selten, daß die rechte Lunge krank und die linke gesund wäre. In der Regel ist die letztere entweder am kränksten, oder auch oft allein krank, kurz, mehr angegriffen, als die rechte. Schon

wäh-

während der Krankheit erscheinen manche Beschwerden, der Reiz zum Husten, ein dunkles Gefühl des Patienten, woher der Auswurf kommt rc. hauptsächlich in der linken Seite. Zuweilen klagen solche Phthisische über eine schmerzhafte Empfindlichkeit im linken Arme beim Berühren, Angreifen, Drücken rc. Die Leichenöffnung offenbart dann, daß der linke Lungenflügel vorzüglich der kranke Theil gewesen, und in ihm die meisten Knoten, Vereiterungen und Zerstörungen sich vorfinden.

Wenn bloß eine Lunge bedeutend erkrankt ist, so wird in der Regel das Liegen auf der sehr kranken Seite weniger beschwerlich, als auf der entgegengesetzten, in welchem letztern Falle ein steter Hustenreiz den Kranken zum Verändern seiner Lage nöthigt. Daher trifft es sich oft, daß Lungensüchtige nur auf der linken Seite liegen können. Nach Regnaud's Leichenöffnungen zeigt sich die hoffnungloseste Komplikation der Phthisis, das Eindringen der Luft, durch angefressene Stellen der Lungen, zwischen die letzteren und ihre Umgebungen (Pneumatothorax), weit häufiger in der linken Seite *).

*) Journal hebdomadaire de médecine. Paris. 1830. Nr. 81.

Bei der Brustwassersucht findet sich häufig im linken Sacke des Brustfelles die größte Menge Wasser, oder er enthält es nur allein.

Knoten, Indurationen und Krebs in den weiblichen Brüsten scheinen mehr in der linken vorzukommen. Bei Wöchnerinnen und Stillenden ist diese leichter der Entzündung, der Eiterung und dem Erkranken überhaupt unterworfen.

In der größern Schwäche der linken und überwiegenden Stärke und Muskelthätigkeit der rechten Körperhälfte muß auch die Ursache liegen, daß bei der so häufig vorkommenden Seitwärtskrümmung des Rückgraths (Scoliosis) in den allermeisten Fällen die Wölbung des Bogens, den der verbogene obere Rückgrath bildet, nach der rechten Seite hin gerichtet ist, so daß wohl unter 6 mit dieser Verunstaltung Behafteten höchstens erst einer ist, der die Hervorragung nicht auf der rechten obern Seite hat. Die Muskeln der letztern ziehen bei der allmählichen Ausbildung des Uebels durch ihre bedeutendere Kraft die krankhaft erweichte Wirbelsäule, unter Begünstigung der nachgiebigen linken Seite, herüber. Daher befindet sich auch bei Seitenbuckligen am allerhäufigsten der Höcker rechts.

In Unterleibskrankheiten, wo Eingeweide lei-

den, die, wie der Darmkanal, in beiden Seiten sich befinden, beobachtete ich, daß öfters die in der linken Seite gelegenen Organe mehr ergriffen waren, als die der rechten. Besonders bestätigte mir dies die Sektion eines in Folge chronischer Darmentzündung gestorbenen Patienten. Die Därme ließen linkerseits bei weitem die größten Zerstörungen wahrnehmen, und erschienen hier gänzlich unter einander verwachsen.

In der Hypochondrie ist bei den vielfachen empfindlichen Beschwerden des Unterleibs die linke Seite desselben die leidendste. Am häufigsten findet sich bei wahren Hypochondristen, anfallsweise oder bleibend, ein die Gefühlsnerven höchst unangenehm affizirender, schmerzhafter Druck im linken Hypochondrium *). Diese drückende, herbe Empfindung erstreckt sich aber nicht selten bis in die linke Weiche und noch weiter in die Beckenhöhle. Daß Aehnliches bei den Unterleibsbeschwerden der Hysterischen bemerkt wird, ist schon oben erwähnt worden.

Die Geschwülste, Wasseranhäufungen, Verhärtungen, Vereiterungen, durch welche die Eier-

---

*) Die Gegend, welche von den vordern Enden der untern Rippen bedeckt wird.

stöcke erkranken, betreffen allermeist den linken Eierstock. In einem Falle der Art fand ich sogar das ganze linke Ovarium von der Eiterung völlig verzehrt, im rechten bloß beträchtliches Blutgerinnsel. Eine andere Frau, die ich behandelte, welche ein bedeutendes, von veraltetem Lustseuchengifte herrührendes, Leiden des linken Eierstocks hatte, genas. Konsensuell wurde die linke Schulter ergriffen. Die oft zurückkehrenden heftigen Schmerzen in der linken Bauchseite, im Kreuze und in dem linken Schulterblatte verbanden sich, wenn sie im hohen Grade einfielen, mit dumpfem Wehthun im linken Schenkel. Andere mir bekannte Fälle von bedeutender Entartung des erwähnten Organs betrafen alle das linke Ovarium, während das rechte mehr oder weniger gesund war *).

---

*) Hier erwähne ich eines in der hiesigen Provinz vorgekommenen Falles, der wegen der ungemeinen Größe der Desorganisation des Ovariums merkwürdig ist. Eine Frau von 56 Jahren, sonst stets gesund gewesen, und Mutter von 6 Kindern, welche sie jedoch schwer und mehrere mittelst Instrumentalhülfe gebar, wurde vor 12 Jahren von einem schmerzhaften Gefühle in der linken Weiche befallen. Bald darauf erschien eine Geschwulst an dieser Stelle, welche nach und nach einen ungeheuern Umfang und den ganzen Unterleib so einnahm,

Nach Heim's Erfahrungen kommen Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter meist in der linken Fallop'schen Tuba vor*).

Selten leiden beide Nieren zugleich, am allerhäufigsten ist nur die linke krank. Nicht bloß Entzündungen haben, wenn sie eintreten, meist in der linken Niere ihren Sitz, sondern auch die Ausgänge und Folgen. Desorganisationen, Eiterung, Verhärtung, Hypertrophie, Schwinden, Nierensteine rc. finden sich am öftesten linkerseits.

---

daß die Leidende, deren Allgemeinbefinden übrigens bis auf einige Verdauungsbeschwerden und kurzen Athem nicht besonders gestört war, kaum mehr gehen konnte. Als sie endlich an nur 4 Tage währenden Zufällen einer Magenentzündung starb, ergab die Sektion größere und kleinere, vom linken Eierstocke ausgehende, Säcke, die theils mit einer gallertartigen Substanz, theils mit einer gelblichen syrupsdicken Flüssigkeit angefüllt waren. Die in den Säcken enthaltenen Stoffe wogen insgesammt 97 ℔. Nächstdem zeigte sich noch ein, von dem linken Ovarium ebenfalls ausgehendes, Fleischgewächs, das ein Gewicht von 22 ℔ hatte. Das ganze krankhafte Erzeugniß besaß mithin die seltene Schwere von 119 Pfund. Die Gebärmutter sowie die übrigen Unterleibseingeweide waren, ausgenommen der Magen, welcher mürbe, zerreiblich und blaß erschien, von regelmäßigem Zustande.

*) Erfahrungen u. Bemerkungen über Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter, von E. L. Heim. Berlin. 1812. 8. u. in Horn's Archiv.

Selbst in einem Falle (bei einem **ledigen** Frauenzimmer von 30 Jahren) der seltenen, **sehr** langwierigen und mehrjährigen, höchst **hartnäckigen** Krankheit der Scheide, wo am **Eingange** derselben in den Schleimbeuteln Abscesse (**ohne** syphilitische Ursache) entstanden, und sich **immer** wieder ein neuer bildete, wenn der **vorhergegangene** sich entleert hatte, nahm ich wahr, daß **die** linke Seite vorzüglich litt. Die **Entzündung und** Eitererzeugung hatte ebensowohl auf dieser **Seite** hauptsächlich statt, als sich auch die **konsensuellen** Symptome da einfanden, ziehender Schmerz **in** der linken Leistengegend, Schmerz, Müdigkeit und Schwäche im linken Beine, Geschwulst der linken Schamlefze rc. In einem andern, mir zur Behandlung gekommenen, Falle beobachtete ich eine ganz ähnliche Erscheinung. Ein hysterisches, oft mit weißem Flusse behaftetes, von Lustseuchenstoff ganz freies Mädchen wurde, so oft es einen Schnupfen bekam, gleich nach Beendigung desselben von einem furunkelähnlichen Abscesse an der **linken** Schamlippe, nach innen zu, befallen, der sich öffnete, und dann heilte. Dies dauerte bereits drei Jahre, wiederholte sich wohl sechs- bis achtmal im Laufe eines Jahres, und zwar jedesmal in der linken. Bei einer drit-

ten Kranken der Art, einer Frau in den Vierzigen, die 4 Kinder hatte, war wieder die linke Schamlippe der Theil, an dem sich die Eitergeschwülste folgten. Einen Fall, wo sie rechts in diesen Gebilden vorkamen, habe ich nicht beobachtet.

In Ansehung des Podagras wurde oben schon das hierher Gehörige erwähnt. Bei Oedem der Beine erscheint in der Regel das linke am meisten geschwollen. Gleichermaßen verhält es sich mit den Händen. Schwäche in den Beinen äußert sich gewöhnlich vorzugsweise im linken. So findet sich auch, wenn nur ein Bein mit Geschwüren, Geschwulst oder Schmerz behaftet ist, weit öfter das linke leidend. Endlich kommen angeborne Klumpfüße, falls nur der eine Fuß die Mißbildung hat, häufiger am linken, als am rechten vor.

Hinsichtlich der rechten Seite offenbart sich weniger pathologisch Eigenthümliches. Da indeß die rechte am reichsten an Blut ist, und es sich hier am leichtesten und freiesten bewegt, so dürften diesem Vorzuge die Beobachtungen entsprechen, daß Entzündungen der aktivsten Art, mit höchst gesteigerter Plasticität des Blutes, und die unmittelbaren Folgen dieser Krankheiten in den von Arterien und Venen am meisten durchzogenen Organen, in den Lungen und dem Gehirne, rech-

terseits häufiger vorkommen, als in den linken Partieen derselben *). — Bei den heftigsten, verderblichsten Augenentzündungen, wie bei der kontagiösen (ägyptischen), hat man beobachtet, daß das rechte Auge vorzugsweise ergriffen wird. —

---

*) D. W. Triller (succincta commentatio de pleuritide ejusque curatione. Francof. 1740. 8. XXI — XXII.) behauptet schon das häufigere Erscheinen der Lungenentzündung rechterseits, als links. Eine Meinung, die wohl zu schnell von J. P. Frank, S. G. Vogel, Wendt u. a. verworfen wurde. Merkwürdig wird nachstehende Erfahrung *): „Der Dr. Clermont-Lombard hat über das Vorherrschen der Lungenentzündung auf der rechten Seite und über ihre Häufigkeit in den verschiedenen Lebensaltern folgende interessante Erfahrungen gesammelt. Was den ersten Satz betrifft, so fand der Verfasser, daß unter 968 Fällen von Pneumonie, die er mit Chomel und Andral beobachtet hatte, 413 den rechten, 260 den linken und 295 beide Lungenflügel einnahmen. Es verhalten sich also die Lungenentzündungen der rechten Seite zu denen der linken hinsichtlich der Häufigkeit wie 3 zu 2."

„Die Ursache dieser Erscheinung leiten die meisten Aerzte von der stärkern Muskelthätigkeit des rechten Armes her, allein da jenes Verhältniß in jedem Lebensalter und in den verschiedenen Geschlechtern immer dasselbe ist, so kann diese Behauptung nicht die wahre seyn, sondern der Grund liegt in dem größern Zuströmen des Blutes nach der rechten Lunge."

*) Archives générales de Médecine 1831 u. Gräfe's u. Walther's Journal der Chirurgie, Bd. XVIII. H. 3. S. 513 ff.

Der Gesichtsschmerz erscheint am öftesten rechts. Weist dies vielleicht auf sein, oft statt findendes, Ursächliche in der linken Gehirnhemisphäre hin, und rührt davon seine Schwer- oder gar Unheilbarkeit her? — Hernieen zeigen sich — wegen der verschiedenen Lage der Unterleibseingeweide auf beiden Seiten und wegen des meist spätern Durchgangs des, oft größern, rechten Hodens durch den Bauchring — rechterseits im Allgemeinen häufiger, als links.

Aus dem Vorkommen von Krankheiten dürfte sich sonach auch der physiologische Satz, daß im allgemeinen beim Menschen die rechte Seite die stärkere und die linke die relativ schwächere sei, befestigen. Denn man ist im Stande, mit aufmerksamer Beobachtung am Krankenbette nachzuweisen, daß die linke Seite des Menschen der Einwirkung von äußerlichen und innerlichen Schäd-

---

„Die Arteria pulmonalis theilt sich nämlich auf der Höhe des zweiten Dorsalwirbelbeins in 2 Aeste, von denen der rechte voluminöser ist, als der linke. Daher ist die Blutmenge, die durch jenen rechten Zweig in einer gegebenen Zeit geht, größer, als die, welche in demselben Zeitraume durch den linken sich fortbewegt. Die Thätigkeit des rechten Astes ist folglich auch größer, als die des linken, und deshalb ist der rechte der Entzündung häufiger ausgesetzt, als der linke.“ ꝛc. ꝛc.

lichkeiten geringern Widerstand zu leisten vermag, als die rechte. Eine Erscheinung, deren Ursächliches ich nur in deren Abweichungen des Baues, Sitzes, Laufes und der Verzweigung der Blutgefäße, wie ich in dem Eingange des Aufsatzes erörterte, auffinden kann. Auch bei diesem Gegenstande reichen sich zur wechselseitigen Aufklärung Physiologie und Pathologie die Hände.

Wurstgift.

Im Frühjahre 1834 ereignete sich in der Provinz Hanau eine Vergiftung vieler Menschen durch verdorbene Würste, die in mehrfacher Hinsicht dazu beiträgt, um das Wurstgift und seine Wirkung auf den menschlichen Körper näher kennen zu lernen, und wegen einzelner Umstände sich vor andern Vorfällen der Art auszeichnet.

Im Dorfe Niedermittlau, das gegen 500 Einwohner zählt, und zum standesherrlich isenburgischen Amte Meerholz gehört, verheirathete sich der älteste Sohn des Schmieds Sahler den zweiten Pfingstfeiertag am 19. Mai 1834. Der Vater desselben feierte die Hochzeit des Sohnes durch einen großen Schmaus Abends des nämlichen Tages, wozu 47 Gäste sich einstellten. Unter ihnen befanden sich der Pfarrer und der Schulze

des Orts, Erwachsene von jedem Alter und Geschlecht, sowie auch Kinder. 7 der Gäste waren aus Gonsroth, 2 aus Hailer, benachbarten Dörfern des nämlichen Amts, alle übrigen aus Niedermittlau. Bei diesem Hochzeitsessen wurden Bratwürste aufgetragen, von welchen sämmtliche Anwesende aßen, jedoch nur wenig, weil die Würste einen ranzigen, ekelhaften Geschmack hatten. Den Rest der Bratwürste schenkte der Hausherr an Arme des Orts. Alle, die davon genossen, erkrankten früher oder später, mehr oder weniger, mit Ausnahme zweier schwangern Frauen und einiger Kinder, welche gesund blieben. Die Form des Uebelbefindens war wesentlich die nämliche, und es zeigten sich weiter keine Kranke der Art, als solche, die von den gedachten Bratwürsten gegessen hatten. Mehrere junge Hochzeitsgäste, das Essen nicht abwartend, gingen nach dem Dorfe Somborn zum Tanze, ohne zum Abendtische zurückzukehren, und diese behielten ein ganz ungestörtes Wohlseyn. Die Zahl der Kranken belief sich gegen 56, und alle hatten von den schlechtschmeckenden Bratwürsten gegessen. Hierzu gehörten die wenigen Leute aus Gonsroth und Hailer, welche ungefähr zur nämlichen Zeit, wie die andern, von Uebelbefinden ergriffen wurden. Au-

ßer ihnen waren keine Kranke mit solchen Zufällen in diesen Dörfern anzutreffen.

Die meisten derjenigen, welche von den Bratwürsten auf der Sahler'schen Hochzeit gegessen hatten, wurden nach Verlauf von 14 Tagen erst krank, in einer Periode von 6 bis 7 Tagen. Keiner früher, als in der zweiten, manche in der vierten Woche erst nach verzehrtem Wurstheile.

Da die Leute wegen des häßlichen Geschmacks nur sehr wenig von den Bratwürsten zu sich genommen, wahrscheinlich sich auch in der kurzen Zeit das Wurstgift nicht intensiv stark entwickelt hatte, so müssen wohl in der geringen Menge und mindern Intensität des verschluckten Giftes die Ursachen liegen, daß diese Menschen spät erst die Folgen desselben fühlten, und daß von der beträchtlichen Zahl Erkrankter auch nicht ein einziger an der Vergiftung gestorben ist, sondern sämmtlich wieder, wenn gleich manche vollkommen erst nach Verlauf von 4 bis 5 Monaten, hergestellt wurden. Die Hochzeitsgäste aus Gonsroth, welche am meisten von den verdorbenen Bratwürsten gegessen hatten, sind am ehesten und bedeutendsten ergriffen worden. Zur Milderung des Gifts mag auch beigetragen haben, daß die Gesellschaft die Würste mit Salat, der scharfen Essig hatte, aß.

Die Symptome, welche sich im Allgemeinen bei diesen durch die Würste krank gewordenen Menschen beobachten ließen, waren folgende:

Eingenommenheit des Kopfs; Schwindel; Betäubung; Schmerzen in der Stirne. Empfindlichkeit und Beschwerden der Augen; Schmerz in den Augäpfeln, Gefühl darin, als wären sie hart; Lichtscheu; Doppeltsehen; Erweiterung der Pupille; Schwäche im Sehen; Schwäche der Augenlieder; erysipelatöse Anschwellung derselben; vorübergehende Blindheit. Bedeutende Gesichtsblässe; aufgeschwollenes Gesicht. Trockenheit im Munde. Höchst belegte, trockne Zunge. Trockenheit, Schmerz und Brennen im Halse; beschwerliches Schlingen; Heiserkeit. Druck im Magen; Mangel an Eßlust; Uebelkeit; Erbrechen; großer Durst; starkes Aufstoßen; Bauchschmerzen; hartnäckige Stuhlverhaltung (bei manchen bis zu acht Tagen während). Harnbeschwerden. Stets trockene, kühle Haut; Oedem der Füße. Verlust des Gefühls in den Fingerspitzen. Zusammenschrumpfen der Haut der Hände und zum Theil auch der Füße. Herabgestimmter Herzschlag; kleiner, unterdrückter, zuweilen kaum fühlbarer Puls, nicht über 60 Schläge in der Minute. Fieberloser Zustand. Große Mattigkeit in den Gliedern, be-

sonders Schwäche in den Beinen. Allgemeine unbeschreibliche Niedergeschlagenheit und Trägheit; Torpor. Taubes Gefühl und taubes Laufen in den Gliedern. Beträchtliche Abmagerung.

Ein Kranker, der mehr als die andern von den Würsten zu sich nahm, hatte auch Behemmungen im Athemholen.

Eine kräftige 20 jährige Frau in Niedermittlau, welche ein Kind von 3 Monaten stillte, aß gleichfalls, wiewohl nur wenig, von den verdorbenen Bratwürsten. Acht Tage nachher wurde ihr übel und es erfolgte dann Erbrechen. Zu dieser Zeit weinte ihr Säugling, welcher früher sehr gern und viel trank, Tag und Nacht, und wollte, trotz unsäglicher Mühe, die Brust nicht mehr ergreifen. Er gewöhnte sich so selbst ab, und die Milch versiegte in Kurzem.

Von 34 der durch die Bratwürste jenes Schmauses Erkrankten litten:

28 an Schwindel;
20 — Betäubung;
33 — Augenbeschwerden;
27 — Schwäche im Sehen;
2 — momentaner Blindheit;
33 — Affektion der Augenlieder;

25 an Affektion des Halses, Schmerz, Brennen, Trockenheit im Halse;
13 — beschwerlichem Schlingen;
19 — bedeutender Heiserkeit;
27 — heftigem Aufstoßen;
19 — Uebelkeit;
16 — Erbrechen;
17 — Bauchschmerzen;
27 — hartnäckiger Stuhlverstopfung;
12 — beschwerlichem Uriniren;
21 — Taubheit der Fingerspitzen;
28 — Zusammenschrumpfen der Haut der Hände und Füße.

Alle magerten ab.

Manche der Leidenden hatten am Ende ihrer Krankheit ein starkes Jucken zwischen den Fingern und Fußzehen.

Als Nachkrankheit bemerkte ich Zittern des rechten Arms bei einem der durch Wurstessen entstandenen Patienten. Von andern sekundären Uebeln habe ich nichts in Erfahrung gebracht, als daß die Leute noch lange über große Schwäche, zumal in den Beinen, klagten.

Die Erkrankten waren von allen Altern und von beiden Geschlechtern. Wie oben bereits erwähnt wurde, blieben zwei Schwangere, auf wel-

welche dieselbe Krankheitsveranlassung wirkte, frei von Uebelbefinden. Im Allgemeinen litten Kinder weit weniger, als Erwachsene. Es stand dies bei Kindern selbst im Verhältnisse zu ihrem Alter, und je jünger sie waren, desto minder erschienen sie affizirt. Unter vier verschwisterten Kindern wurden die beiden ältesten krank, die beiden jüngern nicht, ungeachtet alle vier von den Würsten gegessen hatten.

Man hat auch beobachtet, daß Hunde, die von den verdächtigen Bratwürsten damals gefressen hatten, krank wurden. Sie krümmten sich, liefen wimmernd und heulend umher, und erholten sich erst nach heftigem Erbrechen. Diese Zufälle entstanden aber gleich in der nächsten Nacht auf das Fressen der Schädlichkeit, welche hier wohl reichlich genossen wurde, da die Gäste viele Wurstbrocken unter den Tisch warfen.

Es waren 50 Stück Bratwürste *), die zur Sahler'schen Hochzeit von Gelnhausen geliefert wurden. Dort verfertigte sie ein achtbarer, recht-

*) Bratwürste werden hier zu Lande bloß aus, mehr oder weniger fettem, frischem Schweinefleische (ohne Blut oder Leber, Lunge ꝛc.), mit Gewürz und Salz versehen, in dünne Därme gefüllt, bereitet. Man hat sie frisch und geräuchert.

licher, sehr reinlicher Metzger am 17. Mai 1834 Morgens. Nachmittags desselben Tags wurden die Würste bei warmem, schwülem Wetter, in einem Korbe, mit einem dunkel gefärbten Tuche bedeckt, auf einem offenen Wagen, von Gelnhausen nach dem, 2 Stunden entfernten, Dorfe Niedermittlau gefahren. Hier hängte man sie noch den nämlichen Abend in der Küche zum Räuchern in den Schornstein, wo sie bis zum Verbrauche den 19. Mai Abends blieben. Kurz vor dem 17. Mai herrschte große Hitze. Das Thermometer zeigte 20° bis 24° + R. im Schatten, und die Häuser wurden durchwärmt. Den 17., 18. und 19. Mai war es weniger, aber — da es manchmal regnete — feucht warm, und der Wärmemesser stand in diesen Tagen auf 13° bis 17½° + R. im Schatten, in der Sonne natürlich weit höher. Die Würste waren von einem sehr fetten Schweine bereitet und selbst sehr fett. In Niedermittlau hing man sie, um sie bei der feucht warmen Witterung vor dem Verderben zu bewahren, ohne solche vorher in Salzlack zu legen, in den Rauchfang. In einer eisernen Pfanne aufs Feuer gebracht, ließen sie sich nicht wohl braten und platzten fast sämmtlich auf. Bei Tische hatten sie innen eine grauliche Farbe, waren matschig, nicht hinreichend gesalzen und gewürzt,

von schlechtem, ekelhaftem, widrigem Geschmacke, fade, ranzig, faulig, daher auch die Gäste nur wenig davon genießen konnten.

Ein Junge des Metzgers in Gelnhausen, welcher die Würste gemacht hatte, wurde von derselben Krankheit, wie sie in Niedermittlau vorkam, befallen. Bei ihm wurden nämlich einige Bratwürste mehr, als bestellt waren, bereitet, und dann ebenfalls im Schornsteine geräuchert. Von diesen Würsten aß jener Junge vor seinem Krankwerden.

Die meisten der Kranken hielten anfänglich ihr Uebel für eine Folge gewöhnlicher Schädlichkeiten und gebrauchten deshalb keinen Arzt. Nachdem indeß die Beschwerden anhielten, sich steigerten und vermehrten, zogen die Leute einen benachbarten Arzt zu Hülfe. Dieser erklärte sehr übereilt die Krankheit für ein epidemisches gastrisch-rheumatisches Fieber. Denn, sagte er — offenbar mit Unkenntniß von der Wirkung des Wurstgiftes —, wären die verdorbenen Würste die krankmachende Ursache gewesen, so würde in den ersten 24 Stunden nach dem Genusse das Erkranken erfolgt seyn, so aber stellten sich die Symptome erst den 7. oder 10. Juni ꝛc. ein. Alle die Kranken haben, fuhr er fort, in den ersten Tagen nach

der Hochzeit nicht über Uebelbefinden geklagt, sondern sind erst in der zweiten, dritten und vierten Woche von den eigenthümlichen Symptomen befallen worden, in der Zwischenzeit aber vom Hochzeitsessen am 19. Mai bis zu jener Zeit gesund geblieben. Indeß gäbe er zu, es sei auffallend, daß niemand anders, als gerade die Hochzeitsgäste und wer sonst von den in Frage stehenden Bratwürsten genossen hatte, krank geworden wäre.

Der unfern von Niedermittlau wohnende Kreisphysikus wurde von andern dortigen Kranken zu Rathe gezogen. Er kam durch das Gemeinsame der Erscheinungen, durch das fast gleichzeitige Erkranken so vieler Personen, die am nämlichen Tage bei einem Schmause versammelt waren, alsbald auf den Gedanken, daß hier eine Vergiftung mit Speisen vorgegangen sei.

In Erwägung aber, daß das Wurstgift die Eigenschaft hat, nicht sogleich eine Störung des Wohlseyns bei denen, welche davon genossen, zu erregen, sondern erst später, und selbst in Fällen mit tödtlichem Ausgange erst am dritten Tage Krankheitserscheinungen hervorzubringen; daß die damals in eigenthümlicher Weise Erkrankten im Amte Meerholz weiter keine verdächtige Speise,

als die verdorbenen Bratwürste gegessen hatten; daß niemand anders, als solche, bei denen dieser Genuß statt fand, an der besondern Krankheitsform litt, und alle, welche sich jenem ausgesetzt hatten, von letzterer, bis auf wenige Ausnahmen, heimgesucht wurden; daß den Bratwürsten eine auffallend verdorbene Beschaffenheit schon in ihrem Aeußern und im Geschmacke zukam, und Hunde, die davon fraßen, sich übel befanden; daß die erkrankten Menschen nur wenig von der Schädlichkeit zu sich nahmen; daß die Symptome jener eine unverkennbare Aehnlichkeit mit denen hatten, welche man in Würtemberg, Westfalen und anderwärts bei Personen beobachtete, die an der Wirkung des Wurstgiftes litten; selbst der Umstand übereinkommt, daß dort auch hauptsächlich im Frühjahre Fälle von Wurstvergiftung sich ereignen, so mußte nothwendig das Essen der Bratwürste des Sahler'schen Hochzeitsschmauses von den Kranken, Aerzten und Beamten als Ursache der gedachten Erkrankungen in Anspruch genommen werden.

Die Behandlung, welche am angemessensten schien, und wobei die meisten dieser Vergiftungskranken ziemlich schnell wieder gesund wurden, bestand in starken Brechmitteln. Der Kreisphysiker,

welcher den größten Theil der Kranken in der Kur hatte, gab: ℞ Tart. emet. gr. *jj*, Rad. Ipecaq. gr. *xxjv*. M. f. ℘. Dispens. dos. tal. *jjj*. D. S. Alle halbe Stunden ein Stück mit Chamillenthee zu nehmen. Diese Mittel leerten gewöhnlich eine Menge grüne, ekelhaft riechende Stoffe nach oben und nach unten aus. Die Kranken fühlten sich nachher leicht, die wässerigen Geschwülste verschwanden, und die meisten blieben außer dem Bette. Später wurde die River'sche Potion, kurz vor dem Einnehmen bereitet, auch Essig mit Wasser angewendet.

Bei einem der Söhne des Schmieds Sahler, einem sonst gesund gewesenen Jünglinge von 19 Jahren, der noch im Monate August 1834 ein starkes Zittern des rechten Arms, als Folge der Wurstvergiftung, hatte, und dadurch unfähig zur Arbeit wurde, wandte ich vergeblich dagegen Baldrian, Zinkblumen, Krähenaugen, Phosphorsäure ꝛc. an. Der anhaltende Gebrauch des Berger Leberthrans und das tägliche, Morgens und Abends vorgenommene, Baden des rechten Arms in lauer Lauge von Buchenasche befreiten jedoch diesen Menschen vollkommen von dem lästigen Zittern.

Ein Mann, der bereits viele Jahre an einem beschwerlichen nervösen Schwindel gelitten, welchen

ich nur mit großer Schwierigkeit zu einiger Besserung, nach Anwendung verschiedener Arzneien, gebracht hatte, wohnte ebenfalls der Sahler'schen Hochzeit bei, und aß da von den schädlichen Würsten. Er wurde darnach bedeutend krank, aber als er sich von den Vergiftungsfolgen befreit sah, war auch sein alter hartnäckiger Begleiter, der Schwindel, in einem besseren Zustande, als je. Offenbar Folge der Einwirkung des Wurstgiftes auf das Nervensystem.

Schon vor einer langen Reihe von Jahren habe ich es hier erlebt, daß durch geräucherte dicke Blutwürste, welche vom Auslande nach Hanau zum Verkaufe gebracht wurden, plötzlich Uebelbefinden und eigenthümliche Zufälle bei mehreren Personen, die davon gegessen hatten, entstanden. Auch sind zufolge amtlicher Erklärung sehr oft im eigentlichen Hessen einzelne Personen nach dem Genusse von Handkäsen unter den Zufällen einer leichten Vergiftung erkrankt, ohne daß sich die Ursachen dieser schädlichen Wirkungen mit Bestimmtheit ausmitteln ließen. In der Provinz Hanau sind Fälle von letzterer Art bis jetzt unbekannt, und auch von Wurstvergiftung weiß ich keinen, der in neuerer Zeit in Kurhessen vorgekommen wäre. So ungewöhnlich daher derglei-

chen Begebenheiten in hiesiger Gegend sind, um so auffallender mußte das Ereigniß im Amte Meerholz seyn. Es unterscheidet sich überdies durch mehrere Erscheinungen und Umstände von den bisherigen Beobachtungen über Wurstvergiftungen, und wird somit belehrend für einen, noch immer der Aufklärung sehr bedürfenden, Gegenstand.

Da eine so große Gesellschaft von Menschen beiderlei Geschlechts und fast jeden Alters sich dem Genusse derselben Schädlichkeit aussetzte, so ist dadurch der Untersuchung ein ausgedehnteres Feld eröffnet. Zugleich liegt in der Mehrzahl des Vorkommens eine schätzbare Kontrolle.

Zufolge der bisherigen Erfahrungen wußten wir, daß das Wurstgift selten früher, als 24 oder selbst 48 Stunden nach dem Genießen der schädlichen Speise, und eher noch später, als früher, die Symptome der Vergiftung erregt. Die Wurstvergiftung im Amte Meerholz bei einer beträchtlichen Zahl von Menschen zeigt aber, daß die meisten nach Verlauf von 14 Tagen, keiner früher, als in der zweiten und manche erst in der vierten Woche nach dem Wurstessen krank wurden *).

*) In einem eben erst bekannt (Heidelberger klinische Annalen. Bd. X. H. 3. S. 381 ff.) gewordenen

Man hat das spätere Erscheinen der Vergiftungszufälle in der großen Unverdaulichkeit der Fettsubstanz, mit welcher der Giftstoff vermischt ist, gesucht. Daß dieser indeß 2 bis 3 Wochen unverdaut im Magen liegen bleibe, und dann erst in die Blutmasse übergehe, ist nicht wohl anzunehmen. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß das Wurstgift, wenn es nicht intensiv stark vorhanden ist, oder nur in geringer Menge verschluckt wird, einer ziemlich langen Zeit zu seiner Entwickelung und zur Erregung von Vergiftungszufällen bedarf, falls es aber der Qualität und Quantität nach in beträchtlichem Grade in den Magen kommt, doch in der Regel nicht so bald, wie andere palpabele Gifte, sondern erst in einiger Zeit Vergiftungssymptome hervorbringt. Andere Krankheitsmomente bedürfen ebenfalls einer gewissen Zeit zu ihrer Reife

---

Falle im Würtembergischen aßen am 11. März 1821 sieben Personen von einem verdorbenen Schwartenmagen. Fünf davon erkrankten schon den 11., 12., 13. und 14. März. Drei von ihnen starben den 18., 19. und 20. März. Die wenig von der Schädlichkeit gegessen hatten, fühlten erst den 19. und 20. März Unwohlseyn. Die am meisten von dem breiigen, scharfen, käseartig riechenden Schwartenmagen (aus Blut, Schweinefleisch und Gewürz) zu sich genommen, litten am ehesten und heftigsten.

im Körper. So bricht die Kriegspest (Lazareth-typhus) und auch die Löserdürre gewöhnlich den 8. oder 9., die Masernkrankheit den 12. oder 14. Tag, die Wasserscheu selbst erst einige Monate und länger nach geschehener Ansteckung aus.

Das Wurstgift äußert in seiner sonst eigenthümlichen Wirkung etwas Narkotisches, hat einige Aehnlichkeit mit der Belladonna hinsichtlich der Affektion der Augen, des Halses und der Harnblase, mit der Digitalis in Ansehung der dadurch entstandenen Veränderung in den Blutgefäßen, und mit dem Opium in Betracht der erregten Stuhlverhaltung. Das Wurstgift, ein Erzeugniß besonderer ranzigen Fettzersetzung, scheint mir, nach genauer Erwägung der chemischen Versuche, der Wirkung des Giftes und der Gegenmittel bei Vergifteten, eher ein eigenthümliches Alkaloid (Botulin?), als eine Säure zu seyn. Vielleicht ist es immer mit der Fettsäure verbunden, wie es in den verdorbenen Würsten vorkommt, und hat dann in Beziehung auf seinen neutralen Zustand etwas Analoges mit dem essigsauren Morphium und andern Giften der Art. Vorhandenseyn von Fett oder Speck dürfte übrigens nach den vorliegenden Erfahrungen nothwendig zur Erzeugung des Wurstgiftes seyn. Da-

her waren es im Würtembergischen, wo dergleichen Vergiftungsfälle, besonders im Schwarzwalde und Welzheimer Walde, im Frühjahre, zumal im Monate April, so häufig sich ereignen, bald dicke Leber-, bald dicke Blutwürste, die eine längere oder kürzere Zeit im Rauche hingen, in Westfalen ebenfalls geräucherte Leber- oder Blutwürste, in Niedermittlau aber geräucherte Bratwürste *). Das Räuchern des Fetts scheint die Entstehung des Wurstgiftes ganz vorzüglich zu begünstigen, und deshalb mag es wohl auch, wie Beispiele darthun, in Schinken und im Specke, die man nicht sorgfältig behandelt, sich bilden. Leber- und Blutwürste werden, wie es in Würtemberg immer und überall geschieht, vor dem Räuchern in Wasser abgekocht (verwällt), was übrigens bei den

*) Ich kenne weiter keinen Fall, wo sich das Wurstgift in Bratwürsten erzeugt hätte.

Die von Dr. Albert (in Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Bd. XXIII. S. 308 ff.) erzählte Vergiftung von fünf Menschen durch Bratwürste gehört nicht hierher. Schon 3/4 Stunde nach dem Genusse traten heftige Symptome ein, die gar nichts Charakteristisches von den durch Wurstgift hervorgebrachten an sich hatten, und offenbar von einem korrosiven Gifte herrühren mußten. Dieses ergab sich denn auch später durch aufgefundenen Grünspan, welcher den Bratwürsten beigemengt war.

weit dünneren Bratwürsten, welche die Niedermittlauer Vergiftungen veranlaßten, und die roh in den Rauch kamen, nicht der Fall gewesen. Letztere waren überhaupt erst drei Tage zuvor, ehe sie verspeiset wurden, bereitet worden, aber bei warmem Wetter.

Die Frühlingszeit dürfte der Entwickelung des Wurstgiftes besonders zusagen, was sich auch bei dem Vorfalle im Amte Meerholz wieder bestätigt.

Kinder scheinen weit weniger von dieser Schädlichkeit affizirt zu werden, als Erwachsene. Man beobachtete auch in Würtemberg, daß die eine Hälfte einer Wurst einen Menschen tödtlich vergiftete, während das Essen von der andern einigen Kindern nichts schadete. Es wurde zur Erklärung dieser Erscheinung die Meinung aufgestellt, daß in der einen Hälfte der Wurst sich das Gift entbunden habe, in der andern aber nicht. Hierfür finde ich nach den Erfahrungen im Amte Meerholz weniger Wahrscheinlichkeit, als für die Annahme, daß Kinder im Allgemeinen weniger Empfänglichkeit für das Wurstgift haben. Dasselbe scheint auch bei Schwangern der Fall zu seyn.

Aus dem erzählten Ereignisse dürfte weiter erhellen, daß sich das Wurstgift in verschiedener Intensität erzeugen kann.

Deshalb hat die Wurstvergiftung in Nieder- mittlau noch das Eigene, daß unter der großen davon ergriffenen Menschenzahl keiner gestorben ist. Das Gift wirkte nur in geringerer Potenz, aber gerade dadurch war es der Beobachtung leichter, die Umrisse der Krankheitsbilder klar aufzufassen, und die Vergiftungszufälle traten deutlicher nach einander auf, als wenn die Intensität des Giftes sehr groß gewesen, wo dann die Symptome durch schnelle Folge und Heftigkeit sich verwirren, niederhalten und verdunkeln.

Kreuznacher Mutterlaugensalz.

Dieses Salz liefert an der Saline zu Kreuznach die dasige Soole, nachdem das Kochsalz krystallisirt abgeschieden worden. Aus dem Rückstande nämlich oder der Mutterlauge wird es eingedickt. Wenn man es zwischen den Fingern reibt, so fühlt es sich wie Fett an. Es hat eine schmutzig weiße oder gelblich grauliche Farbe, ist nicht krystallisirt, sondern bildet entweder eine feuchte körnig-pulverige Masse oder ganze, große, feste, feuchte Klumpen. Im Keller und an feuchten Plätzen zieht es sehr bald wässerige Theile an sich, und zerfließt. Die dadurch gebildete Flüssigkeit durchdringt die festesten Fässer und andere holzene Gefäße. Es ist daher räthlich, den Vorrath zu einer Badekur (¼, ½ bis ¾ Zentner), um keinen Verlust an Salz und Lauge zu haben, in irdnen Töpfen vertheilt, in einer trocknen Kammer aufzubewahren.

Bereits seit 15 Jahren wende ich das erwähnte Salz in Bädern häufig an, und ich kann versichern, daß es ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen mancherlei Krankheiten, zumal gegen Schärfen (Dyskrasieen), nach meiner vielfältigen Erfahrung ist. Stünde es oder die Mutterlauge den Aerzten des Ludwigsspitals in Paris für ihre Kranken zu Gebote, so würde es die Zufriedenheit derselben in hohem Grade gewinnen.

Ich wende das Salz so an:

Für einen Erwachsenen wird in einer Badewanne (die, zur Vermeidung einer zu großen Verdünnung der beizumischenden Ingredienzien und eines allzustarken Bedarfs von warmem Wasser, nicht zu breit und lang ist, und, wenn sie ganz und bloß mit Wasser angefüllt worden, nur etwa 2 Ohm desselben hält, auch ihre stärkste Breite nicht in der Mitte, sondern oben, wo sich die Achseln befinden, hat) soviel warmes und kaltes Wasser vermischt, daß das Badewasser dem in der Wanne ausgestreckten Badenden bis ans Kinn reicht. Nun setzt man 3 Pfund Mutterlaugensalz, das vorher in warmem Wasser aufgelöst wurde, zu. Hat das Bad die richtige Temperatur (25° bis 29° + Reaumur, nach der individuellen Empfindlichkeit für Wärme und

Kälte), so begibt sich der Kranke ins Bad, welches ihn bis ans Kinn bedecken muß. Er verweilt darin anfänglich eine halbe Stunde, verlängert aber allmählich die Badezeit, bis er ungefähr mit dem sechsten Bade und in allen folgenden eine Stunde darin bleibt. Es wird entweder gegen Mittag, oder Abends um 7 Uhr, oder auch bei nicht empfindlichen Kranken Morgens nüchtern gebadet, aber nie mit vollem Magen, stets nach völlig verflossener Verdauung. Gewöhnlich lasse ich die Kranken, vorzüglich die mit Ausschlag behafteten, wenn das Exanthem nicht schmerzhaft nässend ist, während des Bades auf der Haut des ganzen Körpers, zumal da, wo sich Ausschlag befindet, mit einer nicht zu harten und nicht zu weichen Bürste (Fleischbürste) gelinde reiben.

Es wird jeden Tag ein Bad — im Ganzen, um eine Kur zu gebrauchen, 21 bis 36 Bäder — genommen. Die fortgesetzten Bäder geschehen aber, je zu 4, auch zu 5 oder 6, in dem nämlichen, bloß aufgewärmten und durch neuen Zusatz von Mutterlaugensalz verstärkten, Badewasser. Wenn nämlich der Kranke das erste Bad verlassen hat, so bleibt die Badewanne, bedeckt mit einem Tuche oder Deckel, stehen. Den andern Tag nimmt man so viel Badewasser heraus, und macht es heiß,

als nöthig ist, um dem Bade nach dem Einbringen dieses heißen Badewassers die gewünschte Temperatur zu geben. Ist diese hergestellt, so setzt man wieder 3 ℔ Mutterlaugensalz zu, und das Bad wird nun gebraucht. Auf dieselbe Weise verfährt man beim dritten und vierten Bade. Nun erst (nach dem vierten) wird die Badebütte ausgeleert, und eine weitere Reihe von vier Bädern beginnt eben so. Wo Wohlfeilheit zu berücksichtigen ist, kann ein fünftes im alten, aufgewärmten Badewasser, ohne Salzzusatz, genommen werden. Uebrigens sind diese Bäder bei manchen Patienten mit hartnäckigen Flechten, sekundärer Lustseuche, veralteten, heftigen Skropheln oft sehr zu verstärken, und ich habe dann nicht selten Bäder der Art anwenden lassen, wo eins 18 ℔ Mutterlaugensalz enthielt. Ein Zeichen der hinreichenden und angemessenen Sättigung ergibt sich, wenn der Kranke ein eigenthümliches brennendes Gefühl auf der Haut hat, oder einen besondern Hautausschlag, Furunkeln ꝛc. bekommt.

Für Kinder sind kleine, im Verhältnisse ihrer Größe verfertigte, Badewannen erforderlich. Zwei- bis dreijährige badet man darin so, daß das erste Bad ein Pfund, das zweite im nämlichen Badewasser noch ein Pfund Mutterlaugensalz er-

hält, das dritte und vierte Bad aber bloß aus demselben aufgewärmten Wasser bestehen. Mit Berücksichtigung der Umstände können auch hier die Bäder verstärkt werden.

Aeltere Kinder baden nach Maßgabe der hier angeführten Quantitäten des Salzes.

Nie habe ich, wenn gleich eine Menge Bäder mit starken Portionen Badesalzes gebraucht wurden, üble Zufälle oder schlimme Nachfolgen davon entstehen sehen. Nur nahm ich wahr, daß die monatliche Reinigung — welche bei so vielen Mineralwassern in Unordnung geräth — auf den Gebrauch der Bäder mit Kreuznacher Mutterlaugensalz oft früher als gewöhnlich eintrat.

Sie wirken eigenthümlich auf das Lymphsystem, ohne daß dadurch die Blutgefäße aufgeregt, sondern eher herabgestimmt werden.

Ich wandte sie mit ausgezeichnetem Nutzen gegen folgende Krankheiten an:

1) Skropheln in allen Formen, auch Rhachitis. Ich kann sie hiergegen als eins der ersten und vorzüglichsten Mittel empfehlen, und ich sah unglaubliche Wirkung davon. Gewöhnlich unterstützte ich solche dadurch, daß ich 5 bis 7 Wochen lang Kinder über 4 Jahren täglich zwei- bis dreimal, und Erwachsene des Tags viermal

einen Eßlöffel voll ächtes **Ol. Jecoris Aselli fusc.**, bei Entfernung aller bloßen Milch, Milch- und Mehlspeisen, und unter Beobachtung einer Diät mit Fleischbrühe, saftigem, frischem Fleische, süßem Obste, zarten Gemüsen, Eichelkaffee ꝛc. nehmen ließ.

2) Chronische Hautkrankheiten. Ich kenne kein vorzüglicheres Mittel gegen die hartnäckigsten Flechten, als diese Bäder. Mit ihnen habe ich hierher gehörige Fälle geheilt, wo das Uebel 10 bis 12 Jahre gedauert hatte. Auch veraltete, arge Milchschorfe entfernte ich damit. Diese Ausschlagsformen sind es indeß besonders, welche häufig eine sehr verstärkte Anwendung des Kreuznacher Mutterlaugensalzes und eine öftere Wiederholung der Kur, im Frühjahre und Herbste desselben Jahres, oder in jedem Sommer mehrerer auf einander folgenden Jahre, verlangen. — Die Haut gewinnt überhaupt bei dem Gebrauche dieses Mittels, und wer eine unreine, mit Blüthen, Knötchen und Pusteln verunziertes Gesicht, oder eine rauhe, leicht aufspringende Haut oder (nicht angeborne) Leberflecken hat, wird sich der erwähnten Bäder vortheilhaft bedienen. Sie können mit Recht zu den kosmetischen Mitteln gezählt werden. Kupfer im Gesichte und rothe Nasen besserten sich ebenfalls darnach.

STAATL. BIBL. BAMBG.

Karl H., 15 Jahre alt, sonst immer gesund gewesen, wurde ohne merkbare Veranlassung von einem eigenthümlichen Hautleiden befallen. Einen solchen Ausschlag hatte ich früher noch nie gesehen. Der Flechtensippschaft konnte er nicht beigezählt werden. — Die Oberhaut wurde hornartig, dick, hart, glänzend, rissig (nicht schuppig), und hinderte oder schwächte das Gefühl. Der Fehler betraf die Hände und Füße, weniger die Ellbogen und Kniee. Selbst auf der Haut des behaarten Theils des Kopfs zeigte sich hier und da die Krankheit. Die innern Seiten der Hände und die Fußsohlen waren am meisten, doch aber auch Finger und Zehen auf der äußern Seite oben ergriffen. Die Finger standen in der Höhe der Krankheit steif, und erschienen ungelenksam. Die Nägel nahmen auch Antheil, wurden dick und wulstig. Pusteln konnte man nirgends sehen. Es entstanden aber schmerzhafte Risse, indem die hornartige Oberhaut sich auseinandergab, und die unterliegende Haut roh zum Vorschein kam. Der Kranke, welcher außerdem ganz wohl war, aber nichts mit den Händen vorzunehmen vermochte, hatte leicht eine Empfindung von Kälte an den befallenen Theilen. Wegen der Risse verursachte das Gehen Schmerzen, und man war genöthigt,

in diese zur Linderung Zinksalbe einzustreichen. — Die ganze Krankheit dauerte vier Monate und wurde durch die Bäder mit Kreuznacher Mutterlaugensalz, zu deren Beihülfe ich noch Pillen aus Kali hydrobromicum und Extract. Conii macul. verordnete, vollkommen geheilt. Die Bäder fielen gerade in die Monate Februar und März. Der junge Mensch badete wegen der kalten Witterung Abends, und ging gleich nachher zu Bette. Zum ersten Bade nahm man 3 ℔ Salz. Dann ließ ich so damit steigen, daß zuletzt 14 ℔ desselben im Badewasser aufgelöst waren, während das nämliche Wasser endlich bis zu sieben und acht Bädern wieder benutzt wurde. Bei der Heilung zeigte sich das Hornartige der Haut immer dünner und am Ende weißmehlig rauh.

W., eine Frau von 60 Jahren, wurde bereits 7 Jahre von einem heftigen Ausschlage gequält. Es waren große, nässende Flechten an den Händen, Armen, Beinen und im Gesichte. Alle, als bewährt bekannte, innerliche uud äußerliche Arzneien hatte die Kranke mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, in der Hoffnung, ihre Pein los zu werden, gebraucht. Sie halfen indeß nichts. Auch die Wiesbadener Mineralquelle, welche in drei auf einander folgenden Sommern sehr sorg-

fältig und lange angewendet wurde, vertrieb zwar den Ausschlag, aber die Wirkung war nicht nachhaltig, und er erschien, nachdem die Frau einige Zeit Wiesbaden verlassen hatte, wieder in seiner frühern Stärke. Nur die öftere Anwendung einer Kur von Hausbädern mit Kreuznacher Mutterlaugensalz brachte eine stätige bedeutende Besserung hervor.

3) Sekundäre Lustseuche. Hier gewähren die beschriebenen Bäder, zumal als Nachkur, eine ganz vorzügliche Unterstützung für die übrige Behandlung. Auch gegen diese Krankheitsformen ist der Gehalt an Mutterlaugensalz in den Bädern nicht selten ansehnlich zu erhöhen. Da übrigens, wo nach vorhandenen Chankern oder Trippern drüsige Organe, innere Schleimhäute oder die Haut die Ablagerungsorte der zurückgebliebenen spezifischen Schärfe waren, beobachtete ich nicht selten eine auffallend große Wirksamkeit von dem Mittel.

4) Die Beschwerden, welche oft nach eingegangener Menstruation in den klimakterischen Jahren entstehen, fliegende Hitze, Brennen in der Haut, Unruhe 2c. 2c.

5) Rheumatismen und gichtische Beschwerden plethorischer Personen.

6) Neigung zu Kongestionen und Kopfschmerzen vollsaftiger Leute.

7) Regelwidrige Hautthätigkeit, Geneigtheit zum Schwitzen, zu Erkältungen und dadurch entstehenden und unterhaltenen Stockschnupfen.

Die ungemeine Heilkräftigkeit des Kreuznacher Mutterlaugensalzes, das ich in meiner Praxis nicht entbehren möchte, liegt meines Erachtens in der höchst bedeutenden Menge von Brom, welches in den dortigen Soolquellen mit den andern Bestandtheilen von der Natur in eigenthümliche Verbindungsverhältnisse gesetzt ist. Unter allen bis jetzt bekannten Fundorten des Broms kommt dieser, zwischen Jod und Chlor seine Stelle einnehmende, merkwürdige Stoff in der Soole zu Kreuznach am reichlichsten vor.

Ich schließe vorstehende Bemerkungen mit einem Auszuge eines an mich gerichteten Briefes (vom 6. Mai 1835) des um die Badeanstalt zu Kreuznach verdienstvollen Arztes, Herrn Medizinalraths Dr. Prieger.

„Ihrem Wunsche gemäß theile ich Ihnen das Verhältniß des eingedickten Salzes zu der noch flüssigen Mutterlauge ganz genau mit, — wobei ich natürlich bemerken muß, daß bei der einge-

dickten Mutterlauge (Salz) viele der in der flüssigen vorhandenen wirksamen Bestandtheile verloren gehen" *).

„Eine Ohm Mutterlauge hinterläßt eingedickt 125 Pfund Zivilgewicht. — Eine Ohm flüssige Mutterlauge (à 6 Kubickfuß die Ohm) wiegt 3¾ Zentner, oder 375 ℔, mithin gehen beim Verdunsten 250 ℔ verloren. Der Zentner eingedickte Mutterlauge kostet hier 20 Silbergroschen, die Ohm flüssige Mutterlauge aber 11 Silbergroschen."

„Wie reichhaltig die Mutterlauge an Brom ist, geht aus Loewig's Schrift **) hervor. Während die Mutterlaugen der andern Salinen Deutschlands und der Schweiz in 30 Pfund nur eine Drachme Brom enthielten, schied Loewig aus 30 ℔ der konzentrirten hiesigen Mutterlauge 20 Unzen, sage zwanzig Unzen Brom. — Müssen nun solche Bäder, in ihren Verbindungen mit Jod, kohlensaurem Eisenoxydul, salzsaurem Kalke, Thon, Lithion ꝛc. ꝛc. bei skrophulösen Entartungen jeder Art nicht kräftig einwirken?"

---

*) Daß viele wirksame Bestandtheile beim Eindicken der Mutterlauge zu Grunde gehen, glaube ich deshalb nicht, weil letztere selbst schon der Hitze während des Salzsiedens ausgesetzt war. K.

**) Das Brom und seine chemischen Verhältnisse, von Karl Loewig. Heidelberg. 1829. 8. S. 14.

„Die Verstärkung der reinen Soole, (welche ich auch mit sehr gutem Erfolge trinken lasse, wobei, auffallend genug, die Wirkung mehr diuretisch, als purgirend ist) lasse ich nach Alter, Geschlecht und Krankheit mit einer Maß Mutterlauge bis zu 20, 30, ja einigemal sogar bis 65 Maß, steigen. — Die beginnende prickelnd-schmerzhafte Empfindlichkeit der Haut liefert die vorzüglichsten Kriterien, daß nun der Saturationspunkt erreicht ist, bei welchem man stehen bleibt, oder nach Umständen vermindernd herabsteigt."

Menschenpocken. — Varioloiden. — Schutzpocken. — Varizellen.

Was ich über diesen hochwichtigen Gegenstand nach meinen gehäuften Erfahrungen, in einer Provinz, wo in neuerer Zeit sehr viele Ausbrüche von Menschenpocken in aufeinander folgenden Jahren vorkamen, als Ergebnisse mir aufzeichnete, liefere ich mit Nachstehendem:

1) Die Menschenpocken (Variolae) und das Varioloid (modifizirte Blattern) entstehen aus dem nämlichen Ansteckungsstoffe und erzeugen sich wechselseitig. — Es ereignete sich, daß beim Auftreten der Variola die früher vaccinirte Mutter am gutartigen Varioloide, und ihr nicht geimpftes, von ihrer Brust genährtes Kind an tödtlichen Menschenpocken litt. — Es kommt auf den Boden an, auf welchen der Ansteckungsstoff

als Samen fällt. Die Vaccination sichert bald ganz, bald mangelhaft. Dieser unvollkommne Schutz hat viele Grade, und man möchte wohl sagen, der eine sei $^3/_4$, der andere $^1/_2$, der dritte $^1/_4$ und wieder einer nur $^1/_6$ ꝛc. gesichert. Kommen solche Menschen mit dem Variolakontagium in Berührung, so erzeugt sich das Varioloid in seinen zahlreichen, auf die Größe der Rezeptivität für jenen Ansteckungsstoff gegründeten, Abstufungen vom sehr krankmachenden bis zum unbedeutenden. Mit den Graden der Empfänglichkeit für das Blatterngift stehen auch die Produkte bei den zweiten Schutzpockenimpfungen (Revaccinationen), wenn sie keine ächte Vaccine nach früherer ganz unächter hervorbringen, im Verhältnisse. Zwischen den beiden Endpunkten, wo einerseits der Impfung gar keine Veränderung an der Impfstelle nachfolgt, und andererseits Pocken entstehen, die den ächten Schutzpocken nahe kommen, gibt es viele Mittelglieder, daher auch ganz falsche, halbfalsche ꝛc. Impfpusteln. Wer falsche Revaccinationsblattern mit greller, baldigster Entzündung, schnellem Verlaufe, Jucken, oberflächlicher Affektion, Schorfgrunde bekommt, hat immer noch Empfänglichkeit genug, um ein leichtes Varioloid zu erleiden. Dieses würde sich aber den Menschen-

pocken bereits nähern, wenn einer von dem Blatterngifte angesteckt worden wäre, der durch die Revaccination Pusteln, die nur wenig von wahren Schutzpocken abweichen, erhielte, während bloß der als gesichert gegen die Ansteckung der Menschenpocken anzusehen ist, welcher gar nicht oder unbedeutend von der Revaccination affizirt wird.

2) Eine möglichst vollkommne Vaccination wird erzielt, wenn die Impfung eine hinreichende Menge von charakteristisch ächten*) Pocken (10, 12, 14, im Verhältnisse des Alters) veranlaßt, — sechs ꝛc. auf jedem Arme —; wenn die Pusteln, aus denen man vaccinirt, nicht zu weit vorgerückt, erst (in der Regel) sechs- oder siebentägig (nicht acht oder neun Tage nach der Inokulation) sind; wenn eben deshalb die aus dem Rande — nicht aus der Mitte — der jungen Pocken

*) Eine gewiß nicht nachzuahmende Gewohnheit mancher Impfer ist die, durch lange Einschnitte von 1/2, 3/4 bis 1 Zoll, eben so lange und schmale Pusteln zu erzeugen, oder sie so neben einander zu häufen, daß sie in einander laufen. Diese monströsen, von der natürlichen Form ganz abweichenden Impfblattern lassen in ihren äußern Merkmalen nicht so deutlich den Charakter der ächten Vaccine erkennen, als wenn man durch einzelne, einschneidende, möglichst wenig blutende, in gehöriger Entfernung angebrachte, punktförmige Stiche runde, frei stehende Impfpocken bewirkt.

entnommene Lymphe noch wasserhell, nicht trüblich ist*); wenn jede Impfung mit Schorfen verworfen, und kein Impfling zugelassen wird, der ausschlägig und entschieden skrophulös krank ist. Meines Erachtens liegt eine Hauptursache des so häufig vorkommenden mangelhaften Geschütztseyns gegen die Ansteckung der Menschenpocken in dem ehemals herrschend, dem guten Rufe der Schutzpockenimpfung und dem öffentlichen Vertrauen zu ihr sehr nachtheilig gewesenen Grundsatze, daß eine, durch den Kuhpockenstoff erzeugte, Pustel, sofern sie nur die Zeichen der Aechtheit an sich trüge, schon zur vollständigen Sicherung für immer genüge. Um diese vollkommen und nachhal-

---

*) Ich habe Gründe zu glauben, daß man selbst die Menschenpocken, durch stete Uebertragung in einem bestimmten Zeitraume der Krankheit, allmählich veredeln, und der Kuhpocke nahe bringen kann. Es müßte dies so geschehen, daß recht früh, wenn eben erst in den Menschenblattern eines Individuums, das sie gutartig hat, helle Lymphe entstanden ist, mit dieser ein gesundes Kind geimpft, von letzterem abermals in frühster Periode die klare Lymphe aus den bei ihm hervorgebrachten Pocken auf ein anderes gesundes Kind durch Impfung verpflanzt, und so immer unter den nämlichen, dem strengen, wilden Krankheitsgifte mehr Milde und Gutartigkeit ertheilenden, Verhältnissen der Blatternstoff weiter versetzt werde.

tig zu bewerkstelligen, muß eine ansehnliche eigenthümliche Reaktion auf den ganzen Körper des Impflings zu Stande gebracht werden, und dies vermag nur eine hinreichende Anzahl Schutzblattern, nicht eine oder einige (mindestens für die folgenden Jahre nicht dauerhaft) zu erregen. Die vom Varioloide Befallenen sind solche, auf welche nicht sattsam Schutzpockenstoff gewirkt hat. Je weniger man einem Individuum Schutzpocken gibt, um desto eher kann es — zumal nach langer Zeit und wenn der Mensch ganz erwachsen ist — von dem Blatterngifte angesteckt werden. Vom Jahre 1801 an habe ich bei meinen, in jedem Jahre bis jetzt angestellten, Vaccinationen die Impfung so gemacht, daß 12 oder auch 10 Pusteln auf beiden Armen zum Vorschein kamen. Das, nächst dem am 8. oder 9. Tage erscheinenden Fieber, bestehende Zeichen einer vollen Einwirkung auf den ganzen Körper, den allgemeinen, rothen, frieselartigen, am 13. bis 18. Tage nach der Vaccination entstehenden, bald vorübergehenden Ausschlag, sah ich deshalb bei meinen Impflingen sehr oft. Bereits vor 15 Jahren sprach ich mich darüber öffentlich aus*). Dagegen besitze ich nun die Genugthuung,

*) Kopp's Beobachtungen im Gebiete der aus-

daß von meinen Geimpften, so viel ich weiß, noch keiner von den Menschenpocken, so oft solche auch in die hiesige Provinz eindrangen, angesteckt worden ist. Auch hatten die vielen Revaccinationen, welche ich bei Individuen, die von mir vor 15 — 18 — 20 — 22 Jahren in der erwähnten Weise geimpft worden waren, entweder gar keinen Erfolg, oder ganz falsche Pusteln erzeugt. Es liefen dann die Impfstiche schon eine halbe Stunde nach der Operation in kleinen Hügelchen an, entzündeten sich bereits den zweiten Tag stark, juckten, und den dritten und vierten Tag schon erhoben sich auf rothem Grunde schmerzhafte Papeln ohne Eiter, oder mit sparsamer eiterartiger Feuchtigkeit gefüllte, mehr spitz zugehende Pusteln unter allen Kennzeichen der Unächtheit (keine unterliegende und die Pusteln umgebende Härte des Zellgewebes, keine Geschwulst des Arms an der Impfstelle, keine klare Lymphe in fächerigen Zellen, keine gehörige peripherische Röthe ꝛc.), und den achten oder neunten Tag, an welchem die ächten Schutzpocken in charakteristischer Blüthe stehen, waren jene bereits verblühet. Bei den

---

übenden Heilkunde. Frankfurt a. M. 1821. 8. S. 247 f.

meisten von mir beobachteten erwachsenen Vario- loid- oder Menschenpockenkranken konnten Zweifel hinsichtlich der Aechtheit der in ihrer Kindheit ihnen gewordenen Vaccine erhoben werden.

3) Wenn das Kontagium der Variola und das des Varioloids auf nicht Vaccinirte wirkt, so erzeugt es stets die Variola, nie das Varioloid. Bei ungeimpften Kindern und Erwachsenen entstanden daher durch Ansteckung immer Menschenpocken und niemals Varioloid. Letzteres ist gar keine selbstständige Art, wie die (Kuh-) Schutzpocke, sondern nur eine Spielart, wogegen die Schutzpocken immer wieder Schutzpocken hervorbringen. Das Varioloid ist das Erzeugniß des Variolastoffs bei einem nicht vollständig dafür Empfänglichen, in dem die Disposition für die Blatternansteckung zum größten oder geringen Theile durch eine frühere Vaccination getilgt wurde. Seitdem diese geübt wird, besteht deshalb erst das Varioloid in seinen zahlreichen Abstufungen, vom gutartigsten, fast ganz fieberlosen, schnell verlaufenden, mit 15, 20 Pusteln, die nur Serum bekommen und dann bald vertrocknen, bis zu dem Grade mit längerem Verlaufe, starkem Fieber, bedeckt von Blattern, welche eine eiterartige Flüssigkeit enthalten, während sich aber

doch

doch das Stadium der Eiterung durch seine kürzere Dauer nicht undeutlich von dem der Menschenpocken unterscheidet. Wegen der gradweise getilgten Disposition für das Variolakontagium sind Form und Entwickelung des Varioloids sehr unbestimmt, und je näher es in seiner Gestalt den Menschenpocken tritt, desto regelmäßiger wird sein Verlauf.

4) Die Schutzkraft der vorsichtigen Impfung mit ächter Vaccine bestätigte sich zur Genüge. In Wohnungen, worin sich Kranke mit den schlimmsten Menschenpocken befanden, blieben ältere und jüngere, früher vaccinirte, Individuen von aller Ansteckung verschont, und Säuglinge, die geimpft waren, befanden sich fortwährend von jedem Blatternausbruche frei, ungeachtet sie an ihren, mit den Menschenpocken behafteten, Müttern tranken.

5) Unter einer großen Zahl mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt gehörig vaccinirter Individuen war das Vorkommen von Menschenpocken und Varioloiden auch nach 15 — 20 Jahren nicht häufig, wenn selbst im nämlichen Orte die Variola erschien. Desto häufiger zeigte sich das Varioloid und auch die Variola bei, der Einwirkung des Blatternkontagiums ausgesetzten, Menschen,

deren Impfung offenbar nachlässig vorgenommen, oder doch zweifelhaft in ihrer Aechtheit war, und die nur eine oder etliche Impfnarben hatten.

6) Unter den, von der Variola oder von den Varioloiden befallenen, früher Vaccinirten befanden sich bloß ausnahmsweise Kinder. Die jüngsten waren gemeinhin 14, die meisten über 20 Jahre alt. Dies erstreckte sich bis zum Alter von 35 Jahren. Je vorgerückter das Lebensalter des in der Kindheit vaccinirten Individuums war, desto mehr schien in der Regel das bei ihm entstandene Varioloid sich der Variola nach Form und Verlauf zu nähern. In der Meistzahl der Fälle entwickelte es sich übrigens unter sehr milder Form.

7) Es kamen Fälle vor, wo die von den Varioloiden ziemlich heftig Ergriffenen sehr regelmäßige Schutzpockennarben hatten. Andere mit ganz deutlichen Vaccinenarben lagen schwer erkrankt an den Menschenpocken. Aber auch bei sehr undeutlichen Impfnarben erschienen Varioloiden von ausgezeichneter Milde, oder gelinde Menschenpocken. Nicht leicht starb einer an den Menschenpocken, der charakteristische Impfnarben in nicht ganz unbedeutender Zahl aufzeigen konnte.

8) Zuweilen ereignete es sich auch, daß ältere Menschen, welche in ihrer Jugend die Menschen-

pocken überstanden hatten, und die Zeichen davon in den Blatternarben trugen, nochmals von der Variola bedeutend befallen wurden.

9) Die Lokalerzeugnisse, welche bei den zu Stande kommen, denen zum zweitenmal Schutzpockenstoff beigebracht wird (Revaccination), haben, falls die erste Impfung richtig vorgenommen wurde, einen kürzeren, leichteren, milderen Verlauf und eine veränderte Form. Sie verhalten sich in ihrer Modifikation zu den ächten Vaccinepusteln, wie das Varioloid zur Variola. Wo die Revaccine nur etwas vorübergehende Röthe an den Stichen erregt, da ist Sicherung gegen Blatternansteckung. Folgen darnach schnell verlaufende Pusteln mit seröser Flüssigkeit, so hat das Individuum schon mehr Empfänglichkeit für das Variolagift. Die Personen aber, welche auf die zweite Impfung Blattern entwickeln, die fast ganz der ächten Vaccine gleichen, haben die meiste Geneigtheit zur Aufnahme und Verarbeitung des Menschenpockenkontagiums. Solche, den ächten Schutzblattern in Form und Verlauf am nächsten stehende, Revaccine wurde in der Regel, auch wenn deutliche Impfnarben vorhanden waren, an älteren Subjekten hervorgebracht, und es schien fast, als wenn die Annäherung zu den

ächten Schutzpocken mit der Größe der Entfernung zwischen der Zeit der Vaccination und der der Revaccination ein gleiches Verhältniß beobachtete.

10) Der Vaccinestoff scheint durch das viel tausendmalige Uebertragen von einem Menschen zum andern im Wesentlichen nicht zu entarten, noch an Schutzkraft einzubüßen. Dafür spricht die Erfahrung. Auch wäre zu bedenken, es müßte die gegenwärtige, nach unzähliger Regeneration in Menschen noch angewandte, Vaccine in Form und Verlauf abweichend von der zu Jenner's Zeiten sich darstellen, wenn ihr Inneres sich so bedeutend abgeändert hätte, daß sie geringere Sicherung gewährte. Jenes ist aber nicht der Fall. Ueberdies findet sich die verminderte Schutzkraft vorzugsweise bei ältern Personen, die vor 30 Jahren, als der Schutzpockenstoff noch nicht so viele Menschen durchwandert hatte, vaccinirt wurden.

11) Bei Kindern mit beträchtlicher skrophulöser Anlage wird solche durch die Schutzpockenimpfung leicht zur Entwickelung geweckt.

12) Eine besondere Beschaffenheit der Atmosphäre scheint die variolöse Ansteckung zu begünstigen. In den letzten drei Jahren dürfte sie für die Aufnahme dieses Kontagiums vorzüglich

empfänglich gemacht haben, so daß das kleinste Theilchen desselben bei nicht vollständig erloschener Rezeptivität noch einen fruchtbaren Boden zum Keimen und Wuchern fand.

13) In den meisten Fällen ließ sich bei genauer Untersuchung die Ansteckung von Menschenpocken oder Varioloiden nachweisen.

14) Das beste Beschränkungsmittel beim Ausbruche der Menschenpocken oder Varioloiden ist das schleunige Vacciniren aller noch gar nicht geimpften Individuen und die baldige Revaccination aller des Nichtgeschütztseyns Verdächtigen in einer Ortschaft nach vorgängiger Revision. Die gemessenste Vorschrift zu diesen Maßregeln sollte in keiner Verordnung wider die Verbreitung der Blattern fehlen. — Das durchgreifende und konsequente Absondern und Isoliren der Variola- und Varioloidkranken und ihrer nächsten Umgebung, sowie das sorgfältigste Reinigen derselben nach abgelaufener Rekonvaleszenz bewährte sich als zuverlässige polizeiliche Vorkehrung zur Hemmung des Weiterverbreitens des Uebels.

15) Die Varizellen (Wasserblattern, wilde Blattern) entsprießen nicht von der Variola, und diese entsteht nie aus jenen. Letztere bilden eine ganz abgesonderte Art.

Als Jenner's große Entdeckung endlich Anerkenntniß fand, steigerte man die Erwartung von dem, was die Vaccination bewirken würde, ungemäßigt. Die allmähliche Ausrottung der Menschenpocken schien auf diesem Wege gewiß gewonnen zu werden. Wurden nun auch die sanguinischen Hoffnungen nicht erfüllt, so bleibt doch der Kredit der Vaccine unerschüttert. Denn unschätzbar sind die Vortheile, daß, wenn ehedem im Durchschnitte der zehnte bis zwölfte Verstorbene ein Pockentodter war, jetzt und seit 30 Jahren das Sterben an den Menschenpocken selten, und dann meist nur Folge von Nachlässigkeit des erkrankten Individuums selbst oder seiner Angehörigen ist; daß man unter der Jugend nur glatte Gesichter, keine oder doch sehr selten von Pockennarben Zerrissene und Entstellte, oder durch die Menschenblattern an den Sinnorganen oder Gliedern Verstümmelte sieht; daß, wenn auch die Menschenpocken ausbrechen, keine eigentliche, weit verbreitete Epidemieen dieser ekelhaften Krankheit entstehen; daß, falls jemand von den Blattern angesteckt wird, in der großen Mehrzahl die Krankheit einen gelinden Verlauf hat, und ohne Nachkrankheiten vergeht; daß sich seit Einführung der Schutzpockenimpfung die Sterblichkeit über-

haupt verhältnißmäßig vermindert, und die Bevölkerung ansehnlich gegen frühere Zeiten vermehrt hat.

Allerdings nimmt die Schutzkraft der in den ersten Lebensjahren vorgenommenen Vaccination mit dem Aelterwerden ab. Damit wird aber noch nicht eingeräumt, daß die Sicherung bei jedem Geimpften endlich sich so vermindert, daß ihn nach 30 und mehr Jahren, in Berührung mit Variolakontagium, die Menschenpocken oder Varioloiden befallen. Die bisherige Erfahrung scheint vielmehr dafür zu sprechen, daß, wo eine gehörige, den ganzen Organismus affizirende Vaccination statt gefunden, ein zureichender Schutz für die ganze Lebenszeit bei den meisten gewonnen worden sei.

Revaccinationen im 15. Lebensjahre sind räthlich, nicht schlechterdings nothwendig, daher nicht gesetzlich einzuführen. Dann aber, wenn die Menschenpocken ausbrechen, werden sie, bei allen zweifelhaft Gesicherten desselben Orts angewandt, eine sehr nützliche polizeiliche Anordnung.

Noch immer bin ich der Meinung *), daß nur ein Stoff, welcher dem der Variola seiner Natur

---

*) A. a. O. S. 251 f.

nach sehr verwandt ist, vor der Ansteckung der Menschenpocken schützen kann, und daß die Vaccine ursprünglich von der Variola stammt. Der heftig wirkende, bösartige, giftige Stoff derselben fiel auf bloß von Pflanzen lebende Thiere, wurde da verarbeitet, weiter auf andere nur Vegetabilien genießende Thiere übergetragen, und es erzeugte sich endlich als selbstständige, veredelte, milde, gutartige Form die Kuhpocke. Dasselbe ereignet sich beim Pflanzenleben in der Landwirthschaft. Durch Versetzen auf ganz verschiedenen Boden werden Obstsorten, Wurzelgewächse, Gemüsearten in ihrer Natur und in ihrem Aeußeren, Farbe, Form, Geschmack, Geruch ꝛc. ꝛc verändert.

Krankheiten des Herzens und der großen Blutgefäße in der Brust. — Angina pectoris. — Silbersalpeter. — Asthma.

Herr Graf von —r— konsulirte mich im Jahre 1827 wegen eines mehrjährigen schmerzhaften Leidens in der Brust. Er war damals 60 Jahre alt und besaß einen wohl gewachsenen, starken Körper. In einem vielbewegten, oft mit Strapatzen verbundenen, Dienst- und Hofleben, dem späterhin ein zu ruhiges, sitzendes folgte, bewahrte er sich stets Mäßigkeit im Essen und Trinken. In früherer Zeit litt er an Gicht, Unterleibsbeschwerden und Hämorrhoiden, auch an Flechten und syphilitischen Zufällen.

Mehrere Jahre vor der bestimmten Aeußerung seiner schmerzhaften Krankheit befiel ihn, ganz

auf derselben Stelle der Brust, wo jene in der Folge ihren Sitz hatte, nach einer starken Erhitzung, eine heftige Blatterrose, von bedeutendem Fieber begleitet.

Die Aufgabe für seine Aerzte war, einen Schmerz zu heben, der immer den nämlichen Ort, mitten auf der rechten Seite der Brust, über der Brustwarze, einnahm und sich mit der Hand bedecken ließ. Als mich der Kranke berieth, dauerte dieses peinliche Uebel bereits gegen 4 Jahre. Es entwickelte sich allmählich. Brennendes Stechen, Drücken, Zerren, Schneiden, heftiges, oft unausstehliches Wehthun quälten auf jener Stelle bald mehr, bald weniger, bald gar nicht. Die linke Brustseite blieb im ganzen Verlaufe der Krankheit völlig frei. Von Jahr zu Jahr steigerten sich diese, vom Patienten für rheumatische gehaltenen, Zufälle durch häufigere Wiederholung. Endlich wurde der Schmerz beharrend, und nur selten waren die Perioden, worin er ganz gering sich einfand. Erhöht erschien er durch die Bewegung des rechten Arms, der oft wie unbrauchbar wurde und bis in den Ellenbogen schmerzte.

Was, nächst dem heftigen Schmerze in der rechten Brustseite, dem lästigsten und marternd-

sten Symptome, besonders auffiel, waren: ein aussetzender Puls und die, den Kranken sehr beunruhigende, Pulsation in der rechten Seite des Thorax. Schon seit Jahren konnte man den Herzschlag bis weit in die rechte Brusthöhle fühlen, und er intermittirte, ganz übereinstimmend mit dem Pulse, regelmäßig bei dem dritten Schlage. Hatte der Kranke Fieber, so verlor sich das Aussetzen des Pulses und der Brustpulsation. Das Blut konnte alsdann, durch die fieberhafte Aufregung seiner Gefäße getrieben, das ihm entgegenstehende Hinderniß überwältigen.

Eigenthümliche, prickelnde, bis in die Schulter ziehende Schmerzen im Oberarme und in der Achselhöhle gesellten sich in den letzten 4 Jahren häufig, vorzüglich beim Warmwerden oder Schwitzen, hinzu.

Unverkennbar verknüpfte sich das Uebel mit einer Geneigtheit zum Husten, der häufig den Kranken ausnehmend plagte, indem durch die entstandene Erschütterung der Schmerz vergrößert wurde. Auch fand sich bei Körperbewegung kurzes, beschwerliches Athemholen ein.

Daß indeß eine gichtische Komplikation bei den beschriebenen Schmerzen im Spiele war, und letztere durch eine Ableitung gemildert wurden,

erwies sich, als plötzlich ein heftiger Gichtanfall in die Füße, wahres Podagra, eintrat. Denn nun schwiegen die peinlichen Schmerzen in der rechten Brust und im rechten Arme ganz. Doch dauerte diese Befreiung nur wenige Tage, und mit dem Verschwinden der Schmerzen in den Füßen kehrten die in der Brust zurück.

Die Bewegung der Muskeln regten die Brustschmerzen auf und steigerten die vorhandenen. Eine unversehene Wendung im Schlafe verscheuchte mit dem dadurch entstandenen Schmerze in der Brust gleich allen Schlaf. Eine Zeitlang vermochte der Kranke ohne die größten Schmerzen nicht einen Augenblick seine Stellung und Lage zu verändern, und er war deshalb damals gezwungen, das Bette zu hüten. Sprechen, selbst sehr lebhaftes und anhaltendes, vermehrte das Schmerzgefühl in der Brust nicht. Aber Gehen, Fahren, Schreiben fachten die Schmerzen in der Brust und im Arme an, zumal wenn jene Erhitzung und Schwitzen veranlaßten.

Kühle Witterung vermehrte die Beschwerden. — Gegen Abend wurden die schmerzhaften Empfindungen gemeiniglich heftiger. Bei starken Anfällen erschien die rechte Hand ganz kalt, während

die linke natürlich warm blieb. Der Stuhlgang war etwas träge.

Als Linderungsmittel bei der Höhe des Schmerzes leisteten allein etwas: völlige Ruhe, ein warmes Bette, ein laues Bad und das Frottiren der rechten Brust, des rechten Arms und des rechten Schulterblattes.

Die überlegteste Behandlung der ausgezeichnet geschickten Aerzte in dem Wohnorte und der Umgegend des Kranken vermochte durch Arzneien keine erheblich günstige Wendung hervorzurufen. Sie schlossen auf Verknöcherung der Aortavalveln. Alle Aerzte mußten übrigens einverstanden seyn, daß hier eine bedeutende organische Krankheit in einem großen Blutgefäße der Brust vorhanden sei. Mir, wegen großer Entfernung nur einmal zu einer ausführlichen persönlichen Untersuchung gelangt, schien ein Aneurysma dem Uebel zu Grunde zu liegen, was ich auch damals in der über den Gegenstand geführten Korrespondenz erklärte.

Endlich starb der Graf im 63. Lebensjahre, und nachdem er 7 Jahre die unsäglichen Leiden dieser Krankheit ertragen hatte. Ueber den Erfund bei der Leichenöffnung wurde mir späterhin nachstehender Bericht:

„Da nach den vorausgegangenen Krankheitsumständen durchaus keine organische Veränderung in der Hirnhöhle zu vermuthen war, so wurde auf das Oeffnen derselben verzichtet, und bloß die Brust- und Bauchhöhle als muthmaßlicher Sitz der Krankheit untersucht."

„Bei Eröffnung der Brusthöhle zeigten sich die Muskelbedeckungen sehr welk und abgemagert, einzelne Brustknorpel verhärtet. Nach Hinwegnahme des Brustbeins erschien auf der rechten innern Seite desselben von der fünften bis zu der zweiten Rippe aufwärts eine Stelle, welche mit einer, auf der Oberfläche der Brusteingeweide zu Tage kommenden, Desorganisation in Verbindung stand. Hierdurch waren die benannten Theile des Brustbeins und der Rippen größtentheils verzehrt."

„In Beziehung auf die, in den letzten Lebenstagen des Verstorbenen eingetretene, Pleuritis fand sich in den leidenden Theilen Folgendes vor":

„Die Entzündung der Pleura der linken Brusthöhle erstreckte sich ganz tief rückwärts bis an die Rückenwirbelsäule, erschien aber am stärksten in der innern Auskleidung des Thorax bis gegen das Brustbein. Die Menge der ergossenen

blutig=serösen Feuchtigkeit betrug in der linken Brusthöhle 1 ℔. Die, nirgends verwachsene, linke Lunge war an ihrem vordern untern Rande entzündet. Die Substanz dieser Lunge erschien, die in den Bronchialästen ergossenen Exsudate abgerechnet, vollkommen normal."

„Bei dem weitern Verfolgen und Untersuchen der Stelle, welche in den weichen Brustgebilden mit den degenerirten Theilen des Brustbeins in Bezug stand, zeigte sich auf der Oberfläche der rechten Lunge, die mit dem Brustfelle auf allen Punkten fest verwachsen war, eine geschwürähnliche Masse, deren nähere Beschreibung weiter unten erfolgen wird. Durch diese Masse wurde das Herz links und abwärts geschoben. Die rechte Lunge erschien, nächst der fast durchaus statt findenden Verwachsung mit dem Brustfelle, ungewöhnlich groß, in ihrer Substanz verdickt, für Luft wenig zugänglich, hepatisirt."

„Bei Eröffnung des Herzbeutels wurden etwa 10 Unzen eines röthlich gelben Serums aufgefangen. Das Volum des Herzens selbst war wenigstens um das Doppelte seines normalen Umfangs vergrößert. Seine Spitze lag auf der zehnten Rippe gegen die linke Seite der Wirbelsäule. Das rechte Atrium auf der Mitte des Zwerchfells, ge=

genüber der Wirbelsäule, so daß es also aus seiner normalen schrägen Lage in eine horizontale gekommen war."

„Um nun die verschiedenen Organe der Brusthöhle mit mehr Sicherheit und Genauigkeit untersuchen zu können, wurden sie sämmtlich nach Unterbindung der Gefäße in ihrem Zusammenhange herausgenommen. Da überdies die größten Desorganisationen auf der vordern Seite dieser Gebilde sich zeigten, so begann man zum sichern Dahingelangen die Untersuchung von der hintern Seite, und namentlich von dem Punkte der Aorta aus, wo sie vom Zwerchfelle nach ihrem Bogen zu aufwärts steigt."

„Zu dem Ende wurde die Aorta von unten nach ihrem Bogen zu aufgeschnitten. Drei Zoll über dem Durchgangspunkte der Aorta durch das Zwerchfell fing eine Erweiterung derselben an, welche fortschreitend in dem Maße zunahm, daß den innern Raum ihres Bogens eine große Mannsfaust bei weitem nicht auszufüllen vermochte, und sie mindestens 2 Schoppen Flüssigkeit hätte fassen können. In dieser Höhle fand sich ein Polyp vor, welcher nach einer mäßigen Schätzung wenigstens 3 Unzen wog, und seiner Textur nach nicht neuern Ursprungs seyn konnte.

Die

Die Häute der Aorta waren durchgehends verdickt, und auf der innern Fläche mit knöchernen Schuppen bedeckt, die in dem Verhältnisse, als man sich bei der Untersuchung von unten herauf dem Bogen der Aorta näherte, an Menge und Dichtigkeit zunahmen."

„In der Erweiterung des Bogens der Aorta selbst war eine Masse schichtenweise aufgelagerter Pseudomembranen älterer und neuerer Bildung, welche die innere Wand der Aorta ausmachten, und dem Blutstrome als Kanal dienten. Auf der höchsten Stelle des Bogens der Aorta sah man die natürlichen Membranen derselben ganz verschwunden. Ihre Stelle vertraten die eben beschriebenen Massen, und dies war der Punkt, wo die oben gedachte Verwachsung mit dem Brustbeine und den Rippen statt fand."

„Die Arteria anonyma hatte das Dreifache ihres natürlichen Durchmessers, und die knöchernen Ablagerungen erstreckten sich bis in ihre Höhle, endigten sich aber auf der Linie, wo sie aufhört, Anonyma zu seyn."

„Die Kopfarterien und die Schlüsselbeinpulsadern hatten ihre natürlichen Durchmesser, und zeigten keine Verknöcherungen."

„Die Erweiterung der Aorta fing gleich bei

ihrem Austritte aus dem Herzen an, und diese Erweiterung sowohl als die Desorganisation der Häute der Aorta und die Ablagerung von Knochenlamellen in ihre Substanz erstreckten sich längs ihrem Verlaufe in der Bauchhöhle hindurch bis zu ihrer Theilung."

„Alle Valveln des Herzens waren in vollkommenstem Zustande. Die Wände beider Ventrikel im Verhältnisse ihrer Größe dünn, jedoch die des rechten unverhältnißmäßig dünner, als die des linken. Das Herz in allen seinen Dimensionen um das Doppelte seines normalen Volums vergrößert."

„Bei Eröffnung der Bauchhöhle zeigte sich alles Fett verschwunden; das Netz bloß auf seine Fasern zurükgebracht; die Leber auffallend groß und brüchig. Alle übrige in der Unterleibshöhle befindliche Organe ließen nicht die geringste Regelwidrigkeit wahrnehmen."

General von — d —, wegen dessen sehr bedenklichen krankhaften Zustandes (komplizirte Angina pectoris) ich berathen wurde, stand in einem Alter von 46 Jahren, und genoß bis drei Jahre vor seinem Tode der besten Gesundheit bei einem festen Körperbaue, verbunden mit Vollblütigkeit und blinden — nur einmal zum Flusse gelangten — Hämorrhoiden. Damals begann sein Brust-

übel ohne auffallende Veranlassung, neben Abmagerung, Aufregung der Blutgefäße, Leberverstopfung und verstärkten Hämorrhoidalzufällen, mit asthmatischen Beschwerden, besonders beim Treppensteigen, anhaltenden Sprechen und angestrengter Bewegung.

Auf einer Reise im Spätherbste wurde er zum erstenmal von heftigem Herzklopfen, das eine Stunde lang währte, und durch die Einwirkung der freien Luft wieder verschwand, plötzlich befallen. Diese Paroxysmen von Herzklopfen wiederholten sich in dem höchsten, schlimmsten Grade, und, um sie zu bezwingen, fand man nichts wirksameres, als Blutlassen. Andere Mittel brachten keine Hülfe, und zur Erhaltung des Lebens war man genöthigt, bei jedem heftigen Anfalle wieder zum Aderlasse zurückzukehren.

Die gedachten bösartigen Anfälle von, den Umstehenden sicht- und hörbarem, Herzklopfen begleiteten: Brustbeengung, Erstickungsnoth, Gesichtsblässe, kalter Schweiß auf der Stirn und Brust, Kälte der Extremitäten, die schrecklichste Beängstigung, ein anfänglich stumpfer, dann schneidend eindringender, zerfleischender Schmerz durch das ganze Brustbein, welcher sich nach der Herzgegend und dem linken Ellenbogen hinzog, frequenter,

sehr starker, später aussetzender, ungleicher, schwacher, kaum fühlbarer Puls, Unvermögen, auf der rechten oder linken Seite zu liegen, Sitzen mit ausgestrecktem Rumpfe, verhindertes Schlingen, Gefühl von Zusammenziehung des Schlundes. Die Anfälle erschienen besonders um Mitternacht, doch auch bei Tage, während eines langen Zeitraums einmal im Monate, nicht selten zweimal binnen 4 Wochen, auch wohl zwei Tage hinter einander.

Außer diesen schweren, nur durch Aderlässe zu bezwingenden, Anfällen von Herzklopfen traten auch häufig leichtere, ohne die schlimmen begleitenden Symptome, ein, welche ebenfalls hauptsächlich in der Nacht kamen, und eine Dauer von einigen Minuten bis zu 24 Stunden hatten.

Die Paroxysmen erschienen wie periodisch. Während der Zwischenzeiten derselben zeigten sich fast jede Nacht in der Stunde, worin gewöhnlicherweise die Paroxysmen begannen, Unruhe und Aufregung des Blutes, bald heftige Bewegungen der Brust, bald Druck in derselben, welche Zufälle auf einen Trunk kaltes Wasser, oder auch von selbst und schnell vergingen. Der Schlaf wurde dann durch das plötzliche Aufwachen, aus Furcht vor Erstickung, oft gestört. Er stellte sich indeß nur ein, wenn der Kranke eine halbsitzende

Stellung mit Erhöhung von Brust und Kopf annahm. Patient konnte sich übrigens auf beide Seiten legen, doch schien die Lage nach der rechten leichter ertragen zu werden. Bei einer auf der linken Seite schnell gemachten Bewegung trat oft Herzklopfen ein. Im Liegen auf der rechten Seite fühlte Patient einen Gewichtdruck an der Gegend des Herzens, als wenn da ein schwerer Körper hinge, oder er hatte das Gefühl eines stumpfen Schmerzes (besonders früher, wenn ein Paroxysmus nicht lange vorausgegangen). Die unregelmäßigen, aussetzenden, bald wellenförmigen, zitternden, bald doppelschlägigen Pulsationen des Herzens und der Arterien bei Tage kamen im ersten Zeitraume der Krankheit häufiger, als im letztern vor. In einem ziemlich großen Umfange der Oberfläche der Herzgegend und auf dem Epigastrium konnte man die Schläge des Herzens wahrnehmen. Brach das Herzklopfen aus, so wurde die ganze linke Brust erschüttert, und die Schläge konnten deutlich von andern gehört werden. Der Puls an der rechten Hand war gewöhnlich härter und stärker, als an der linken. In den, von Paroxysmen freien, Zwischenzeiten entsprach der Schlag der Radialarterie mit einer längern Diastole ganz dem des Herzens. Die Karotiden pul-

sirten außergewöhnlich, und die Jugularvenen erschienen stark angefüllt. In der Regel war die Respiration frei und tief, nur kam oft eine Athemsbeschwerde im Bemühen, Schleim, der in der Brust hing, auszuwerfen.

Die Härte der Leber, welche früherhin beobachtet wurde, ließ sich jetzt nur wenig bemerken. Die Eßlust war vermehrt. Aufstoßen (Rülpsen) fand sich oft ein. Der Unterleib erschien ein wenig angeschwollen und sehr häufig mit Blähungen angefüllt. Die Blähungen veranlaßten nicht selten das Herzklopfen und bisweilen die heftigen Paroxysmen desselben. Der Stuhlgang oft träge und einer Nachhülfe bedürfend. Die Exkremente gut verdaut, von Galle gehörig gefärbt und mit Schleim vermengt. Bei der Oeffnung kamen Hämorrhoidalknoten zum Vorschein. Häufiges Urinlassen; der Harn mit einem schleimigen, zuweilen ziegelmehlähnlichen Bodensatze. Die Füße oft kalt; bisweilen Geschwulst und Schmerz der Füße und Hände, an den Zehen und Fingern. Oedem war aber nicht da. Die Abmagerung des Körpers war besonders einer Entziehungskur, welche der Kranke gebraucht hatte, zuzuschreiben. Die Pulse wurden im Verlaufe der Krankheit, sowohl bei den Anfällen, als außer diesen, schwächer, als früher.

Nach den vorhandenen Symptomen schloß man: daß mehr der Blutumlauf, als die Athemsfunktion in diesem Falle krankhaft ergriffen sei; daß mehr die Arterien, als die Venen litten; daß eine Hypertrophie des Herzens, mit Erweiterung des linken Ventrikels und des Aortabogens, sowie eine krankhafte Affektion der Valveln (vielleicht Verknöcherung) gegenwärtig wären. Die Untersuchung der Brust mittelst des Stethoskops bestätigte einigermaßen diese Diagnose.

Als Veranlassungen der Krankheit konnten nachstehende Momente angesehen werden: Der General hatte neun Jahre lang bis zum Ausbruche des Uebels eine höchst beschwerliche Dienststellung, die ihm ein ununterbrochen beengtes, lästiges, unruhiges, mühe- und sorgenvolles, leidenschaftlichen innern Aufwallungen und verborgenen Gemüthsbewegungen geöffnetes Leben brachte. Er war dabei zu Hämorrhoiden geneigt und besaß Opportunität zur Gicht. Dazu kam die der Gesundheit so nachtheilige Gewohnheit dieses, seines Dienstes wegen stets in Uniform befindlichen, Militärs, den Unterleib durch Einschnüren zu verengen.

Daß man hier ein unheilbares Uebel in der Brust vor sich habe, lag außer allem Zweifel. Um

indeß die Lebensart des Kranken zu ändern, ihn von seinem übermäßig mit Arbeiten belasteten Dienste zu entfernen, und ihm die tröstliche Hoffnung zu einer Wiedergenesung nicht zu nehmen, riethen seine Aerzte zu einem Aufenthalte in einem milden Klima.

Bei der Behandlung befolgte man die Grundsätze: 1) eine Anhäufung des Blutes am Herzen zu hindern und bei eingetretener Kongestion sie zu vertheilen; 2) die Kraft der Nerven des Herzens und des Magens zu beleben, und diese Organe zu stärken; und 3) Wassersucht abzuwenden.

Zur Erfüllung dieser Indikationen wurden mancherlei Mittel angewandt. Vesikatorien auf die Herzgegend (mit Nutzen). Ein Eiterband nahe an das rechte Hypochondrium, indem man eine Fontanelle, die auf dem linken Arme unterhalten wurde, zuheilen ließ. Ansetzen von 3 — 5 Blutegeln an den After jeden Monat. Zur Stärkung der Verdauung und gegen die Erzeugung von Blähungen anhaltend ein Quassienabsud mit Orangenblüthwasser. Zur Beruhigung der Nerven und Abwendung der Paroxysmen lange Zeit gegen die Nacht hin Extract. Lact. viros. Der rothe Fingerhut — welcher einigemal bis zur deutlichen narkotischen Wirkung gereicht wurde — nützte

nichts. Außerdem noch Selterser Wasser mit Milch; eine Weintraubenkur; zur Erweckung des Podagras laue Fußbäder, Einstecken der Füße in trocknen warmen Sand mit Asche vermengt, Reiben der Füße mit Flanell ꝛc.

Den Leidenden ließ man übrigens hinsichtlich seines eigentlichen Uebels in völliger Unwissenheit, und beruhigte ihn mit der Erklärung, daß es ein nervöses sei.

Bei der Mächtigkeit des organischen Herzleidens kam es vorzüglich darauf an, Erleichterung zu verschaffen, und die Fortschritte desselben möglichst aufzuhalten. Letzteres geschah, und der General verdankte die Fristung seines Lebens vorzüglich wohl dem sorgfältigen Verhalten, der passenden Diät, der Ruhe des Körpers und Gemüths, dem milden Klima, in welchem er sich aufhielt, und einer sehr überlegten, mehr negativen und abwehrenden ärztlichen Behandlung.

Im letzten Jahre der Krankheit war der Zustand des Patienten besser, als früher. Denn es erschien in acht Monaten kein heftiger Paroxysmus mit Asthma, und da endlich einer in der Nacht zur Winterszeit kam, war man zwar genöthigt, am linken Fuße Ader zu lassen, aber der Anfall war doch im Ganzen milder, als ehe-

dem, und verlor sich nach Verlauf einer Stunde. Aber Anfälle von einfachem Herzklopfen stellten sich häufig ein, wiewohl nicht in bedeutendem, hartnäckigem Grade. Gesichtsaussehen, Abmagerung, Eßlust, Verdauung, Neigung zu Blähungen waren gebessert, der Stuhlgang minder zurückgehalten, die Urinabsonderung reichlich, die Bewegung des Körpers und die Respiration leichter. Aber die Nächte des Kranken waren noch eben so unruhig, die Intermissionen des Pulses sehr häufig, das Treppensteigen beschwerlich, die Herzschläge von demselben großen Umfange. Ein Podagraanfall erschien ohne alle Erleichterung auf der Brust.

Nach einer im Frühlinge im Freien zugezogenen Erkältung wurde der Kranke von einem gastrisch-nervösen Fieber mit sehr hitzigem Verlaufe befallen. Er unterlag demselben nach fünf Tagen (als sein Brustleiden bereits 3 Jahre gedauert hatte). Die ganze linke Seite des Körpers war am fünften Tage Nachmittags kalt und mit blauen Flecken bedeckt, während die rechte Seite noch etwas Wärme besaß.

Die Sektion ergab Folgendes: Eine Hypertrophie des Herzens. Es hatte mehr als doppelte gewöhnliche Stärke, sowohl hinsichtlich des

Umfangs, als in Ansehung der Masse. Der linke Ventrikel des Herzens war viel geräumiger, als die Regel mit sich bringt. Die Wände desselben hypertrophisch, übermäßig fleischig und hart. Die Aorta da, wo sie aus dem Herzen hervortritt, höchst erweitert. Die Aortawände regelwidrig verdickt, hauptsächlich auf der innersten Oberfläche. Hier zeigten sich einige angefressene oder geschwürige Stellen, untermengt mit deutlich harten, knorpelartigen oder verknöcherten. Vorzüglich die rechte Nebenkammer war sehr ansehnlich, und enthielt einen dicken, speckartigen, mit Höhlungen und Verzweigungen versehenen Polypen. Die rechte Herzkammer erschien weit kleiner, als gewöhnlich, und ihre Wände hatten mehr Dichtigkeit. Die Halbmond-Klappen der Aorta waren über die Maßen hart und geschwollen. Eine Wasseransammlung fand sich weder im Herzbeutel, noch in der Brusthöhle.

J. S., 18½ Jahre alt, Goldarbeiter, von einem Ansehen, wie ein dreizehnjähriger Junge, unentwickelt und unreif, war von Kindheit an schwächlich, und litt im 8. Jahre seines Lebens an Nervenzufällen und Krämpfen. Nachher hatte er stets Beschwerden beim Athmen. Bei

der äußerlichen Untersuchung des Brustkastens fand ich diesen eng und mißgestaltet, nach vorn hoch, schmal zulaufend (Gänsebrust), besonders stand er etwas nach der linken Seite hervor, war also von ungleichem Umfange. Uebrigens besaß der junge Mensch einen, jedoch nur wenig, gegen die linke Seite hin sich neigenden Rückgrath, wiewohl man ihm, bekleidet, nichts davon ansah. Im Greifen und Handthieren hatte er, wie andere Leute gewöhnlich, die größere Stärke und Fertigkeit im rechten Arme. Der Herzschlag war heftig, nicht bloß auf der linken Seite, sondern auch in der Mitte der Brust unter dem Sternum und in der Herzgrube. In der Magengegend ließ sich die stärkste, dem Auge deutlich sichtbare, Pulsation wahrnehmen. Auch hinten fühlte man auf der linken Seite der Rippen etwas Herzschlag. Wurde der Kranke entkleidet, so konnte die zitternde, pulsirende Bewegung der linken Brustseite am vollständigsten beobachtet werden. Mit dem bloßen Ohre hörte man den Herzschlag sehr vernehmlich rauschend und klappend, und wie es gewaltig arbeitete. Die Untersuchung mit dem Stethoskop ergab heftiges, zuckendes Pochen, wie Hammerschläge, mit Rauschen, aber in einem gleichmäßigen Rhyth-

mus. Der Puls war nicht aussetzend, schwach, leicht zu unterdrücken, an der rechten Hand etwas stärker, als an der linken. Der Schlaf gut, jedoch leise, nicht fest. Der junge Mensch mußte dabei hoch liegen, sonst verfiel er in Kopfschmerz. Er konnte auf beiden Seiten liegen, aber links doch beschwerlicher, denn er schlief nicht darauf, sondern bloß auf der rechten ruhend, ein. — Gehöriger Stuhlgang. Bedeutende Flatulenz. Die Blähungen stiegen meist nach oben.

Schon lange war sein Athem stets kurz und mit Beschwerden. Zumal beim Gehen und Treppensteigen wurde das Athmen mit vermehrtem Herzklopfen beengt. Zugleich plagte ihn nun beim Gehen ein Schmerz links in der Herzgegend, und oft so stark, daß er deshalb, wegen des heftigern Herzklopfens und kurzen Athems still stehen mußte. Nach ein paar Minuten konnte er wieder weiter gehen. Das Bewußtseyn verging dabei nicht. Der Patient hatte keinen Husten, nie eine bleibende blaue Hautfärbung, aber beim Frieren ein bläuliches Ansehen im Gesichte, zumal am Munde. Im linken Arme spürte er keine Schmerzen und kein Taubseyn.

Die bedeutenderen Beschwerden im Athemholen und im Herzklopfen dauerten bereits 8 Jahre;

der Schmerz aber in der linken Brustseite seit 6 Monaten. Das hierdurch ansehnlich verstärkte Uebel nöthigte den Kranken, von allen Arbeiten abzustehen.

Nach meiner Diagnose litt er an Hypertrophie des Herzens und deren Folgen.

Ich verordnete neben einer angemessenen Diät: ℞. Argent. nitr. fus. gr. *iv* Aq. destill. gutt. aliq. sol., Amyli, pulv. Rad. Liquir. $\overline{aa}$ ℥*j*. Mucil. Gummi Arab. q. s. ut f. lege artis pil. Nro. 60. Consp. pulv. Rad. Alth. D. S. Morgens 10, Nachmittags 4 und Abends 7 Uhr ein Stück zu nehmen. Nachdem Patient zwei Tage jedesmal eine Pille (täglich 3) genommen, so nahm er nun 2 Stück auf einmal (des Tags über 6). Sie belästigten den Leidenden gar nicht.

Schon nach fünftägigem Gebrauche des Mittels, das offenbar auf die Krankheit wirkte, zeigte sich Besserung. Der Schmerz in der Brust war geringer, und der, ein minder verstörtes Ansehen gewinnende, Patient nicht mehr gezwungen, wegen des Hindernisses im Athmen beim Gehen stehen zu bleiben.

Als die oben verschriebene Portion Pillen ganz genommen worden, vermochte der junge Mensch wieder, sich seiner frühern Arbeit zu unterziehen.

Der Schmerz vorn unter den linken obern Rippen hatte ganz nachgelassen, das Nöthigen zum Stillstehen während des Gehens, um die Respiration in Ordnung zu erhalten, kam nicht mehr vor, und das Herzklopfen war nicht so stark und stürmisch, als früher. Der Silbersalpeter bewährte sich auch hier wieder als ein treffliches Erleichterungsmittel bei einer Krankheit, wo nicht viel mehr als Milderung erzielt werden konnte, und gegen die deshalb vorläufig auch nichts weiter gegeben wurde.

Späterhin hielt die erwähnte Besserung nicht Stand, was bei der bestehenden Mißbildung sehr erklärlich wird. Der Puls hatte in der gebesserten Periode ebenfalls keine Intermissionen, blieb aber schwach. Mittelst des Stethoskops — auf die Herzgrube und die untere linke Brust gesetzt — vernahm ich denselben regelmäßigen Rhythmus des, mit starkem Rauschen verbundenen, dumpfen, tiefen Herzschlags, aber in stetem gepaartem Tone, so daß man das Einströmen des Blutes deutlich vom Ausströmen unterscheiden konnte. Nach Ablegung der Kleidung bemerkte man noch deutlich die zitternd-pulsirende Bewegung der linken Brustseite, wiewohl das Schlagen dieser Seite lange nicht so stark mehr

war, als vor der Anwendung des salpetersauren Silbers.

Wenn späterhin wieder Verschlimmerung der Zufälle eintrat, und der Kranke erhielt das Silbersalz, so versagte es nie seine Dienste, und es gewährte jedesmal ein kräftiges, sicheres Palliativmittel. Auch die Digitalis erzeigte sich in etwas stärkeren Dosen in diesem Falle wohlthätig.

Bei einem Manne, der ebenfalls an Hypertrophie des Herzens litt, leistete das salpetersaure Silber ähnliche lindernde Wirkung. Größere Dosen desselben vertrug sein Magen nicht, während kleinere gegen die Herzensbeschwerden sich heilsam bewiesen.

S., ein noch nicht menstruirt gewesenes Mädchen von 16 ½ Jahren, das früher an mäßigen Flechten in den Kniekehlen litt, war überhaupt seit 2 ½ Jahren krank. Den Anfang dieses Uebelbefindens machte eine, drei Wochen währende, Nesselsucht. Dieser folgte Gicht, dann heftiges Herzklopfen und Mangel an Athem, so daß sich das Mädchen keiner Anstrengung zu unterziehen, selbst nicht mehr zu gehen vermochte. Es hatte ein blasses, welkes, unreifes Ansehen, eine ganz flache Brust, war sehr mager, bei guter Eßlust und von ungestörter Verdauung. Die Leidende

befand

befand sich zu der Zeit, in welcher ich sie in Behandlung bekam, besser, als vor 8 Monaten, aber noch lange nicht gesund. Was sich als krankhafte Erscheinungen besonders darstellte, waren: Der Herzschlag von großem Umfange. Man fühlte ihn auch in der Herzgrube und auf dem Rücken nach der Seite zu. Er zeigte sich dabei so stark, daß man ihn deutlich auf den Kleidern, welche sich bewegten, sehen konnte. Das Herzklopfen erschien nicht anfallsweise, sondern beharrend unter allen Umständen, sich bloß bei heftigen Bewegungen steigernd. Beim Treppensteigen kam die Kranke außer Athem, war aber damals im Stande, längere Zeit und selbst schnell zu gehen. Manchmal hatte sie Nasenbluten, zuweilen auch ziemlich viel Husten. Der Schlaf war oft unruhig. Auf beiden Seiten konnte sie übrigens liegen. In den Armen empfand sie nicht selten gichtisches Wehthun. Der Puls fühlte sich nicht aussetzend; man zählte in der Minute 120 Schläge an beiden Handwurzeln. An der rechten verhielt er sich weit voller, als an der linken.

Die Diagnose wurde dahin gestellt, daß Erethismus des Herzens und der Arterien, zu starker Umfang des erstern, und regelwidriger Blutandrang nach ihm vorhanden sei. — Das Herz

erschien als der vorzüglichst leidende Theil. Ob ein hauptsächlich organischer Fehler darin bestehe, war zu bezweifeln, eine zu große Ausdehnung aber kaum zu verkennen. Die ungezügelte Thätigkeit des arteriellen Systems ließ das Mädchen nicht zu Kräften und nicht zu Fleisch kommen. Die Herabstimmung dieser krankhaften Thätigkeit mußte die Aufgabe des Heilverfahrens seyn.

Zu dem Ende wurde verschrieben: ℞. Argent. nitr. fus. gr. ʃß, solv. in Aq. destill. gtt. aliq. add. Amyli, pulveris Rad. Liquir. āā ʒj, Mucil. Gummi Arab. q. s. ut f. pil. Nro. 60. C. Sem. Lycop. D. S. Alle 2 Stunden ein Stück zu nehmen. Zugleich erhielten die Diät und das Verhalten eine Einrichtung, wodurch von dieser Seite alle Veranlassungen zu Aufregungen im Blutumlaufe wegfielen. Man empfahl leicht verdauliche, etwas nahrhafte Speisen.

Zehn Tage nach diesen Anordnungen fand sich der Puls um 12 Schläge in der Minute vermindert, das Herzklopfen gelinder, der Schlaf ruhiger. Die Kranke empfing dieselben Pillen, allein mit 2 Gran Argent. nitr. fus. Die Besserung schritt hiernach erwünscht vorwärts. Das Ansehen der Kranken war vortheilhafter. Sie schlief gut, hatte Eßlust, vermochte weit zu gehen, wur-

de durch keine Anfälle von Engbrüstigkeit oder Herzklopfen geplagt. Der Herz- und Arterienschlag erschienen verringert. Der Puls schlug nur 100mal in der Minute. Die Pillen wurden abermals um 1/2 Gran Silbersalz verstärkt, so daß die Kranke binnen 10 Tagen 2 1/2 Gran des Mittels erhielt. Als sie solche beendiget hatte, ließ man sie 14 Tage ohne Arznei zubringen.

In dieser Weise wurde eine Zeitlang — gewöhnlich 10 Tage — die Silberarznei gereicht, und dann wieder mehrere Wochen pausirt. Die Dosis des Argent. nitr. fus. war jetzt alle 2 Stunden 1/20 Gran. Man hatte alle Ursache, mit dem Befinden des Mädchens bei solchem Verfahren zufrieden zu seyn. Seine Hautfarbe wurde frischer, es nahm an Fleisch zu. Anhaltendes Gehen mehrere Stunden lang machte nur etwas müde. Die Verdauung ging gut von Statten. Auch beim Treppensteigen zeigte sich weit mindere Athemsstörung. Die Arme wurden frei von Gichtschmerzen. Gewöhnlich waren Morgens in der Minute 100 bis 104 Pulsschläge an der Hand. An der rechten erschien immer noch der Puls freier und stärker, als an der linken. Die Rekonvaleszentin vermochte, was sie sonst nicht im Stande gewesen, Kinder zu tragen. Nur

einmal in geraumer Zeit erschien ein Anfall von sehr starkem Herzklopfen mit Beängstigung und kurzem Athem. Nach diesem erfolgte keiner mehr, alle Funktionen gingen gut von Statten, der Zweck der Kur: Mäßigung der übergroßen Reizbarkeit des Herzens und der Arterien, war durch das Silbersalz erreicht worden. Es ließ sich auch erwarten, daß, wenn die Entwicklung des Mädchens, welches nun bei wieder hergestellter Assimilation stärker und blutreicher wurde, weiter und bis zum Eintreten des Monatlichen gedieh, jener Erethismus noch mehr sich beschränken werde.

R., ein Mann im Alter von 76 Jahren, hatte an Athemshemmung und Engbrüstigkeit, (undeutlichen Anzeigen von Brustwassersucht), Fieber, Appetitlosigkeit, Entkräftung gelitten. Diese Krankheit dauerte in den Monaten Februar und März bei 5 Wochen, und so heftig, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Mit großen Schwierigkeiten und vieler Mühe wurde er von den hauptsächlichsten Uebeln befreit. Indeß blieb eine drückende Beschwerde in der linken Brustseite zurück, die dem Greise, zumal bei Nacht, viel zu schaffen machte. Der Druck saß im Herzen. Anfälle von starkem Herzklopfen wa-

ren nicht da, aber Beängstigung beim Liegen im Bette, Beklemmung, so, daß der Kranke Nachts aufstehen und herumgehen mußte. Zugleich peinigten ihn Blähungen, denen er alle Schuld seines Uebelbefindens zuschrieb. Der Druck in der linken Brustseite blieb während der Einwirkung mehrerer Arzneien der nämliche. Der Mann selbst bestimmte stets seine Beschwerde als im Herzen befindlich. Der Puls war nicht intermittirend. Die Harnaussonderung ließ nichts Ungehöriges wahrnehmen. Digitalis wurde anhaltend ohne Erfolg gegeben. — Ich betrachtete die Krankheit als eine krankhafte Abweichung in der Funktion des Herzens, und verordnete nun, in der mehr erwähnten Pillenform, Argent. nitr. fus. zu $^{1}/_{30}$ Gran alle 2 Stunden. Nach zweitägigem Gebrauche fand sich bereits bedeutende Besserung ein. Herzdruck, Beängstigung und Nachtunruhe wurden ansehnlich gemindert. Nächstdem ließ der Patient viel mehr und helleren Urin, als gewöhnlich. Ich setzte das Mittel, was gar nicht belästigte, fort. Die Besserung hielt Stand. Der Mann arbeitete wieder in seinem Geschäfte, war nun heiter, und befand sich nachdem, neben den schon frühern Gebrechen des hohen Alters, so wohl, als vor dieser Krankheit.

— n —, 47 Jahre alt, früher Militär, erlitt vor acht Jahren einen heftigen Druck mit einem Degengefäße auf der linken Brustseite, in der Gegend des Herzens. Er empfand nachher hier, ohne daß eine blutige Verletzung da war, einen starken Schmerz, der ihn mehrere Tage am Gehen hinderte. Er versicherte, es sei ihm damals so gewesen, als wäre innen etwas zerrissen. Häufig war er in der Folge im Marschiren wie gehemmt durch den Schmerz in der Herzgegend. Dies dauerte wohl ein Vierteljahr, verging und kam wieder. Nachher wurde er freier an der erwähnten Stelle, doch hatte er in ihr jetzt noch manchmal ein schmerzhaftes Gefühl, welches er dem zu jener Zeit erlittenen Drucke zuschrieb. Uebrigens scheint diese Beschädigung die erste Veranlassung zur spätern Gefäßkrankheit gegeben zu haben.

Seit 2½ Jahren fühlte er eine pulsirende Geschwulst 3¼ Zoll unterhalb des rechten Schlüsselbeins, und 2¼ Zoll von der Mitte des Brustbeins nach rechts entfernt. Die Rippen waren an diesem Orte wie durchgeschabt. Die Stelle erschien erhaben, herausgedrückt, schmerzhaft, beim Fingerdrucke in weit höherem Grade. Die Geschwulst pulsirte so, daß man es sehen konnte.

Der Schmerz darin war bleibend, allein bald stärker, bald schwächer. Die Rippen waren offenbar durch das stete Anschlagen geschwunden.

Drückte man mit der Fingerspitze etwas tief in die Herzgrube, so fühlte man eine starke Pulsation. Wurde das Stethoskop oben auf die rechte Brustseite angebracht, so ließ sich ein starkes Pochen oder Schlagen, beim Athemeinhalten, wie Wellenschlag, wahrnehmen. Auf der Herzgrube gab das Stethoskop das Schlagen nicht so stark an, als oben unfern der Geschwulst, aber in gleichem Takte.

Heftige asthmatische Zufälle, Nöthigung zum Stillstehen beim Gehen, sowie Ohnmachten kamen nicht vor. Aber beim Bewegen entstand doch zwischendurch das Gefühl von Hemmung im freien Athemholen. Der Puls war an beiden Handwurzeln nicht aussetzend, frequent (zuweilen 98 Schläge in der Minute), und der am rechten Arme nicht selten schwächer, als am linken, manchmal aber umgekehrt in letzterer Hinsicht. — Patient war übrigens hartleibig, oft verstopft, und hatte allzeit viel mit Blähungen, denen er vorzüglich die Schuld an seinem Unwohlseyn beimaß, zu thun. Die Harnaussonderung blieb ungestört.

Bisweilen schmerzte der rechte, oft wie einge-

schlafene, Arm, und der kleine Finger desselben erschien meist wie abgestorben, leblos. Dessenungeachtet hatte der Mann in diesem rechten, früher durch Apoplexie geschwächten, Arme mehr Kraft, als in dem etwas hinsichtlich des Umfanges geschwundenen linken.

Vor zwei Jahren befiel den Kranken eine schlagflüssige Affektion (Folge einer gestörten Blutzirkulation nach dem Kopfe). Die linke Gesichtshälfte war ergriffen, hängend, die Sprache undeutlich, der rechte Arm und das rechte Bein ziemlich stark gelähmt. Der paralysirte Zustand dieser Extremitäten verlor sich wieder, nicht aber vollkommen der der Zunge, denn das Sprechen blieb stets unbequem. Vor einem Jahre schmerzte plötzlich der linke Arm, wornach derselbe zu schwinden anfing (Mangel an hinreichendem, zur Ernährung genügendem Blute in diesem Theile).

Die dringlichste Beschwerde, welche am ehesten eine Abhülfe heischte, war der empfindliche Schmerz in der pulsirenden Geschwulst der rechten obern Brustseite. Das Uebel wurde für ein Aneurysma aortae seu arteriae anonymae erkannt.

Der Kranke war bisher während 14 Tage mit Tr. Digital. purp. behandelt worden. Der

gedachte Schmerz milderte sich zwar darnach, blieb aber immer noch beträchtlich genug, ob sich gleich Patient etwas freier bewegen konnte. Er erhielt nun: ℞. Argent. nitr. fus. gr. *jv* Aq. dest. gutt. aliq. sol., Amyli, pulv. Rad. Liquir. āā ʒj, Mucil. Gumm. Arab. q. s. ut f. pil. Nro. 60. Consp. pulv. Rad. Alth. D. S. Morgens 10, Nachmittags 4 und Abends 7 Uhr ein, nach 2 Tagen jedesmal 2 Stück zu nehmen. Als die 60 Pillen auf diese Weise alle genommen waren, bestand Folgendes: Der Schmerz hatte sich ganz verloren, und nur der Druck auf die Geschwulst mit dem Finger erregte Schmerz. Der Kranke fühlte sich überhaupt minder belästigt, nicht so steif mehr in der Brust, und nicht behemmt im Athmen beim Bewegen. Das Pulsiren in der Geschwulst und die übrigen Krankheitserscheinungen dauerten natürlicherweise fort. Das Mittel hielt aber wieder die Probe hinsichtlich seiner palliativen Wirkung bei einem solchen Leiden. Da indeß nicht zu hoffen stand, daß die wesentlichen Fortschritte desselben, bereits zu einem hohen Grade gediehen, mehr zu hemmen wären, so rieth ich, alle 4 Wochen Blutegel an den After setzen zu lassen, täglich einige Pillen aus Extract. Aloes aq. und Lac ♀is, zur Entfernung der beschwerli-

chen Verstopfung, zu nehmen, und alles die Blutgefäße aufregende Erhitzende, Wein, Branntwein, Gewürze rc. zu meiden.

Nach Verlauf von fast 5 Monaten sah ich den Kranken erst wieder. Die Pulsadergeschwulst hatte sich inzwischen sehr vergrößert, und war aus der rechten Seite der Brust, gleich unter dem Schlüsselbeine, dadurch zum Theil herausgetreten, daß die Rippen allmählich verzehrt wurden und Platz machten. Hier bildete äußerlich das Aneurysma eine, mit der unveränderten allgemeinen Haut bedeckte, Geschwulst von der Größe eines Kindskopfs. Beim Anfühlen, das, wenn es einigermaßen drückend geschah, schmerzte, bemerkte man bedeutende Pulsationen. Dabei sehr beschwerliches, behemmtes Athemholen, Oedem des Gesichts, der Arme, Hände und Füße. Der Puls war an der rechten Hand gar nicht, an der linken nur schwach zu fühlen. Das Herz schlug deutlich, aber sehr kraftlos. Die allgemeine Schwäche war aufs Höchste gestiegen, und ein naher Tod voraus zu sagen. Als dieser nicht lange darauf eingetreten, wurde 36 Stunden nach dem Ableben die Leichenöffnung gemacht.

Bei derselben fand sich hauptsächlich Folgendes:

Die obern Rippen rechter Seits verschwunden, und dadurch hatte sich das Aneurysma einen Weg nach außen, von links nach rechts gebahnt.

Die rechte Lunge ganz zurückgedrängt und verkleinert.

Die linke Lunge nicht krankhaft.

Das Herz schlaff, überall mit gelbem Fette besetzt.

Die Arteria anonyma in einen Sack ausgedehnt, der, mit der Richtung von links nach rechts, eine Länge von ungefähr 8 Zoll und eine Breite von wohl 6 Zoll hatte. Der Theil des Aortabogens, wo die Anonyma entspringt, war mit in die aneurysmatische Form gezogen. Die Wände des Aneurysmas erschienen höchst verdickt, mit ansitzenden häutigen Verwachsungen, Blutklumpen und Blutgerinnsel. Der Pulsadersack war stark überhängend nach rechts, und dehnte sich allmählich von links nach rechts aus. Der größere Theil des Sacks lag in der rechten Brusthöhle, der kleinere war durch die Rippen gedrungen, und bildete die äußerliche Geschwulst.

Gleich beim Austritte der Aorta am Herzen befand sich keine Erweiterung in derselben, und ihre Haut war in regelmäßig gesunder Beschaf-

fenheit. Erst im Verlaufe fing die Erweiterung an.

Die Art. subclavia und carotica der rechten Seite zeigten keine Erweiterung.

In diesem Falle erhielten die linke Karotide und linke Schlüsselbeinschlagader weniger Blut, als ihnen gehörte, indem die Pulsadergeschwulst zu viel von letzterm aufhielt und wegnahm. Die unregelmäßige Blutbewegung und mangelhafte Blutzuführung durch die linke Kopfarterie mochten wohl in der linken Seite des Gehirns eine Störung und somit einen apoplektischen Anfall erregen, in welchem dann durch nervöse Kreuzung die rechten Extremitäten paralytisch affizirt wurden. Die sparsamere Versorgung mit Blut durch die linke Subclavia aber dürfte das Schwinden des linken Arms begründet haben.

— o —, ein Mann im Alter von 59 Jahren, welcher bereits geraume Zeit an einer lästigen Beschwerde litt, ersuchte mich um ärztlichen Beistand. Er besaß von Natur eine treffliche Konstitution, war gut gebaut, kräftig, nie brustschwach. Das Leben hatte er in jeder Hinsicht in vollem Maße genossen, besonders liebte er die Tafelfreuden, und versagte sich darin nicht gern etwas. Er trank täglich eine Flasche des besten

Weins, selten Wasser, und führte einen ausgesucht guten Tisch. Sein Geschäft setzte ihn verschlossenen Leidenschaften bedeutend aus. Gichtanfälle, besonders an den Beinen, hatten ihn schon mehrmals betroffen, und auch Hämorrhoiden, meist blinde, selten blutige, blieben ihm nicht fremd. Daher rührte auch eine ihm eigne Neigung zur Hartleibigkeit. Vor 20 Jahren erlitt er eine syphilitische Ansteckung, erhielt viel Merkur, aber auf unzweckmäßige Weise in abgebrochenen Zeiten. Augenliederentzündung plagte ihn späterhin öfters. Bei der äußerlichen Untersuchung des Unterleibs fühlte man eine starke Leber. Indeß verhielt sich die Eßlust und Verdauung ausgezeichnet kräftig, nur war eine große Geneigtheit zu Blähungen vorhanden. Der Harnabgang trat etwas seltner und sparsamer, als ehedem ein. Die Haut zeigte sich ungemein empfindlich.

Die Beschwerde, wegen deren Patient mich jetzt befragte, war folgende: Bei Bewegung, zumal im Freien, ein vom Unterleibe ausgehendes, aufsteigendes, zusammenschnürendes Gefühl, das, in die Brust gelangend, den Athem behemmte, und mit Schmerzhaftigkeit in der linken Seite der Brust und Beängstigung verbunden war. In der Ruhe erschien kein Anfall, allein leicht nach

Tische, beim schnellen Bewegen im Gehen und nach einer Gemüthsaufregung. Er dauerte nicht lange, kam aber gern wieder. Beim Stillstehen, wozu er nöthigte, verging er. Der Kranke schrieb viel hinsichtlich seines Uebels den Blähungen zu.

Vor sechs Jahren schon fühlte er auf der Jagd den ersten Schmerz in der Brust und die Athemhemmung, damals aber selten. Seit zwei Jahren jedoch wiederholte sich diese, dem Manne höchst lästige, Athembeschwerde häufig. Ohne Anfall war die Respiration ganz frei. Aderlässe, Blutegel, eröffnende Salze, eine Kur in Wiesbaden mit Trinken und Bädern der dortigen Quelle nützten nichts.

Von der Ansicht, daß modifizirte Gicht, verbunden mit verschleppter Lustseuchenschärfe, die Basis des Uebels sei, verordnete ich: ℞. ☿ii sublim. corros. gr. *jv*, solv. in Spirit. Vin. rectificatiss. q. s. add. Extract. Conii mac. ℥*jj*, pulv. Rad. Alth. q. s. ut f. pil. Nro. 72. C. Sem. Lycop. D. S. Alle 2 Stunden 2 Stück (täglich 12) zu nehmen. Dann trank der Kranke den Tag über den Absud von einer Unze Sarsaparille und 6 Drachmen Bittersüß. Wenn die Oeffnung fehlte, beförderte er sie durch etwas Bitterwasser. Die Diät wurde möglichst regulirt — mehr Mäßigung im

Essen — mehr Wasser — nur Moselwein. Nach Beendigung der verordneten Pillen wurde die ganze Portion derselben wiederholt, und täglich das Dekokt von 14 Drachmen Sarsaparille getrunken.

Die Anfälle traten hiernach seltner und schwächer ein. Sie erschienen weit eher bei vollem, als leerem Magen. Während eines Anfalles fühlte der Kranke ein Pulsiren unter dem Brustbeine und in der Herzgrube. Die Pillen ließ ich nochmals machen, aber statt des Extr. Conii mac. Akonitextrakt so zusetzen, daß, 4 Tage durch, jeden Tag 1 Gran Sublimat und 12 Gran des Extrakts verbraucht wurden. Hiernach nahm Patient anhaltend dreimal täglich 24 Tropfen Tr. Fl. Colch. autumn., und von Pillen aus Extr. Aloes aquos. und Lac ♀is vor Schlafengehen so viel, daß den nächsten Tag ein gehöriger Stuhlgang erfolgte.

Die Umstände hatten sich im Allgemeinen gebessert, indeß konnte man nun mit Bestimmtheit sagen, daß dieser Mann an einer sogenannten Brustbräune litt. Mehrere Monate kam er aus meiner ärztlichen Behandlung durch Ortsveränderung, und während dieser Zeit verführte ihn sein erleichterter Zustand zu groben Diätfehlern.

Er trank sehr starken Kaffee, und aß oft zu viel und zu schwer verdauliche Speisen. Eines Tags nahm er Mittags eine unmäßig große Portion von blähendem Gemüse und fettem Fleische zu sich. Die Folge davon war noch an demselben Tage ein synkoptischer Anfall. Er fiel bewußtlos nieder, und lag wie todt da. Dies dauerte etwa eine Minute, als er wieder zu sich kam. Eine solche Synkope hinterließ Eingenommenheit des Kopfes und Schwindlichkeit. Die synkoptischen Anfälle wiederholten sich nachher in Zwischenzeiten von 8 bis 14 Tagen noch dreimal. Aderlässe und Schröpfen, welche ein hinzugerufener Arzt anordnete, verhinderten sie nicht (beförderten sie meines Erachtens). Ein solcher Paroxysmus trat ohne alle Vorboten ein. In demselben fühlte Patient, wie erst die Brust ergriffen wurde, wie aber dann plötzlich die Eingenommenheit der Brust durch den Hals (Karotiden) nach dem Kopfe stieg. Sowie sie diesen ergriff, entstand Bewußtlosigkeit, Leichenblässe des Gesichtes (nicht Röthe), Verschwinden der Sinne und Hinfallen (augenblicklicher Stillstand des Blutumlaufs). Ein synkoptischer Anfall überraschte den Kranken einmal im Freien, so daß er im Fallen sich beschädigte. Diese Paroxysmen erschienen nie nüchtern,

tern, gern nach dem Essen, beim Bücken und nach leidenschaftlicher Aufregung. Sie schwächten das Gedächtniß, hinterließen einigen Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, Affektion der Nerven, Ueberempfindlichkeit, Krittel. Außer den Anfällen vermochte Patient zwar auf der rechten Seite sowohl, als auf der linken zu liegen, allmählich aber legte er sich wieder auf den Rücken. Der Urinabgang war nach den synkoptischen Anfällen schwieriger. Eigentliches Herzklopfen fehlte. Auch jetzt entstanden in der Regel während des Liegens und der Ruhe keine Krankheitszufälle, doch fühlte der Patient, auf dem Kissen mit dem Kopfe liegend, ein Schlagen der Arterien in den Ohren. Der Puls war außer den Anfällen kurz anstoßend, nicht voll und nicht aussetzend. Er hatte etwas Zitterndes. Eine Verschiedenheit im Pulse der rechten Hand von dem der linken ließ sich nur manchmal und besonders dann gering bemerken, wann der Blutumlauf beschleunigt erschien. In solchem Falle war der Puls der linken Hand schwächer. Den Herzschlag konnte man mit der Hand zitternd und breit fühlen. Setzte man das Stethoskop auf die linke Brustseite, so mochte ein Nachzischen beim Herzschlage, wiewohl undeutlich, wahrgenommen werden.

Ich verordnete: ℞. Pulv. Rad. Squill. gr. xv, Extract. Lact. viros., Sulphur. aur. Antim., Lact. Sulphur. ãa ʒβ. M. f. pil. Nro. 30. Consp. pulv. Rad. Alth. D. S. Alle zwei Stunden ein Stück zu nehmen. Bei dem Gebrauche dieser Pillen beharrte der Kranke ziemlich lange. Ein Eiterband von 8 Fäden wurden durch eine breite Hautfalte in die Herzgrube gelegt, und alle vier Wochen einige Blutegel an den After gesetzt. Beim Mangel an Stuhlgang Klystiere von lauem Wasser. Alles Reizende, Wein, Kaffee, Thee, Gewürze 2c. blieben nun in der Diät entfernt.

Die jetzt mäßige Lebensordnung und die angeordneten Mittel hatten den wohlthätigsten Einfluß auf das Uebel. Eine ziemlich lange Zeit fand bisweilen — beim Eilen auf der Straße, oder beim Treppensteigen — nur ein unvollkommner Anfall statt. Ich verstehe darunter einen solchen, der bloß die Brust betraf. Der Kranke mußte dann stehen bleiben wegen Mangels an Athem und Schmerzes unter dem Brustbeine und den obern Rippen vorn. Vollkommen war der Anfall, wenn er die Brust und den Kopf ergriff. Die Brustaffektion wurde dann wenig fühlbar, weil, sowie das Uebel durch den Hals in den Kopf gestiegen, das Bewußtseyn ver-

schwand, und die Empfindung in der Brust verdeckte. Die zeitweise, vorzüglich Nachmittags, wenn der Kranke zuviel gegessen hatte — was bei seinem ungemein lebhaften Appetit leicht vorkam — auch ohne schnellen Anfall dauernden, von der Gegend über dem Nabel nach der Brust hin sich ziehenden, Schmerzen unter dem Sternum waren oft sehr bedeutend, und häufig mit einem Gefühle von Pulsiren da, wo sich vorn das Zwerchfell erstreckt, verbunden. Es gehörte zum Gewöhnlichen, daß, wenn gleich der Morgen noch so frei und gut gewesen, nach dem Mittagessen eine gewisse Spannung in der Herzgrube, eine drückende Gepacktheit in dieser Gegend, breit nach innen und hinten zu, sich einfand. Im Kopfe, der gemeiniglich benommen und schwindlig war, empfand Patient in dieser Zeit zuweilen, aber selten, auch im Sitzen durchfahrende Stöße mit halb vergehendem Bewußtseyn und Ohrensausen, ohne daß er einen Anfall in der Brust erlitt. Letzterer folgte erst einige Stunden nachher in geringerm Grade. Solange der Kopf so angegriffen erschien, war das Gedächtniß auffallend schwach.

Der Gang des Kranken hatte stets etwas Steifes, und man merkte ihm an, daß er das Bücken, schnelle Umdrehen und Bewegen mied.

Schon seit 1½ Jahr fühlte er etwas Schmerzhaftes im linken Arme. Es äußerte sich dieses besonders auch im kleinen und im Ringfinger der linken Hand, und war dabei mit einem Gefühle von Taubheit oder Eingeschlafenheit der erwähnten Finger verbunden. Daher rieb sich auch Patient oft diese beiden Finger, die zugleich häufig kälter, als die andern sich verhielten. Einen geringen Schmerz und die Eingeschlafenheit in den beiden Fingern empfand er stets, kam aber ein Brustanfall, so schoß ein weit stärkerer, aber vorübergehender, Schmerz in den linken Arm.

Es stand die Ueberzeugung fest, daß ein organischer Fehler in oder nahe an dem Herzen dem Blutumlaufe hinderlich wäre, zuweilen ihn augenblicklich ganz unterbräche, und dadurch, außer den Brustzufällen, hauptsächlich auch Störung in der Gehirnfunktion erzeuge. In der Behandlung behielt ich fortwährend die Ansicht, ableitend und die Paroxysmen verhütend zu verfahren. Das Ansetzen der Blutegel zur gedachten Zeit, die Unterhaltung der Eiterfäden, die genaue Beobachtung der einfachen, nicht erhitzenden Diät wurden fortgesetzt, und, mit Rücksicht auf die bedeutende Neigung zur Verstopfung, verschrieben: ℞. 🜍is ⊙ati ♁ii, pulv. Rad. Squill.

aa ℥ß, Extract. Aloes aq. ℥j. M. f. pil. Nro. 60. Consp. pulv. Rad. Liquir. D. S. Morgens ein Stück und Abends 1 bis 2 Pillen zu nehmen.

Trat jetzt ein Brustanfall ein, so war der Schmerz unter dem Brustbeine längs des Zwerchfelles nach dem Rücken hin sehr heftig. Er stieg dann im Paroxysmus nach oben, und schoß in die Schultern und Arme.

Was nun am meisten quälte, war die fortwährende beträchtliche Affektion des Kopfes, obgleich keine Synkope mehr sich ereignete. Der Kranke hatte darin immer ein Gefühl, als wolle ein starker Anfall kommen. Als ein solcher im Kopfe, aber nicht von der heftigsten Art und mit Bewußtseyn, eintrat, begleiteten ihn unwillkührliche, wie zuckende Bewegungen der Hand. Bei einem andern Paroxysmus fühlte der Kranke die schmerzhafte Taubheit in allen Fingern der linken Seite und in der ganzen linken Hand, welche er sonst nur in den beiden letzten Fingern dieser Seite empfand.

Ungeachtet der Pillen war Patient — der nicht selten ein erhitztes Ansehen hatte — oft hartleibig. Bisweilen folgte dem Stuhlgange etwas

Blutabgang, aber gering. Das Liegen auf der linken Seite erregte jetzt Beschwerden, konnte aber späterhin wieder vertragen werden. Ein Anfall in der Brust, oder im Kopfe fand zwar seit einiger Zeit nicht statt, aber beharrend waren: Gefühl von Arterienschlagen im Kopfe, Schwindel bei genauem Sehen, auch Tag und Nacht Schmerz und Pulsiren in der Breite der Herzgrube. Während der Nacht stellten sich oft Beängstigungen bis zum Aufstehen ein. Zur Beförderung des Stuhlganges nahm der Kranke statt der letzten Pillen von Zeit zu Zeit etwas Bittersalz mit Schwefelmilch.

Er konnte mich wegen einer Reise, die er machen mußte, erst nach 9 Wochen wieder besuchen. Ich fand ihn älter und magerer aussehend. In der erwähnten Zeit hatte er keinen eigentlich ganz heftigen Anfall gehabt. Die Brust war etwas freier und minder schmerzhaft unter dem Sternum, obgleich immer noch mit dem Gefühle von Gebundenseyn in der Herzgrube. Der Kopf aber stets angegriffen, und es hatten sich einige Paroxysmen von Schwindel und plötzlichem Ergriffenseyn im Gehirne, als wolle das Bewußtseyn verschwinden, eingefunden. Patient mußte bei seiner Eingenommenheit des Kopfes im

Bette auf dem Rücken liegen, sonst hatte er bedeutende Kopfanfälle zu fürchten. Der Puls war ruhig, gleichmäßig an beiden Handwurzeln und nicht intermittirend. Es wurde die genaue Beobachtung der einfachen, mäßigen, nicht erhitzenden Diät — zu deren Uebertretung der Kranke, durch seine lebhafte Eßlust und Gaumenlüsternheit verführt, stets sehr geneigt war — angelegentlichst empfohlen; die Fortsetzung von Bittersalz vor Schlafengehen, oder von Seidschitzer Wasser, wenn der Stuhlgang fehlte, zur Beförderung desselben verordnet, und verschrieben: ℞. Argenti nitrici fusi gr. *iij* (späterhin gr. *iv*), solv. in Aq. dest. gutt. aliq., add. Amyli, pulv. Rad. Liquir. $\overline{aa}$ gr. *xlviij*, Mucil. Gumm. Arab. q. s. M. f. lege art. pil. Nro. 48. Consp. pulv. Rad. Alth. D. S. Morgens, Nachmittags und Abends zwei Stück zu nehmen.

Das salpetersaure Silber wirkte deutlich auf den Kopf, und regte die Beschwerden in demselben anfänglich auf. In der Folge wurde mit dieser Arznei in der Dose gestiegen, so daß der Kranke täglich einen halben Gran nahm. Indeß setzte man von Zeit zu Zeit, wenn eine Portion Pillen genommen war, mit dem Silbersalpeter aus. Er wirkte im Verfolge dieser Behandlung

auffallend vortheilhaft. Der Kopf wurde viel freier. Ein starker Anfall hatte gar nicht statt gefunden. Auch der Brustschmerz verhielt sich besser. Der Kranke konnte, was lange nicht der Fall gewesen, ohne Anfall oder Beängstigung zu erleiden, einen ganzen Abend in einer großen Gesellschaft mit starker Kerzenbeleuchtung zubringen. Nachdem das salpetersaure Silber vier Wochen mit Unterbrechungen in Anwendung gebracht war, hatte die Besserung bedeutende Fortschritte gemacht. Das Aussehen im Gesichte erschien jetzt gut, nicht mehr verzogen, der Kopf in geringem Grade, oder gar nicht eingenommen. Patient vermochte, auf beiden Seiten zu liegen, hatte einen erquickenden Schlaf, manchmal im Gehen die plötzliche Empfindung eines Schmerzes im obern Rücken mit schmerzhaftem Einströmen in die linke Schulter und den linken Arm, ohne besondere Athembeschwerde. Diese Erscheinungen verloren sich schnell wieder beim Stehenbleiben. Der ständige Schmerz unter dem Brustbeine und das Pulsiren in der Gegend des Zwerchfelles waren gewichen. Mit dem Gebrauche des Silbersalpeters wurde nun längere Zeit eingehalten, aber durch Bittersalz für gehörigen Stuhlgang gesorgt, und mit der Pflege der Eiterfäden und dem An-

wenden von Blutegeln alle 4 Wochen fortgefahren.

Die Besserung hielt auch später an, der Kranke nahm wieder an Fleisch zu, konnte weite Spaziergänge machen, fühlte sich frei im Kopfe. Eigenmächtig hatte er aber bei seinem behaglichern Befinden die bisherige strenge Diät geändert, trank wieder Wein 2c., obschon er selbst aus Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, daß nach zu starken Mahlzeiten und erhitzenden Getränken leicht das alte Uebel wiederkehre.

Auf eine Unterbrechung von mehreren Wochen wurde wieder eine Portion der Silbersalpeterpillen, wie die früher verschriebene, von dem Kranken binnen 8 bis 10 Tagen genommen. Er hatte, bei fortwährend unbenommenem Kopfe und gutem Aussehen, von Zeit zu Zeit Brustanfälle leichterer Art. Der nach der Brust sich ziehende Schmerz unter der Herzgrube war wieder oft bleibend, und verstärkte sich wie ehedem nach dem Essen. Stieg er hoch oben in die Brust, so entstand wie früher das Einschießen in die Achsel und in den Arm der linken Seite, und so bildete sich ein Brustanfall mit Hemmung des Athmens. Patient behauptete übrigens, die Pillen mit salpetersaurem Silber verstopften ihn. Seitdem er

sich indeß auf mein Zureden angewöhnt hatte, 4 bis 5 Schoppen Brunnenwasser in 24 Stunden zu trinken, trat der Stuhlgang leichter und ohne bedeutende Nachhülfe, mittelst wenigen Bitterwassers, ein.

Drei Wochen lang hatte der Kranke den Silbersalpeter nicht genommen. Seine hauptsächlichsten Klagen waren damals folgende: Steifheit und Müdigkeit in den Beinen. Große Empfindlichkeit. Er fühlte sich gereizt, gähnte oft. Er erschrak leicht; Geräusch und Lärm griffen ihn an; Gesellschaft im Zimmer war ihm deshalb zuwider. — Gemüthsbewegungen affizirten ihn heftig, und führten den Schmerz in der Brust herbei. Der Kopf fand sich wieder mehr in Anspruch genommen, wiewohl keine Synkope da gewesen. Morgens bis zum Mittagessen war ihm wohl. Nach dem Essen, wo er beim regesten Appetit nur mäßig zu sich nehmen durfte, fingen Bewegung und Schmerz in der Brust an. Plötzliche Anfälle in der Brust von der heftigsten Art hatte er nicht in der neuesten Zeit gehabt, aber doch sieben leichtere während der letzten drei Wochen. Neben dem fortdauernden Gefühle von schmerzhafter Taubheit in der linken Hand empfand er auch jetzt oft Brennen in beiden Händen. Das pe-

riodische Anlegen von Blutegeln, die Unterhaltung der Geschwürstelle an der Brust, die Beförderung des Stuhlgangs, auf den das tägliche Wassertrinken die beste Wirkung hatte, wurden nach wie vor fortgesetzt, zugleich aber wieder das salpetersaure Silber so gereicht, daß der Kranke binnen 10 Tagen 5 Gran davon, gleich vertheilt, in der oben beschriebenen Pillenform verbrauchte. Als ich den Patienten 14 Tage später sah, fand ich, daß das Silbersalz abermals gute Dienste geleistet hatte. Besonders wurde der Kopf dadurch wieder ganz frei, das Gedächtniß fester. Es waren auch weder Kopf-, noch Brustanfälle eingetreten. Der Schmerz aber, welcher sich in der Herzgegend jeden Tag etwas meldete, konnte nicht ganz entfernt werden. Das fortgesetzte reichliche Trinken von Quellwasser hatte eine solche Erleichterung in der Oeffnung bewirkt, daß sie täglich ohne weiteres Mittel erschien.

Kalte Witterung, zumal wenn schnelle Veränderung im Wetter vom warmen zum kühlen eintrat, erregte leichter die Brustanfälle, als gleichmäßig warme. Auch laue Bäder wirkten meist nicht gut auf den Kranken.

Soviel ergab sich, daß das salpetersaure Silber, von Zeit zu Zeit gegeben, eine deutliche

Besserung in den Symptomen dieser Brustbräune hervorbrachte. Vermochte auch das Mittel nicht, sie ganz zu entfernen, so war es doch dasjenige, was sehr merklich Erleichterung brachte, den Fortschritten des Uebels einigen Einhalt that, die heftigen Paroxysmen seltner und milder machte, und den Kranken mehr zu Kräften kommen ließ. Die günstige Wirkung der Arznei mußte um so mehr hervorgehoben werden, da dieser Mann, zur Feinschmeckerei, Ueppigkeit und Unmäßigkeit im Essen sehr aufgelegt, häufig Diätfehler beging, auch oft Gemüthsaffekten ausgesetzt war.

In der Folge gerieth der Kranke in die Behandlung eines andern Arztes, welcher ein von dem meinigen sehr verschiedenes Verfahren einschlug. Der plötzlich eingetretene Tod des Leidenden machte indeß der Kur bald ein Ende. Die Sektion wurde leider nicht vorgenommen.

Angina pectoris, sowie überhaupt Herzkrankheiten finde ich doch weit häufiger beim männlichen als im andern Geschlechte. Die Benennung Brustbräune, Angina pectoris, ist sehr übel gewählt, und der Ausdruck Asthma dolorificum gewiß viel bezeichnender und richtiger, da die Krankheit unbezweifelt zur Sippschaft des Asthmas gehört,

und der Schmerz in der Brust bei den Anfällen für die Krankheitsform charakteristisch wird. Wenn beide, sowohl dieser, mehr oder minder empfindliche, Schmerz, als auch die beängstigende, beklemmende Athembeschwerde in den Anfällen des Uebels als pathognomonische Symptome feststehen, so darf die Synkope nicht dazu gerechnet werden, und man thut deshalb nicht wohl, letztere Erscheinung mit in den Namen der Krankheit aufzunehmen. Es kann eine Brustbräune ohne Synkope vorhanden seyn. Sie tritt nur in den höhern Graden der Krankheit hinzu. Das Pathognomonische liegt im Brustschmerze und in der Athemstörung während des Paroxysmus. Vermag freilich der Kranke, tief Athem zu holen, weil die Lungen (wenn die Brustbräune nicht komplizirt ist) keine organische Fehler haben, so wird doch offenbar die Respiration beim Anfalle, aber eigenthümlich, beängstigend = schmerzhaft, behemmt *).

*) Für denjenigen, der die Krankheit noch nicht beobachtet hat, müssen die Züge des Bildes derselben verwirrt und undeutlich aus manchen diagnostischen Darstellungen werden, wo es heißt: Brustbeklemmung, beschwerliches Athmen, Beraubung des Athems, Hinderung des freien Athems, ganz unterdrückter Athem, Erstickungsbedrohung, scheinbarer Luftmangel, täu=

Ein Brustbräuneanfall dürfte jedesmal durch eine, in der Brust statt findende, stärkere oder schwächere, auf einmal entstehende, momentane Unterbrechung des Blutumlaufs bedingt werden. Betrifft diese Unterbrechung bloß die Blutzirkulation in den Lungen, so entsteht nur ein Brustanfall, Beeinträchtigung, Beraubung des Athems mit Beängstigung und Schmerz unter dem Brustbeine ꝛc. Ist aber die Unterbrechung intensiv stärker, weiter greifend, und wird die Zuführung des Blutes nach dem Kopfe plötzlich gestört, oder augenblicklich aufgehoben, so erscheint eine Affektion des Gehirns (Collapsus vasorum in sensorio) und damit die Syncope.

Es gibt keine andauernd bestehende Angina pectoris aus bloß dynamischer Ursache. Jeder einigermaßen permanenten Brustbräune liegt ein örtliches, organisches Leiden in den Blutgefäßen der Brust, meist im Herzen selbst, zu Grunde, das von Zeit zu Zeit eine Störung oder Unterbrechung der Blutzirkulation erregt. Uebrigens

---

schendes Gefühl von Mangel an Athem, Nichtbehemmung des Athems, Vermögen, lange und tief zu athmen und den Athem zurückzuhalten, keine wahre Dyspnöe seien — wunderbarerweise und widersprechend — in dieser Krankheitsform zugleich gegenwärtig.

will ich hiermit keineswegs die Behauptung verbinden, daß eine jede Brustbräune unheilbar sei.

Wie es bei den Herzkrankheiten überhaupt der Fall ist, so kommen auch falsche Brustbräunen vor. Ich hatte einen 60jährigen Mann in der Kur, der in Folge von häufigem Aerger und Kummer im Frühjahre alle Zufälle einer beginnenden Brustbräune erlitt. Er mußte im Gehen still stehen, um Luft zu bekommen und einen Schmerz zu entfernen, der sich mit Beklommenheit unter dem Brustbeine einfand. Solche Anfälle kehrten oft wieder in einem Zeitraume von vier Wochen. Blutegel an After und Pillen aus Schwefelmilch und Aloeextrakt heilten diese Beschwerden in einigen Wochen. Die Ursache der vorübergehenden Krankheit, welche ein täuschendes Bild von Angina pectoris darstellte, lag in diesem Falle allein im Unterleibe, und die Anfälle waren als hämorrhoidalische Kongestionen, Folgen eines gestörten Unterleibsblutumlaufs anzusehen. Der Mann von vorstehender Beobachtung starb im nächsten Herbste am Abdominaltyphus. — Solche Fälle von falscher Brustbräune haben nie das Stetige, Langwierige, stark Ausgedrückte, Ernste, von der Brust allein Ausgehende, als die wahre.

Bei den Krankheiten des Herzens und der Brustblutgefäße dürften sich nur da Symptome von Angina pectoris bilden, wo der Blutlauf plötzlich auf Augenblicke in Hemmung und Unordnung geräth. Wird er durch Aneurysmen und verdickte Arterienhäute noch so sehr erschwert, aber doch in gleichmäßigerem und nicht ganz unterbrochenem Strome erhalten, so erscheinen keine Brustbräunezeichen. Klappenfehler des Herzens, sowie der großen Schlagadern in seiner Nähe und Verknöcherungen in den Kranzgefäßen (vorzüglich erstere, — zumal Mißbildungen der arteriellen Klappen — wohl oft bei der Leichenöffnung übersehene) möchten solche momentane, die Paroxysmen der Brustbräune erregende, Unterbrechungen und Stillstände in der Blutbewegung hervorbringen. — Ein Mann von 40 Jahren hatte jahrelang an Angina pectoris gelitten. Die Anfälle erschienen mit Beklemmung, Schmerz unter dem Sternum und nach dem Halse zu, öfters bei Erstickungsnoth mit Bewußtlosigkeit und Hinfallen. Schmerzhaftes Taubseyn des linken und rechten Arms. Neigung zu Blähungen. Nie Herzklopfen. Der Kranke starb plötzlich in einem Paroxysmus seines Uebels. Durch die Eröffnung der Brust fanden sich bei gesunden Lungen gegen zwei Pfund Wasser

in

in den Pleurasäcken, im rechten mehr, als im linken. Der Herzbeutel ohne Wassersucht. Das Herz von normaler Größe. Keine Erweiterung der Nebenkammern und Ventrikel; keine Verdickung, noch Dünnheit der Wände. Aber in den ganz dünnhäutigen, zu einem Widerstande nicht geeigneten, halbmondförmigen Klappen der Aorta viele Löcher und Rißchen von dem Durchmesser einer halben bis drei Linien. Auch in den Halbmondklappen der Lungenarterie mehrere, indeß weit wenigere und kleinere Löcher. Dagegen zeigten die den venösen Oeffnungen der Herzkammern angehörenden Klappen — die dreispitzige und zweispitzige — an den Rändern und in deren Nähe mehrere knorpelartige Verdickungen in der Größe von einer halben Linie bis zu 2 ½ Linie.

Die Unterleibs-Eingeweide waren ohne Regelwidrigkeiten.

Ich kenne einen anderen Fall von Angina pectoris, wo derselbe Fehler der arteriellen Klappen statt fand.

Gewöhnlich trifft man bei Brustbräune-Kranken noch folgende Merkmale:

Sie können ihre Leiden nicht recht beschreiben, weichen zu verschiedenen Zeiten in den Angaben ab, besonders hinsichtlich des Athemholens und

des Gefühls in der Brust während der Anfälle äußern sie sich nicht deutlich und bestimmt.

Sie — wie überhaupt Herzkranke — leiden an Blähungen, und sind geneigt, die Beschwerden ihrer Krankheiten jenen zuzuschreiben. Auch träger Stuhlgang, Hartleibigkeit und Verstopfung finden sich in der Regel bei ihnen und allen Herzkrankheiten; diese Beschwerden, sowie Flatulenz, selbst bei der Cyanose.

Sie wechseln gern mit ihren Aerzten, weil keiner ihnen so genügt, wie sie es wünschen.

Nicht selten begleiten Leberaffektionen, Gicht und Hämorrhoiden die Angina pectoris, oder gingen ihr voraus.

Die Brustbräune hat bisher mehr diagnostisches, als therapeutisches Interesse gehabt. Wie bei den allermeisten inneren Desorganisationen blieb die weit größte Zahl der Behandlungen ohne glücklichen Erfolg. Indeß sind in solchen Leiden, die nicht selten viele Jahre dauern und sich mit höchst peinigenden Zufällen verbinden, gleich der Brustbräune und andern Herzkrankheiten, die Mittel der lebhaftesten Beachtung werth, welche bestimmt auf die betheiligten Organe wirken, und wenn sie selbst auch nur eine — in diesem trostlosen Zustande höchst willkommene — Linderung hervorbrächten.

Das salpetersaure Silber, welches ich in mehreren der vorstehenden Krankengeschichten anwandte, verdient bei der Behandlung solcher Uebel eine besondere Rücksicht. Wer es oft innerlich in Gebrauch zieht, wird finden, daß es eine wahrhafte Arznei sei. Sein Anwendungsbereich war aber bisher noch nicht gehörig ausgemittelt und bestimmt. Es ist nachhaltig in seiner Wirkung, und gehört zu dem Prinzipalmitteln *). Nach meiner Erfahrung dürfte ihm eine spezifische Wirkung auf die Nerven des Herzens, der gro-

*) Es leidet wohl keinen Zweifel, daß es unter den Arzneien solche gibt, die als Vorfechter im Kampfe gegen die Krankheiten zu betrachten sind — ich nenne sie Prinzipalmittel —, und wieder andere, welche mehr als Nebenmittel, als gute Beihülfen, erscheinen. Eine Arznei wird um so wichtiger, je lebhafter, deutlicher und durchgreifender ihre Wirkung auf bestimmte Organe sich offenbaret, d. h. je ausgezeichneter und auch mehrfacher ihre spezifische Kraft ist. Ihre Wichtigkeit steigert sich, wenn sie damit eine bedeutende Andauer in ihrer Wirkung verbindet. Zähle ich, als Beispiele, Merkur, China, Koloquinten, Jodine, Schwefel u. m. a. zu den Prinzipal-Arzneien, so dürften die Naphthen, der Wein, Rad. Caryoph., Cort. Cascar., Lich. Island. etc. zu den Nebenmitteln gehören. Uebrigens gibt es auch Arzneien, die — einseitig angerühmt — ihren Ruf mehr der häufigen, unverdienten Anwendung, als eigentlich ihrer Heilsamkeit und dem Nutzen, welchen sie gewährten, verdanken.

ßen Arterien und auf diese Organe selbst zuzuschreiben seyn*). Dadurch, daß es ihre übermäßig gesteigerte Sensibilität herabstimmt, wird es für sie zu einer stärkenden Arznei. In dem ärzt-

*) So wie die Brechnuß (Nux vomica) in ihrer Wirkung vorzugsweise das Rückenmark berührt.

Die von mir schon oft ausgesprochene Meinung (Denkwürdigkeiten ꝛc. Bd. 2. §. 1), daß die nähere Kenntniß der spezifischen Arzneien am ersprießlichsten für die Kunst, Krankheiten zu heilen, sei, gewinnt bei mir in steter ärztlich praktischen Beschäftigung mehr und mehr festere Begründung. Jedes Bemühen, spezifische Mittel aufzufinden, und die bereits bekannten näher in solcher Hinsicht zu erforschen, ist zu beachten. Leider sieht man aber nicht selten, angehende Aerzte nach therapeutischen Vorträgen und Lehrbüchern bilden, in welchen die Anweisung zum ärztlichen Verfahren bei den einzelnen Krankheiten mit unverhältnißmäßig kurzer Zeit und wenigen Seiten abgefertigt, und oft nur auf allgemeine Indikationen verwiesen wird, während ein großer Zeitaufwand und viele Blätter auf — oft sehr müßige, unpraktische, subjektive — nosologische Untersuchungen und Eintheilungen verschwendet werden. Wer die Krankheiten noch so mühsam und sinnreich gruppirt, heilt sie darum noch nicht. Zeigt doch schon ein einfacher Tripperpatient, wie wenig man mit allgemeinen Indikationen ausrichten kann, und wie viel spezifische Arzneien vermögen. Eine antiphlogistische Kur allein — die Anwendung von Blutegeln, Mittelsalzen, Kalomel, Laxativen, neben ganz schmaler Diät — wird ihr Glück bei ihm hinsichtlich der Hauptbeschwerde nicht machen, wogegen

lichen Verfahren gegen die Brustbräune, Aneurysmen im Innern, Blausucht und andere Herzkrankheiten sollte dieses Metallsalz nicht fehlen, zumal da die Digitalis nicht selten gegen solche Leiden im Stiche läßt. Der Silbersalpeter wirkt auf die Blutgefäße einigermaßen ähnlich, wie die Schwefelsäure, das Haller'sche Sauer, der Alaun und auch die Ratanhia. Aber die Wirkung des

---

eine Behandlung, in welcher auch der vorsichtige Gebrauch von spezifischen Arzneien, wie des Kopahubalsams, der Kubeben ꝛc. gehörig gewürdiget wurde, den Kranken zufrieden stellt.

Der vorzüglichste Zweck der Medizin bleibt immer das Heilen. Der Leidende will geholfen haben. Die Hauptsache bei jeder Krankheit ist also das Handeln des Arztes zu ihrer Entfernung mit möglichster Technik, Gründlichkeit, Annehmlichkeit und Umsicht. Dazu gehört indeß ein tiefes Eindringen in das Spezielle. Hier gibt es viele anscheinende Kleinigkeiten. Sie alle zusammen genommen umfassen aber das Wichtigste in der Behandlung. Die Anleitung dazu sollte stets das Ausführlichste seyn. Zwischen Wissen und richtig Handeln ist jedoch noch eine weite Kluft. Der wahre Heilkünstler bildet sich dann durch stetes Handeln am Krankenbette aus. Wie der Magnet in seiner Kraft durch die Bewaffnung mit Eisen sich erhält und verstärkt, ohne die Berührung mit Eisen aber an Kraft einbüßt, so wird auch der ächte Arzt durch eine angemessene Wirksamkeit bei Kranken immer besser, während langer Unterbrechung darin aber minder tüchtig.

Silbersalpeters ist weit kräftiger, sicherer, die Nerven der kranken Theile mehr in Anspruch nehmend. Bei der Anwendung des Höllensteins auf äußerliche Beschädigungen, Wunden, Verbrennungen, Geschwüre ꝛc., wo er ein vorzügliches Mittel zur schnellern Fleisch- und Hautbildung gewährt, scheint er ebenfalls hauptsächlich nur durch die Einwirkung auf die feinen Enden der Blutgefäße, besonders der arteriellen, durch Vermehrung ihres Tons und Stärkung, die Fleisch- und Hauterzeugung zu befördern *). Gegen manche Epilepsieen leistet bekanntlich der Silbersalpeter ausgezeichnete Dienste, während andre, wie ich oft die Erfahrung machte, unter seinem Gebrauche, und wenn er noch so anhaltend gegeben wird, sich nicht bessern. Dies scheint mir darin seinen Grund zu haben, daß er nur da hülfreich wird, wo die Ursache der Fallsucht in einer Unregelmäßigkeit der Blutgefäße des Gehirns und der Blutbewegung in demselben liegt.

---

*) Zu der Auflösung von acht Gran Argent. nitr. fus. in einer Unze destillirten Wassers ließ ich Blut aus der geöffneten Ader eines lebenden Thieres unmittelbar laufen. Es gerann sogleich zu einer festern Masse, die sich wie Fleisch anfühlte, mit der Zeit noch fester und bröcklich, von röthlichbrauner Farbe, wurde, und selbst nach vier Wochen keine Spur von Fäulniß äußerte.

Aehnlich dürfte der Silbersalmiak*) gegen krampfhafte Krankheiten wirken.

Gegen passive Blutflüsse gab ich den Silbersalpeter in vielen Fällen mit gutem Erfolge.

Johanna S., ein lediges Frauenzimmer von 20 Jahren, hatte ungewöhnlich alle 3 Wochen ihre monatliche Periode, auch weit stärker und länger, als sonst. Dies war bereits mehrmals der Fall gewesen, und das Mädchen befand sich dadurch in einem sehr angegriffenen und nervenschwachen Zustande. Die Kranke erhielt 10 Tage vor dem muthmaßlichen Eintritte der Menstruation alle 2 Stunden $\frac{1}{40}$ Gran Silbersalpeter. Die Periode kam hierauf das nächstemal um 4 Tage später und minder stark. Das Mittel wurde nun ausgesetzt, und das Mädchen sollte 8 Tage vor der nächsten Periode das Argent. nitr. fus. wieder in Gebrauch ziehen, was man aber versäumte, und was erst 3 Tage vor der gedachten Zeit geschah. Es nahm alle 2 Stunden $\frac{1}{30}$ Gran des Mittels, und zwar bis zu Ende der Periode. Letztere trat wieder nach 3 Wochen 4 Tagen ein, und es begleitete sie ein noch geringerer Blutver-

---

*) Kopp's Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankfurt a. M. 1821. 8. S. 263 ff.

lust. Ganz in dieser Weise und mit den langen arzneifreien Zwischenzeiten wurde das salpetersaure Silber mehrmals angewendet, und so die Wiederherstellung herbeigeführt. Die monatliche Reinigung erscheint zwar einige Tage früher als 4 Wochen, aber mit regelmäßigem Blutabgange, sowie denn auch die krankhafte Nervenempfindlichkeit verschwunden ist.

K., ein blühendes Mädchen von 17 Jahren und sonst guter Gesundheit, litt in den 3 Jahren, während welcher sie ihre Reinigung hatte, an regellosem, zu häufigem, dabei auch mit Beschwerden verbundenem, Erscheinen derselben. Die Periode kam meist alle 14 Tage, sehr selten mit 3 Wochen, und auch oft nach 8 Tagen wieder, nie bei 4wöchiger Zwischenzeit. Gewöhnliche begleitende Beschwerden und Vorboten des Monatlichen waren Herzklopfen, herausdrängende Schmerzen im Kreuze und Unterleibe, Gliederreißen. Ich verordnete den Silbersalpeter in der erwähnten Pillenform, so daß alle 2 Stunden eine Pille, welche 1/25 Gran Argent. nitr. fus. enthielt, genommen wurde. Nachdem 3 Gran des Mittels, welches übrigens gar keine Belästigung veranlaßte, verbraucht waren, fühlte sich dieses Mädchen ungemein wohl, von Herzklopfen ließ sich nichts merken, und es

fand sich die Reinigung zum erstenmal nach einer freien Zeit von 25 Tagen ein. Dies ereignete sich, gegen alle bisherige monatliche Perioden, so ohne alle Kreuz-, Leib- und Gliederschmerzen, ohne Herzklopfen und sonstige Beschwerden, daß das Mädchen das Vorhandenseyn der Reinigung erst ziemlich lange nach ihrem Eintreten wahrnahm. Ich ließ die Silberpillen in der Dauer derselben fortnehmen. Sie währte 3 Tage, war nicht zu stark, und zeichnete sich noch dadurch aus, daß sie nicht nach ein paar Tagen wegblieb, um einem weißen Abgange Platz zu machen, und in dieser unordentlichen Weise öfters wiederholte.

Ein Frauenzimmer, dessen monatliche Reinigung von jeher übermäßig war, und zuletzt so ausartete, daß sie sehr stark 14 Tage jedesmal währte, nahm von folgender Verbindung: ℞. Argent. nitr. fus. gr. j, solv. in Aq. dest. gutt. aliq., add. Amyl., pulv. Rad. Liquir. $\overline{aa}$ ʒß, Mucil. Gumm. Arab. q. s. ut f. pil. Nro. 30. C. Sem. Lycop., alle zwei Stunden ein Stück, und als 10 Pillen genommen waren, hörte der Blutfluß auf. Das Mittel wurde hierauf nicht mehr und erst in der nächsten Periode gebraucht, die nun 5 Tage nur dauerte. Nachdem dies mehrmals bloß binnen der Zeit der monatlichen Reinigung

geschah, in welcher das erwähnte Frauenzimmer das Argent. nitr. fus. zu sehr mäßiger Dose nahm, erschien endlich die Periode, zwar stark, aber nur 4 Tage, so daß sich die eingetretene Schwäche wieder verlor, und auch ein besseres Aussehen einfand. — —

Eine Frauensperson in den Fünfzigen, zu Kongestionen des Blutes nach dem Kopfe geneigt, die, seitdem sie ihre Menstruation verloren, ohne sonst brustschwach zu seyn, und mit keinem bedeutenden Reizhusten behaftet, in einer Reihe von Jahren oft Blutspeien hatte, erhielt gegen solche, gerade in sehr heißer Jahreszeit vorgekommne, täglich zurückkehrende, Ueberfälle Schwefelmilch mit Bittersalz. Der Bluthusten, welcher ohne alle fieberhafte Begleitung war, hörte zwar hiernach auf, wiederholte aber oft, und die Besserung hielt nicht Stand. Ich verordnete nun, in der erwähnten Pillenform das salpetersaure Silber zu $^1/_{10}$ Gran pro dosi Morgens um 10, Nachmittags um 4 Uhr, und vor Schlafengehen zu nehmen. Als auf diese Weise drei Gran des Mittels überhaupt verbraucht waren, blieb die Hämoptysis nachhaltig, ohne daß irgend ein übler Nebenzufall sich gezeigt hätte, weg, und kehrte seitdem nicht wieder.

Ein andermal aber wirkte das Mittel nachtheilig in Blutspeien mit hektischem Fieber und heftigem, fast nicht durch Mohnsaft zu linderndem Husten eines 36jährigen hämorrhoidalischen, im Allgemeinen von Natur schwachen, endlich an der geschwürigen Lungenschwindsucht gestorbenen, Mannes. Er hatte mehrere Jahre zuvor bereits bedenkliche hämoptysche Anfälle erlitten, und nach allen Zeichen eine Beschädigung in den Lungen, Tuberkeln, die den höchst bedeutenden Husten unterhielten. Als gegen das häufige, nach kurzen Unterbrechungen wieder erscheinende, Blutspeien, welches, von dem stark erschütternden Husten oft aufgeregt, durch die Menge des jedesmal eingebüßten Blutes den Patienten in seinen Kräften sehr herunter brachte, Ruhe im Bette, Meidung des Sprechens, aller erhitzenden Speisen und Getränke, Beobachtung der sorgfältigsten, geeigneten magern Diät, einer kühlen Temperatur im Krankenzimmer, Blutegel am After, Eiterfäden an der Herzgrube, innerlich nach und nach Salmiak, Schwefel, Ipekakuanha in kleinen Gaben, Bleizucker, Opium, Digitalis, Extr. Lact. vir., Blausäure angewendet wurden, und doch der Bluthusten nicht weichen wollte, erhielt der Kranke täglich viermal, später sechsmal des Tags

$^{1}/_{14}$ Gran Silbersalpeter. Nebenbei nahm er zur Mäßigung des Hustens Opium fort. Aber das Silbersalz bekam nicht gut, und mußte zurückgesetzt werden. Es erregte in diesem gereizten Zustande Wallungen, Hitze im Kopfe, Schlaflosigkeit, vermehrte den Husten und auch das Blutspeien, welches mindestens nicht nachließ. Das Haller'sche Sauer, nach Entfernung des salpetersauren Silbers, in der täglichen Gesammtdose von 60 Tropfen mit Wasser und Zucker gereicht, leistete aber gute Dienste, indem es die Kongestionen beruhigte, und die hämoptyschen Anfälle seltner machte. Ein späterer Versuch bei demselben Kranken, um seine Anfälle von Blutspeien durch kleine Gaben von Silbersalpeter zu heben, blieb ebenfalls ohne den gewünschten Erfolg. Diesmal wurde die Hämorrhagie mit dem Extrakte der Ratanhia in reichlicher Dose, die sich hierbei recht wirksam erwies, gebändiget.

Dagegen zeigte der Silbersalpeter in einem Falle von Mutterblutflusse sich besonders hülfreich. Ein lediges Frauenzimmer von 48 Jahren und schlaffer, skrophulöser Konstitution litt schon über 3 Jahre an höchst bedeutenden Anfällen von Metrorrhagie, so daß der Blutfluß einmal während einer Zeit von sieben Monaten gar nicht ganz

aufhörte, sondern nur manchmal etwas schwächer wurde. Durch die Anwendung von kohlensaurem Eisen, Sabina, Schwefelsäure, Ratanhia, Einspritzungen von kaltem Wasser u. a., brachte ich den Zustand der Krankheit endlich dahin, daß binnen jeder vierwöchigen Periode 14 Tage frei von Blutabgang waren. Zwei Wochen lang in der erwähnten Zeit trat er aber, und zwar immer einige Zeit mit großer Heftigkeit, noch ein. Die Kranke hatte durch den, in einem so großen Zeitraume sich stets erneuernden Blutverlust ein kachektisches Ansehen, Geschwulst der Hände und Füße erlitten. Sie bekam jetzt, wenn die Menstruation einige Tage gewährt hatte, alle 2 Stunden $^1/_{24}$ Gran salpetersaures Silber mit dem vortheilhaften Erfolge, daß der Blutabgang ansehnlich verkürzt und gemäßigt wurde, wornach man dann das Mittel bis zum nächsten Eintreten des Monatlichen aussetzte. — Als späterhin Rückfälle vom Blutflusse, zugleich auch in Folge desselben Symptome bedeutender Nervenschwäche, öftere Behemmung im Harnlassen und Annäherung von Wassersucht entstanden, erzeigte sich abermals das Silbersalz, welches ich nun in etwas verstärkter Gabe und anhaltend reichte, sehr heilsam. Die periodisch wieder kehrenden Blut-

flüsse wurden schwächer und kürzer, die nervösen Zufälle gelinder, das Uriniren leichter und vermehrt, das Allgemeingefühl weit behaglicher. Lange wurde, so oft die Menstruation eintrat, für die Dauer derselben das nämliche Heilmittel angewendet, und bei dieser Methode erholte sich die, der Wassersucht sehr nahe gestandene, Kranke in jeder Hinsicht. Die vollständigste Genesung krönte die Kur des lebensgefährlichen Leidens, wobei es noch erwähnenswerth ist, daß die Wiederhergestellte seit einem ganzen Jahre schon, ungeachtet ihres Alters, die monatliche Reinigung in Zeit und Menge vollkommen regelmäßig hat.

Ich finde, daß das salpetersaure Silber in kleinen Gaben eher etwas den Stuhlgang zurückhält, als vermehrt. Aber die Urinaussonderung wird oft dadurch verstärkt, und ich sah, daß diese Funktion gestört war, und mittelst des Silbersalpeters wieder in Ordnung kam.

Nie habe ich nach dem vorsichtigen Gebrauche desselben, wenn er in nicht übermäßigen Dosen und mit freien Zwischenzeiten gereicht wurde, eine bläuliche Hautfärbung bei den Kranken bemerkt. Ueberhaupt sah ich diese Erscheinung niemals als Folge der Anwendung des Mittels, obschon ich es bereits geraume Zeit und häufig verordne. Das

Blauwerden dürfte nur nach sehr langer Anwendung von ganz großen Gaben erfolgen. Auch entstanden keine Magenbeschwerden durch diese Arznei.

Die angegebene Formel zum Einnehmen des Mittels halte ich für die zweckgemäßeste. Der Silbersalpeter wird mit so viel Tropfen destillirtem Wasser vermischt, als zur Auflösung gerade nothwendig ist, dann das Stärkemehl, hierauf das Süßholzpulver (was das Erweichen und Zergehen der Pillen im Magen befördert) zugesetzt, und endlich die Masse durch das Zubringen von einigen Tropfen Gummischleim, als noch weiter nöthigem Bindemittel, vollendet. Die Auflösung des Silbersalzes in einem ätherischen Wasser bekommt leicht eine schwärzliche Farbe, auch kann die jedesmalige Dosis nicht so bestimmt abgemessen werden. Mit Extrakten vermischt, zersetzt es sich, und die aus ihm mit Weißbrodkrumen bereiteten Pillen werden zu hart und schwerlöslich im Magen.

In Fällen, wo ein chronisch-krankhafter Zustand der Blutgefäße mit nervösen Symptomen in Wechselwirkung steht, leistet der Silbersalpeter ausgezeichnete Dienste. Ich habe darüber vielfältige Erfahrungen.

S., eine Frau von 39 Jahren, Mutter mehrerer Kinder, zur Verstopfung und Gicht neigend, vor 4 Jahren zum letztenmal in den Wochen gewesen, hatte in den jüngsten sechs Monaten, mit vorausgehendem festen, etwas dicken Unterleibe, ihr Monatliches sehr stark und lange, von Zeit zu Zeit bedeutende Hitze im Kopfe und Röthe im Gesichte. Schon ein Eßlöffel voll Wein oder ganz wenig Bier machte ihr Blutwallung und warm im Kopfe. Bereits seit 6 ½ Jahren befiel sie zuweilen ein Schwindel, der seit dem Verstärktseyn der Reinigung heftiger und weit häufiger wurde. Anfangs, vor 6 ½ Jahren, waren es nur Paroxysmen von Brustbeklemmung, zu welchen sich allmählich der Schwindel gesellte. Bei einem solchen, nicht lange, nur einige Minuten, währenden, Schwindelanfalle sah sie alle Gegenstände in so stürmischer, kreisförmiger Bewegung, daß sie genöthigt war, die Augen zu schließen. Dieser Schwindel verband sich im höheren Grade mit krampfhaftem Verdrehen des Halses, krampfhaftem Zittern der Arme und Drange auf den Stuhl, gewöhnlich aber schon mit Beängstigungen, Mangel an Luft, Herzklopfen und spastischem Brustdrücken. Die Anfälle, wobei das Bewußtseyn nicht verging, kamen am Tage und in

der

der Nacht, die Frau aus dem Schlafe aufstörend. Vorzüglich aber traten sie zur Zeit der Menstruation, mit welcher sie in Beziehung standen, ein. Während der letzten Schwangerschaft fanden sie gar nicht statt.

Auf den Gebrauch des salpetersauren Silbers besserte sich der ganze Zustand auffallend. Die Kranke erhielt, neben Entfernung aller erhitzenden Dinge aus ihrer Diät: ℞. Argent. nitr. fus. gr. jß, Aq. destill. solut., Amyli, pulv. Rad. Liquir. āā ℥j, Mucil. Gumm. Arab. q. s. ut f. pil. Nro. 60. Consp. pulv. Rad. Alth. D. S. Alle 2 Stunden ein Stück zu nehmen. Die nächste monatliche Periode erschien schwächer, ohne allen Schwindel, und die Frau versicherte, die Pillen thäten ihr außerordentlich wohl und beruhigten sie sehr. Die erwähnten Pillen wurden, später verstärkt, längere Zeit gebraucht. Zumal 8 Tage vor dem vermeintlichen Eintritte der monatlichen Reinigung und während derselben nahm sie die Kranke. So fand letztere allmählich eine unerwartete, höchst bedeutende Besserung eines hartnäckigen, veralteten Uebels. Der Schwindel erschien sehr selten in einem geringen Grade, nur manchmal während der Menstruation. Letztere war minder stark und lang dauernd, und die Frau

gewann ein weit gesünderes Ansehen, nahm an Kräften und Fleisch wieder zu. Unter den vielen Arzneien, welche gegen diese veraltete, höchst schwer zu heilende Krankheit in Anwendung gezogen wurden, bewährte sich der Silbersalpeter vor allen.

D., eine verheirathete Frau von 46 Jahren, zarter Konstitution, magerem Körperbaue, Mutter von 3 erwachsenen Kindern, war als Mädchen und junge Frau brustschwach. Gegen das Alter von 40 Jahren und seitdem sie sich der klimakterischen Menstruationszeit näherte, litt sie immer mehr an den Nerven, während die Brustschwäche längst sie verlassen hatte. Anderthalb Jahre schon befielen die Frau von Zeit zu Zeit, wenn die, seit einem Jahre stets mit 3 Wochen erschienene, monatliche Reinigung eintrat, klonische Krämpfe. Sie ergriffen bloß die rechte Seite. Es waren heftige Zuckungen der rechten Seite, des Gesichts und des Halses, der Zunge, des rechten Arms und rechten Beins, der rechten Rumpfmuskeln, mit Verschwinden des Bewußtseyns, Schaum vor dem Munde. Als Nachfolgen für einige Zeit machten sich auf einen Paroxysmus bemerklich: Schwäche oder Verlust des Gedächtnisses gleich nach dem Anfalle, Schiefstehen des Gesichts, Ziehen und Laufen im rechten Arme und

rechten Beine, Bluten der Zunge, durch Verwundung derselben bei der krampfhaften Verschließung der Kinnladen. Häufig stellten sich auch nach einem solchen Krampfanfalle Kopfschmerzen und Fieber ein. Erstere waren in der letzten Zeit sehr heftig und mit Brechen verbunden. Die wahrhaft epileptischen Anfälle gingen deutlich vom Gehirne aus. Ehedem wußte diese Frau nie etwas von krankhaften Erscheinungen der Art, welche auch ihrer Familie ganz fremd gewesen.

Die erwähnten krampfhaften Anfälle standen offenbar mit der monatlichen Reinigung im Zusammenhange. Die Krämpfe kamen nur kurz vor, oder bei bereits dauernder Periode. Charakteristisch fand sich es auch für diese krampfhaften Paroxysmen, daß sie gewöhnlich beim Erwachen aus dem Schlafe — wo mithin eine Veränderung in der Gehirnfunktion da war — begannen. Mehrere Monate lang stellte sich, was sonst nie der Fall gewesen, Verstopfung im Stuhlgange ein. Auch blieb die Menstruation 7 Wochen aus, war aber bei ihrem, mit Krampfanfällen verbundenen, Wiedereintritte ungewöhnlich stark.

Zur Beruhigung und Verscheuchung der Krämpfe wurden mit Nutzen gebraucht: Blutegel

an den After, Sinapismen auf die Waden, kalte Aufschläge auf den Kopf, innerlich Kalomel, Zinkblumen mit Bisam, Baldrian. Bereits seit einem Jahre trug die Kranke zur Ableitung Eiterfäden, welche stets eine lebhaft geschwürige Stelle unterhielten, im Nacken. Sehr genau befolgte sie übrigens sämmtliche Verordnungen des Arztes, hinsichtlich der Arzneien sowohl, als der Diät.

Gleich nach den, während der Periode statt gefundenen, letzten Krampfparoxysmen war der Kopf der Leidenden, wie noch nie, angegriffen. Sie verlor, aber nur auf kurze Zeit, fast ganz das Gedächtniß. — Da hier die Gehirn- und Nervenaffektion deutlich mit den Blutgefäßen, insbesondere des Unterleibs, in Beziehung stand, so verschrieb ich: ℞. Arg. nitr. fus. gr. j, Aquae dest. gtt. aliq. sol., Amyl., pulv. Rad. Liquir. āā ʒj, Mucil. Gummi Arab. q. s. ut f. pil. Nro. 20. Consp. pulv. Rad. Alth. D. S. Alle 2 Stunden ein Stück zu nehmen. Diese Pillen leisteten vortreffliche Dienste. Der Kopf wurde alsbald besser. Die spastischen Zufälle kehrten für diesmal nicht wieder zurück, und die Frau erholte sich schnell.

Die Periode, während welcher ich dieses Mittel anwandte, war nicht so stark, als die vorige.

Gedächtniß und Geistesvermögen überhaupt hatten sich wieder eingestellt. Die Krämpfe blieben standhaft weg. Der Silbersalpeter wurde fortgesetzt, jedoch in etwas geringerer Dosis, so daß die Frau nur $^1/_{30}$ Gran alle 2 Stunden (täglich 6 Gaben) nahm. Allein von einer Menstruation bis zur andern und während dieser gebrauchte die Frau regelmäßig das Argent. nitr. fus. Nach $2^2/_3$ Wochen Zwischenzeit erschien die Periode ziemlich stark, aber, zur großen Freude der Patientin, ohne alle Krämpfe. Diese, nach fast 3wöchigem Gebrauche des Silbersalpeters eingetretene, Reinigung hatte das Eigenthümliche, daß bloß schwärzliches Blut abging.

Gleich nach der Periode ließ ich mit dem Nehmen des salpetersauren Silbers einhalten. Es wurde erst wieder um die muthmaßliche Zeit der Menstruation das Mittel angewendet; falls sie nicht kam, nach zwei Tagen damit aufgehört, und, wenn sie erschien, bis zu Ende derselben diese Arznei genommen. Indeß fand sich die nächste Periode erst nach 7 Wochen ein, und zwar ganz frei von Krämpfen und Beschwerden.

Bei solchem Verfahren, und indem die Frau nur jedesmal um ihre Reinigungszeit das salpetersaure Silber kurze Zeit, aber ein ganzes Jahr

lang in dieser Weise, gebrauchte, verbesserten sich die Gesundheitsverhältnisse derselben höchst auffallend, und sie genas endlich ganz.

Die eigenthümliche Wirkung des salpetersauren Silbers auf die Unterleibsnervengeflechte und überhaupt auf den sympathichen Nerven, das Gangliensystem, dürfte aus der ausgezeichneten Hülfe gegen hartnäckigen Magenkrampf, die ich sehr oft von dieser heilkräftigen Arznei beobachtete, hervorgehen. L. C., ein schwächlicher, leidenschaftlicher Mann in den Fünfzigen, litt schon viele Jahre an Kardialgie der schlimmsten Art, gewöhnlich mit säuerlichem Erbrechen, zuweilen von chokoladefarbigen, oder auch schwarzen Stoffen, wie bei Meläna, am häufigsten unter aufsteigenden hepatisch riechenden Blähungen. Die Anfälle kamen endlich so oft, mit den mißlichsten Begleitungssymptomen, kachektischer Farbe und Abmagerung, daß an einer beginnenden Induration im Magen nicht gezweifelt wurde. Alle bewährte innerliche und äußerliche Mittel und Methoden, selbst die in früheren Jahren bei demselben Kranken höchst hülfreich sich erwiesen, wurden zuletzt ohne irgend einen guten Erfolg angewendet. Da ließ ich endlich alle 2 Stunden eine (bloß aus Pulv. Rad. Liquir. mit Aq. dest. bereitete) Pille,

die $^1/_{30}$ Gran Argent. nitr. fus. enthielt, nehmen. Nach wenigen Tagen bereits zeigte sich eine überaus befriedigende Wirkung. Patient nahm — ohne irgend eine Unbequemlichkeit zu empfinden — das Mittel in dieser Dose nur 10 Tage, als er schon so schmerzfrei war, daß man alle Arznei weglassen konnte. Er hat seitdem (7 Monate) keinen kardialgischen Anfall gehabt, und wieder an Fleisch und besserem Aussehen gewonnen. — Noch in vielen andern Fällen, wo mich die gewöhnlichen Mittel ganz und gar im Stiche ließen, fand ich den Silbersalpeter in kleinen Gaben sehr vorzüglich zur Heilung des Magenkrampfs. Um nicht zu weitläufig zu werden, unterdrücke ich mehrere ausführlichere Krankengeschichten, und bemerke nur noch, daß ich das Argent. nitr. fus. in kleinen Dosen für eine der ersten Arzneien (wenn nicht für die beste) gegen die langwierigsten Kardialgieen halte. Was mir bei der heilsamen Wirkung dieses Mittels im Magenkrampfe überdies besonders auffiel, war das Nachhaltige derselben.

Wie vorzugsweise das salpetersaure Silber auf die Nerven und Blutgefäße der Brust wirkt, belehrte mich der Fall eines chronischen krampfhaften Asthmas bei einem Kinde. Karoline J. aus D., ein wohlgestaltetes, verständiges Mädchen im Alter von acht

Jahren, litt schon 6 Jahre lang an asthmatischen Anfällen, die besonders während der Nacht und oft mit der größten Heftigkeit sich einfanden. In dem ersten Lebensjahre hatte die von Natur zarte Kleine einen bedeutenden Milchschorf, der, wie es schien, zu frühe vertrieben wurde. Aeußerliche Skrophelsymptome zeigten sich später nicht. Von jeher bemerkte man an ihr empfindliche Respirationsorgane, indem bei ihr katarrhalische Zufälle, Keichhusten, Krampfhusten stets wechselten, und sie fast nie ohne eine solche Beschwerde sich befand. Nachdem sich das Asthma ganz festgestellt hatte, verhielt sich der Zustand der Kranken außer den Anfällen folgendergestalt: Die Stimme oft gedeckt, benommen, das Athmen häufig im Nachtone wie pergamentartig klingend. Auch stellte sich gewöhnlich ein trocknes Hüsteln ein. Lief das Kind rasch, so wurde es roth im Gesichte, der Athem kurz und pfeifend-keichend, und das Hüsteln meldete sich öfter.

Alle diese Zufälle stimmten sich in den, zuweilen 3 bis 4 Wochen langen, von eigentlich asthmatischen Anfällen freien, Zeiträumen so herab, daß Personen, die das Kind nicht kannten, es in solchen Perioden für vollkommen gesund hielten. Zu andern Zeiten aber, wenn die asthma-

tischen Paroxysmen häufig eintraten, oder doch nahe waren und ihre Ankunft verkündigten, drückten sich die gedachten Erscheinungen weit stärker aus. Die Stimme wurde dann, besonders Abends und wenn viel Husten vorausgegangen, rauh; der Athem schwerer, pfeifender. Es stellte sich — bisweilen stundenlang — Krampfhusten, der bei diesem Asthma überhaupt eine große Rolle spielte, ein, oder er erschien regelmäßig Morgens beim Aufstehen und Abends beim Schlafengehen, oder er nahm den Ton eines Keichhustens an. Das Kind warf dabei manchmal grünlichen, zähen, dicken Schleim aus, oder es trat jetzt schon Erbrechen durch den Husten ein. In der spätern Zeit der Krankheit entstand der asthmatische Husten meist Morgens beim Erwachen, seltner Abends, auch am Tage öfters und selbst vollständiges Asthma durch irgend eine Aufregung. Bei stetem lautem, rauschendem, beengtem Athemholen — das nicht selten 8 bis 14 Tage lang anhielt — empfand die Kranke bereits Beklemmung. In solchem Falle mußte sie im Bette mit Brust und Kopf hoch liegen, was ihr Erleichterung gewährte. Sie konnte dann auch wohl zum Schlafe, aber nur in sitzender Stellung, gelangen, den ein wahrer asthmatischer Anfall, wenn

das Kind auch noch so schläfrig war, gänzlich verwehrte. War der Paroxysmus beim Zubettegehen da, so schlief es öfters nachher mit rauschender Respiration ein und den größten Theil der Nacht fort.

Die vollkommenen, bisweilen zu einem sehr hohen, erschreckenden Grade von Heftigkeit steigenden, Anfälle des Asthmas charakterisirten sich durch folgende Erscheinungen: Erstickungsnoth bei heftiger, bald nachlassender, bald steigender Brustbeklemmung in aufrecht sitzender Stellung. Mancherlei Wendungen, um sich Luft zu verschaffen. Bewegung des ganzen Körpers. Vorliegen der Augen; bläuliche, fast schwärzliche Farbe der Augenlieder. Dickwerden der Venen am Halse. Schlagen (Einziehung und Ausdehnung) desselben. Heben der Brust, Schultern und des Rückens. Peinliches Spannen über die Brust. Wehklagen durch Beengung und Beängstigung; Stöhnen, Jammern und Schreien um Luft. Sehr hörbarer, pfeifender, kurzer Athem. Heftiger, manchmal 5 Stunden lang kaum 5 Minuten Ruhe gönnender, höchst quälender Krampfhusten, oft von einem wässerigen, oder zähen, schleimigen, weißen, seltner gelblichen oder grünlichen Auswurfe, zuweilen von

einer sehr starken Schleimabsonderung, bis zu einer Tasse voll, begleitet. Aufstoßen von Luft, gemeiniglich mit Erleichterung. Erbrechen der Speisen oder von Schleim. Nicht selten Nasenbluten. Starker und häufiger Trieb zum Uriniren. Wässeriger, heller, reichlicher Harn. Bisweilen öfterer Stuhlgang, manchmal unter Milderung der Brustzufälle. Erhitzung im Kopfe. Röthe des Gesichts bei innerer Hitze, welche im heftigen Anfalle aufs höchste stieg, so daß den Tag nachher die Lippen ganz trocken waren. Im Beginne eines Paroxysmus Bedeckung des Gesichts mit Schweiß durch mächtiges Beängstigen. Zuweilen so viel Krampf in der Brust, daß das Kind starken Hustenreiz hatte, ohne husten zu vermögen. Abgemessene Bewegungen wegen Mangels an Athem, der lautpfeifend und rauschend blieb. Vermehrung der asthmatischen Beschwerden durch jede Bewegung. Die Füße im Anfalle oft kalt, nicht selten aber ganz warm. Zuweilen erschienen auch Asthmaparoxysmen ohne allen Husten oder ohne Erbrechen, bloß mit einem hohen Grade von Beklemmung.

Sie ereigneten sich gewöhnlich in der Nacht, doch auch im Laufe des Tags, aber seltener. Oft wurde das Kind durch einen asthmatischen Ueber-

fall aus dem besten Schlafe plötzlich geweckt. Wenn ein gewöhnlicher Katarrh (Schnupfen und Husten) im Anzuge war, so mehrte sich das Asthma; desgleichen einige Zeit nach dem Katarrhe, während es, so lange letzterer ausgebrochen erschien, ganz schwieg.

Bei bereits durch kurzen, beschwerlichen, pfeifenden Athem bestehender vergrößerter Geneigtheit zu asthmatischen Auftritten führten schnelle Bewegungen, Laufen, Steigen ꝛc., Erhitzungen, Gemüthsaufregungen die Paroxysmen leicht herbei. Die Witterung hatte einen bedeutenden Einfluß auf die Krankheit. Stürmisches, nebliges, regnerisches, feuchtes, zumal kaltfeuchtes, Wetter begünstigte in der Regel den Ausbruch derselben und heller Himmel, trockne Luft sagten der Kranken mehr zu. Doch war auch in ganz heißen Sommern das Uebel ausnahmsweise besonders häufig.

Ein Anfall dauerte bisweilen nur 20 Minuten, ein andermal 1 bis 2 Stunden, manchmal eine halbe, ja, bald steigend, bald fallend in der Stärke, eine ganze Nacht, auch 18 bis 24 Stunden durch.

Die Paroxysmen kamen zuweilen eine Zeitlang jede Nacht, dann wieder nur einigemal in

der Woche, oder einen Zeitraum durch alle 14 Tage. Ein andermal waren 4 bis 5 Wochen völlig frei von ihnen, während nicht ganz selten binnen 24 Stunden 4 Anfälle statt hatten.

Nach häufigen asthmatischen Ausbrüchen zeigte sich das Kind sehr sensibel, sah übel, gelblich und aufgeregt aus. Der Schlaf war außer den Anfällen recht gut. Der Puls ließ in einer solchen Periode nichts Auffallendes wahrnehmen, und das Uriniren verhielt sich ganz regelmäßig. Die Nasenabsonderung war nicht gehindert, oft stark mit Niesen, Schnupfen, und Nasenbluten stellte sich auch ohne Asthma von Zeit zu Zeit ein. Bei einer angemessenen Diät und übrigem passenden Verhalten gedieh die Kranke späterhin neben dem Asthma, und wurde im Wachsen nicht gehindert, obschon sie früher durch das Uebel in der Ernährung oft litt. Die Eßlust war, wenn die Anfälle nachließen, ganz gut, und der Stuhlgang erfolgte immer gehörig. Auch die geistige Entwickelung blieb ungestört.

In verschiedenen Jahren erschien auf dem Rücken, Unterleibe und den Hüften ein, mehrere Wochen beharrender, Ausschlag von trocknen, juckenden Hautknötchen, ohne daß er ein besonderes Verhältniß mit dem Asthma anzeigte.

Die Aeltern boten alle Mühe und Kosten auf, um das geliebte Kind von diesem vieljährigen, mit seiner ganzen Natur innig verwebten, eingewurzelten, peinigenden Uebel zu befreien. Es wurden in einer langen Zeit die bewährtesten innerlichen und äußerlichen Mittel angewendet, Gesundbrunnen besucht, auf dem Lande gewohnt, das Klima durch den Aufenthalt in Berggegenden ganz verändert rc. Die Krankheit blieb indeß im Allgemeinen, wie sie gewesen.

Ich erhielt nun das Kind zur Behandlung, die in Folgendem bestand, und in der schlimmen Jahrszeit, im Herbste, begonnen wurde.

Ich verordnete: ℞. Argent. nitr. fus. gr. j, solv. in Aq. destill. gutt. aliq., add. Amyli, pulv. Rad. Liquir. āā ℈j, Mucil. Gummi Arab. q. s. ut f. pil. Nro. 60. Consp. pulv. Rad. Alth. D. S. Morgens 10, Nachmittags 4, Abends 6 Uhr und vor Schlafengehen ein Stück zu nehmen. Diese Pillen dauerten mithin 15 Tage, und die Kranke nahm täglich $^{1}/_{15}$ Gran des Mittels. Sie durfte dabei gar nicht die hohen, lustigen, reinlichen, gehörig erwärmten Zimmer verlassen und bis zu den nächsten warmen Frühlingstagen keinen Ausgang ins Freie machen. Hinsichtlich der Diät wurden untersagt: Säuren, erhitzende

Dinge, Gewürze, Thee, Wein 2c., schwere Kost, blähende Gemüse, frisches Brod, fettes Backwerk, Klöße, Milchspeisen; erlaubt aber: leicht verdauliche, nahrhafte Kost, Fleischspeisen, Fleischbrühsuppen, Weißbrod, Wurzelgemüse, gekochtes süßes Obst, Eier, Chokolade, zum Trinken Wasser.

Zur Linderung der Paroxysmen geschah nichts, als ruhiges Verhalten im Sitzen bei Erwärmung der Füße, und alle halbe Stunden ein Pulver mit Ipekakuanha und Aconitextrakt, späterhin aus Digitalis und **Extr. Lact. viros.** Diese, bloß für heftige Paroxysmen bestimmten, Pulver leisteten keine auffallend lindernde Wirkung auf den Asthmaanfall, und wenn er gelinder sich zeigte, oder 4 bis 5 Pulver ohne Erfolg gereicht waren, machte man für diesmal keinen Gebrauch mehr davon. Das Auflegen von Senfteig auf die Brust bis zum Röthen der Haut bewirkte eher Milderung des Anfalls.

Bei Beendigung der verordneten Pillen, welche keine Verdauungsstörung erregten, erhielt das Kind solche nochmals, aber mit einer Verstärkung des Silbersalpeters von einem halben Gran in der oben angegebenen Verbindung, so

daß es täglich $^{1}/_{10}$ Gran (viermal des Tags eine Pille zu $^{1}/_{40}$ Gr.) nahm.

Nachdem in solcher Weise binnen einem Monate $2^{1}/_{2}$ Gran des salpetersauren Silbers verbraucht waren, und es gute Dienste gegen die Krankheit deutlich leistete, wurde 3 Wochen damit ausgesezt. In dieser Zwischenzeit nahm das Kind Morgens, Nachmittags und Abends 8 Tropfen der Tr. Flor. Colch. autumn. vinos.

Die Form des Asthmas änderte sich nun in den gebesserten Zustand, daß kein Erbrechen und kein anhaltend bedeutender Husten die Anfälle mehr begleiteten, und sie bloß in Brustbeklemmung und beängstigendem, pfeifendem Athem mit Ausspeien von weißem Schleime bestanden.

Drei Wochen durch hatte die Anwendung der Zeitlosentinktur gewährt, als man sie nochmals mit dem Silbersalpeter vertauschte. Acht Tage lang gebrauchte die Kranke täglich $^{1}/_{10}$ Gran davon in der gedachten Pillenmasse. Hierauf wurde ihr mehrere Tage keine Arznei und dann wieder 3 Wochen durch die Tr. Flor. Colch. in der erwähnten Dose gereicht. Sie nahm nachdem abermals salpetersaures Silber, jedoch so, daß binnen 28 Tagen nur $1^{1}/_{2}$ Gran aufgingen, indem man 4 Tage lang jeden Tag (viermal eine Pille

zu

zu 1/40 Gran) 1/10 Gran gab, dann 3 Tage arznei-frei blieben, nun wieder 4 Tage zur Anwendung kamen u. s. f.

Unter diesem unterbrochenen Gebrauche des salpetersauren Silbers mit zeitweisem Eintreten der Zeitlosentinktur besserte sich die Krankheit ferner dahin, daß die asthmatischen Anfälle seltener kamen und dann auch eine kürzere Dauer hatten. Die gute Wirkung konnte ich mit Recht dem Silbersalpeter hauptsächlich zuschreiben, und es leistete diese Behandlung unter der Menge von Mitteln, welche in dem beschriebenen Falle verordnet wurden, bei weitem das Meiste*).

Die Natur der Asthmaarten liegt noch sehr im Dunkeln, und es breitet sich dort noch ein weites Feld zur Untersuchung aus. In der Darstellung des eben erzählten, in mehrfacher Beziehung merk-

---

*) In der neuesten Zeit bin ich auf eine einfachere Form der Pillen mit Silbersalpeter gekommen. Ich verschreibe sie nun durchgängig so: ℞. Argent. nitr. fus. gr. ij, solv. in Aq. destill. q. s.; add. pulv. Rad. Liquir. ʒij. M. f. c. Aq. dest., sine ullo alio additamento, pil. Nro. 60. Consp. pulv. Rad. Alth. (sive obduc. fol. Argenti.) D. S. Alle 2 Stunden ein Stück zu nehmen. — Diese Pillen entsprechen allen Anforderungen, sind trocken, hart, zerfallen nicht, werden nicht feucht, und lösen sich leicht auf.

würdigen Falles bin ich deshalb ausführlich gewesen. Er bietet das Beispiel eines Asthma adultorum bei einem Kinde dar, zum Beweise, daß die Eintheilung in Asthma adultorum et A. infantum müßig und unstatthaft ist.

Mehrere diagnostische Erscheinungen geben der Ansicht Raum, daß beim chronischen krampfhaften Asthma die Blutgefäße der Lunge am hauptsächlichsten und zuerst, unter Andrang des Blutes, affizirt sind, durch Ueberfüllung und Ausdehnung derselben ein Druck auf die Bronchien erregt, und somit Brustkrampf hervorgebracht wird.

Die Bekanntmachung, genaue Beachtung, aber zu unbedingte Hochstellung des Millar'schen Asthmas haben im Allgemeinen mehr geschadet, als genützt. Man brachte diese Krankheit mit dem Croup in diagnostischer Beziehung zusammen. Das Asthma sollte nicht verfehlt werden, aber aus übergroßer Umsicht war man unvorsichtig. Jedenfalls wurde indeß dabei übersehen, daß man eine höchst seltene Krankheitsform und eine häufig erscheinende gegen einander hielt*). Gleich

---

*) In den pathologischen Handbüchern sollte billig bei allen Krankheiten das öftere oder seltnere Vorkommen,

einem Gespenste bedrohte jene angehende Aerzte bei dem ihnen begegnenden Croup, und mehrmals sah ich, daß sie als Irrlicht wirklich auf falschen Weg führte, und daß die gefahrvollste Art der häutigen Bräune, wobei die Kinder bei gänzlicher Heiserkeit nur wenig oder gar nicht zu schreien und zu husten vermögen, für Millar'sches Asthma gehalten, mit Bisam, Stinkasant ꝛc., statt mit Blutegeln, Brechmitteln, Kalomel ꝛc. unter dem unglücklichsten Ausgange behandelt wurde. — Es gibt Aerzte, die sich zu bekennen scheuen, sie hätten noch kein Millar'sches Asthma behandelt. Sie glauben, man hielte dann dafür, es wäre ihnen die Krankheit nicht bekannt, oder es seien ihnen beträchtliche Mengen von Kranken überhaupt nicht zur Kur vertraut worden. In meiner 35jährigen Praxis ist mir Millar's Asthma, wie er und Wichmann es beschreiben, nicht vorgekommen. Damit will ich kein Läugnen und Zweifeln einlegen, daß sich diese Krankheit nicht gezeigt hätte und noch zeigen könne. Aber ich halte dafür, daß das Millar'sche Asthma keine ganz bestimmt abgeschlossene Krankheitsform ist.

---

nebst den sie begünstigenden Klimaten, bemerkt werden, wie diese Rücksichten von den botanischen Systemen bei ihren Pflanzenarten nicht vernachlässiget wurden.

Welcher Modifikationen asthmatische Uebel fähig sind, erfuhr ich zumal aus folgendem Falle einer Krankheit, die mir nur ein einzigesmal auf meiner praktischen Laufbahn begegnet ist.

Ende Oktobers 1829 behandelte ich, unter dem Einfluß eines abwechselnden, meist regnerischen, rauhen Wetters, während der Keichhusten in der Stadt, aber nicht in dem Hause dieses Kranken, herrschte, K. D., einen Jungen von 11 Jahren. Er war schmal, aufgeschossen, mager, nicht vollblütig, etwas zärtlich, zu Erkältung geneigt, hatte früher oft Kopfweh und auch nicht selten leichte Halsentzündungen. Diesen Knaben befiel ein Husten ganz eigenthümlicher Art, ohne heisere Stimme, ohne Fieber, ohne Verhinderung im Schlingen. Beim Untersuchen mit dem Finger durchs Gefühl und beim Hineinsehen in den Pharynx fand sich an den hier liegenden Theilen keine Röthe, keine Geschwulst, keine Entzündung, auch erschien das Innere des Halses ohne alle Hitze. Der Husten war ganz kurz, abgestoßen, trocken, im Tone nicht besonders ausgezeichnet, nicht hohl oder rauh, ohne alle Lösung und Schleimrasseln, kein Brusthusten, kam deutlich oben aus dem Halse, vielmehr hinten aus dem Munde, und wurde mit den Lippen kurz und

zischend herausgestoßen. Die Nase zeigte sich nicht verstopft. Der Husten lautete ungefähr so, als wenn man sich am trocknen Brode verschluckt, erschien aber in den heftigen Anfällen höchst schnell hintereinander. In diesen saß der Kranke aufrecht, bewegte Kopf und Hals stets hin und her, von hinten nach vorn, wurde furchtbar beängstigt, leichenblaß, kalt an den Extremitäten, und so von Luftmangel bedroht, daß man in sehr starken Paroxysmen augenblickliche Erstickung befürchtete. Der Athem war nicht pfeifend oder röchelnd und schlechterdings kein Schmerz in der Brust vorhanden.

Am 21. Oktober begann das Uebel damit, daß der Knabe alle halbe Stunde, später ungefähr viertelstündlich in der eigenthümlichen Weise hustete. Den nächsten Tag stieg die Häufigkeit des Hustens, der gar keine Aehnlichkeit mit dem eines Croups besaß, und er trat alle 6 bis 8 Minuten ein. Ich verordnete Ruhe im Bette, antiphlogistische Diät, Salmiak mit Goldschwefel und Süßholzsaft, zum Trinken Wasser mit arabischem Gummi und Kandiszucker. Den 23. Okt. aber, nachdem Patient fast die ganze Nacht geschlafen und nur einigemal gehustet hatte, kam Abends um 5 Uhr der erste, nicht stärkste, allein längste, 2 Stunden währende, Anfall. Der beschriebene Husten folgte

sich darin, unter Beängstigung und Kälte der Glieder, so schnell, daß man ihn nicht zu zählen vermochte. Dieser Sturm legte sich, als alle Viertelstunden $^1/_4$ Gran Kupfervitriol — wodurch nur Uebelkeit, kein Brechen entstand — gereicht wurde. Nachher erschien der Husten wieder, wie vor dem Paroxysmus, alle 8 bis 10 Minuten. Die folgende Nacht war gut, wenig Husten, viel Schlaf, kein Fieber.

Den nächsten Tag (24. Okt.) hustete der Kranke von Zeit zu Zeit — ohne heisere Stimme — wie früher. Es wurde vorgeschrieben, ihm erst dann ein Pulver mit blauem Vitriol zu geben, wenn der Paroxysmus einträfe. Er fand sich wirklich Mittags 12 Uhr ein, heftiger, aber kürzer, als der erste, denn seine Dauer war nur $1^1/_2$ Stunde. Auf die Anwendung des zweiten Pulvers ließ er nach. Patient klagte über Schmerz hinter der Zungenwurzel, wenn er die Zunge herausstreckte. Die Nacht war wie die vorhergegangene.

Am 25. Okt. trat der dritte Anfall Abends 10 Uhr ein. Er war der heftigste von allen, währte aber nur eine Stunde. Man mußte glauben, der Junge würde darin seinen Geist aufgeben. Er saß aufgerichtet, mit der geschwin-

desten Bewegung des Kopfs vor- und hinterwärts. Der abgestoßene, kurze Husten folgte sich mit Blitzesschnelle und mit einer bis zur Verzweiflung gesteigerten Angst, so daß der Kranke die umstehenden Personen mit Hast ergriff, sich an ihnen festhielt, und sie gewaltig drückte. In dieser Noth war der Athem doch nicht pfeifend. Der Reiz saß bloß oben im Halse, oder in dem hintersten Theile der Mundhöhle, allein so mächtig, daß der Knabe in die martervollste Unruhe gerieth. Die höchste Blässe des Gesichts und Kälte der Hände verließen ihn nicht beim Anfalle. Der Puls fühlte sich während desselben zitternd, nicht fieberhaft. Ich verschrieb alsbald Kalomel mit Goldschwefel und ließ sechs Blutegel an den Kehlkopf setzen, durch welche bedeutend viel Blut entzogen wurde. Schon nach dem ersten Pulver der eben genannten Arzneien mäßigte sich die furchtbare Höhe dieses Paroxysmus, und er verschwand dann ganz. Patient versicherte später, er hätte ihn keine Viertelstunde mehr, ohne zu unterliegen, ertragen. Der nun übrige Husten war lange nicht so häufig, als an den verflossenen Tagen, auch beschloß den Rest der Nacht ein vortrefflicher Schlaf. In Folge der Heftigkeit des Paroxysmus zeigte sich die Stimme etwas

gedeckt und ermüdet. Diese Veränderung derselben verlor sich indeß bald wieder.

Der nächste Tag (26. Okt.) blieb ohne Anfall, jedoch erschien noch Husten, aber seltner, als früher. Der sehr elend aussehende und abgemattete Kranke erhielt jetzt alle zwei Stunden ein, beim jedesmaligen Einnehmen mit etwas Honig angerührtes, Pulver von nachstehender Verbindung. ℞. Hep. ♀is alcalin. pro usu interno parat. gr. j, Sacch. Lact. gr. jv. M. f. ℘. D. ad chart. cerat. Dispens. dos. tal. xjj. Der charakteristische Husten wurde immer weniger gehört, und es blieb auch der Paroxysmus aus. Die Nächte waren sehr gut. Am 27. Oktober ließ ich dem Kranken keine innerliche Arznei geben, aber ein Blasenpflaster auf die Kehlkopfsgegend legen. Sowie dies gezogen, verlor sich der Rest des Hustens und der Knabe war nach einigen Tagen wieder genesen.

Die außerdem gewöhnlich trockne Nase des Jungen wurde während jeden Anfalls feucht und laufend, und mußte mit dem Schnupftuche geputzt werden.

Der Urin war während der Krankheit und ihrer Anfälle wie gesund, und nur zuletzt, nach Anwendung des versüßten Merkurs, ließ sich ein Bodensatz darin wahrnehmen.

Durch die große Unruhe, das Abarbeiten und Kämpfen gegen die Anfälle folgte ein Aufgedunsenseyn des Gesichts. — Die Zunge zeigte sich schwach belegt. — Die Eßlust entfernte sich nie ganz.

In den Paroxysmen konnte man keine hörbare Respiration wahrnehmen. Immer nur den abgestoßenen, lauten Hustenton, in der ungeheuersten Geschwindigkeit sich treibend. — Der Husten verschwand ohne alle Schleimabsonderung.

Von den innerlichen Mitteln leistete die Verbindung von Kalomel mit Sulph. aur. Ant. am meisten. Das Spanischfliegenpflaster auf die Larynxgegend wirkte schnell Husten lindernd.

In diesem Falle war ganz offenbar weder Asthma *Millari*, noch Angina polyposa da. In Beziehung auf das erstere fehlten: die rauhe, hohle, grobe, heisere, bellende Stimme, die Brustaffektion, Zusammenschnürung, Schmerz in der Brust ꝛc. In Millar's Asthma ist der Husten Nebensache, oder gar nicht vorhanden, dort war er die Hauptsache. In Hinsicht des Croups vermißte man den charakteristischen Crouphusten, die Heiserkeit, das pfeifende Athmen, das Schleimgeräusch, den Auswurf, das Fieber. Dann stimmten mit Croup nicht über-

ein: die beträchtlichen, vollständigen Intermissionen, ferner daß außer den Anfällen die Respiration keine Beschwerde, auch jene Krankheit eine längere Dauer hatte. Und doch umfaßte sie die dringendsten Symptome, welche alles befürchten ließen, und die Aeltern in den peinlichsten Schrecken setzten.

Im Anfange des Januars 1830 erlitt der nämliche Knabe wieder diese Krankheit, aber in einem weit gelindern Grade. Dem Husten war derselbe Ton eigen, es kamen aber keine Erstickungsparoxysmen, und man konnte den Patienten außer dem Bette lassen. Wie früher hatte er auch einen dumpfen Schmerz im Kehlkopfe, keine heisere Stimme und keinen Auswurf. Dieser Rückfall verschwand auf die Anwendung des Goldschwefels und eines Blasenpflasters auf die vordere Seite des Halses.

Den 24. Januar 1830 wurde der Junge von dem nämlichen Husten abermals, jedoch in den ersten 6 Tagen ohne Beängstigungsparoxysmen befallen. Schwitzen durch Fliederthee — ohne meine Verordnung gereicht — vermehrte den Husten im höchsten Grade. Versüßtes Quecksilber, kalische Schwefelleber, Goldschwefel leisteten nur wenig. Obgleich der Junge sonst munter, bei

Eßlust und außer dem Bette war, so machten sich doch die Aeltern viele Sorgen, es möchten wieder heftige Beklemmungsanfälle, wie früher, erscheinen. Ein Blasenpflaster auf den Kehlkopf half schnell, so lange es zog, denn der Husten verlor sich ganz. Heilte aber die dadurch entstandene geschwürige Stelle, so trat auch das Hüsteln wieder ein. Der Kranke hatte etwas Schmerz im Larynx, aber bloß beim Husten. Dieser verhielt sich wie in der ersten Krankheit. Es war wieder kein Brust-, sondern nur Mundhusten, deutlich von einem Reize hinten in der Mundhöhle, am obern Theile des Halses, (an der Zungenwurzel, am Kehlkopfe, an der Epiglottis) entstanden. — Da ich den krampfhaften Husten durch besänftigende Mittel zu unterdrücken glaubte, so verordnete ich ganz kleine Gaben Mohnsaft mit Schwefelblüthe. Diese linderten aber nur kurze Zeit nach dem Einnehmen.

Hierbei blieb es jedoch nicht, sondern am 29. Jan., während noch die schwachen Opiumsdosen genommen wurden, erschien bei sehr kaltem Wetter (14° — R.) ein heftiger Hustenbeklemmungsanfall. Der Knabe mußte sich wohl in der vorausgegangenen Nacht im Bette erkältet haben. Er hustete in Einem fort in der frühern Weise,

ganz kurz, ohne daß die Brust Antheil nahm, wurde dabei höchst beängstigt und bewegt, warf sich stets umher, hatte einen schnellen, unruhigen Puls, kalte Füße, zitterte mit den Gliedern, sah roth und erhitzt im Gesichte aus, auch war die Zunge während des Anfalls scharlachroth. Er jammerte zugleich beständig, als hätte ihn jemand an der Kehle ergriffen. Alles, was man von ihm hörte, war ein Gemisch von Jammern und Husten. Schnell wurde Blut durch Blutegel an den Hals entzogen, und nun gleich nachher ein starkes Senfpflaster an den Hals gelegt. Sowie dieses wirkte und schmerzte, entfernte sich der Anfall. Zugleich sorgte man für gehörige Erwärmung der Füße. Kalomel mit Goldschwefel gab ich um so eher, weil der Knabe nach den Opiatpulvern Verstopfung hatte.

Die äußerlichen Mittel, besonders Blasen- und Senfpflaster, leisteten unter allen die beste Hülfe. Ich ließ deshalb dem Jungen, der nach dem Anfalle ganz im Bette verweilen mußte, um das Wiedererscheinen der Paroxysmen zu verhüten, auf jede Seite des Larynx ein rundes Emplastr. vesic. perp. Jan. von $^5/_4$ Zoll Durchmesser anbringen. Diese Pflaster blieben beständig liegen. Innerliche Arzneien erhielt er jetzt

gar nicht, und es wurden bloß die übrigen Pulver mit Merc. dulc. und Sulph. aur. Ant. für das Eintreten eines Anfalls bereit gehalten.

Es ergab sich nun ein hauptsächlicher Umstand darin, daß das Essen den Husten erregte und vermehrte. Wenn nämlich der Kranke sein Essen beendiget hatte, so folgte eine Zeitlang hintereinander oft Husten. Das Trinken wirkte eben so, aber im mindern Grade, hinsichtlich der Häufigkeit und der Dauer des Hustens. — Die Bewegung des Mundes beim Kauen und Schlingen, wodurch die obere Partie des Halses in Anspruch kam, mochte wohl das stärkere Husten veranlassen. — Besonders nach warmem Essen hustete der Kranke heftig. Alles, was stark erwärmte, heiße Speisen, sehr warme Stuben, schweißtreibende Dinge vermehrten den Husten. Auch wenn der Junge von selbst in Schweiß gerieth, wurde der Husten jedesmal gesteigert und häufiger.

Ohne heftige Beängstigungsparoxysmen zu erleiden, hustete der Kranke mit dem eigenthümlichen Tone im folgenden Monate (Februar) fort. In der Nacht zwei= bis viermal, und bei Tage immer nach dem Essen, dann aber oft halbe Stunden, bisweilen Stunden lang. Im Uebrigen war der Knabe gesund, ohne Heiserkeit

und von der trefflichsten Eßlust. Er mußte ferner das Bette hüten, und ich ließ ihn, nach einiger arzneifreien Zeit, neben den fontanellartigen Blasenpflastern auf dem Halse, acht Tage lang Salmiak nehmen. Der Husten blieb der nämliche, doch kamen keine Beklemmungsanfälle. Dann verordnete ich Kali (Ol. Tart. p. deliq.). Es schien gute Dienste zu leisten, reichte aber nicht aus. Jetzt erhielt er Stinkasant, wie beim Keichhusten, *) in, seinem Alter angemessenen, Dosen. Auf dieses Mittel trat der Husten seltner ein, blieb aber ohne Schleimlösung. Es erschien nun auch bisweilen gewöhnlicher katarrhalischer Brusthusten zwischen dem andern, was sich, wegen der großen Verschiedenheit des Tons von beiden, sonderbar ausnahm.

Der Krampfhusten besonderer Art beharrte indeß auch in den nächsten Monaten März, April, Mai und Juni. Da er nicht häufig beunruhigte und in die Beklemmungsparoxysmen gar nicht ausartete, so war die Beschwerde erträglich genug, um den Knaben bei gutem Wetter ins Freie zu lassen. Im Kalten fand sich der Husten nicht ein, sondern fortwährend er-

*) Vergl. diese Denkwürdigkeiten Band I. S. 131.

regte ihn vorzüglich die Wärme, Erhitzung durchs Laufen ꝛc. Das Essen uud Trinken veranlaßten ihn jetzt nicht mehr auffallend. Allein heftiger Schrecken, das Spielen auf dem Klavier, alle Anstreugungen brachten ihn, der stets mehr Nervöses offenbarte, hervor. Von Bedeutung in letzterer Hinsicht ist auch, daß bereits damals, und noch geraume Zeit nach dem Aufhören des Hustens, Zittern der Hände den Kranken heimsuchte.

Im Monate Mai verschlimmerte sich der Husten, nachdem er vorher nur acht- bis zehnmal des Tags erschienen, und lange nichts gebraucht war, so sehr, daß der Kranke 50 bis 60 mal des Tags über hustete. Merkur innerlich genommen, Gurgeln mit Sublimatsolution und Einreiben in den Hals von Ung. Hyosc. mit Merc. praec. alb. leisteten nichts, und man war genöthigt, wieder ein großes Blasenpflaster auf den Hals zu legen, wornach sich alsbald der Husten minderte.

Im Juni gebrauchte der Kranke mit großem Vortheile warme Hausbäder aus dem Kreuznacher bromhaltigem Mutterlaugensalze. Sie minderten gleich den Husten und nach 15 Bädern stellte sich einen Tag der Husten gar nicht ein, während er 23 Wochen täglich, mehr oder minder, vor-

handen war. Allein den nächsten Tag erhitzte sich der Knabe beim Klavierspielen, und der Krampfhusten kehrte hierdurch zurück. Die Bäder wurden fortgesetzt. Der Husten verringerte sich ansehnlich, so daß er nur Morgens zwei- bis dreimal erschien. Im Juli waren zwar einige Tage ganz frei von Husten, aber dessenungeachtet konnte der Knabe, der im Uebrigen auffallend gedieh, nicht als vollkommen davon geheilt angesehen werden.

Da sein Vater in Wiesbaden eine Badekur gebrauchen sollte, so schickte ich den Kranken mit. Als er 4 Stunden von Hanau war, erschien der Krampfhusten noch einmal, aber dann nicht wieder. Die klimatische Veränderung sagte ihm demnach sehr zu, wozu noch kam, daß er in Wiesbaden in dem dortigen Mineralwasser badete und davon trank. Von dieser Zeit an wurde er bis jetzt — während sechs Jahre — nicht mehr von dem beschriebenen Husten befallen. Zum Jünglinge herangewachsen ist er stets gesund, ohne Brust- und Halsfehler, frei von Nervenleiden, Zittern rc.

Diese Krankheit von eigenthümlicher Art möchte ich Tussis asthmatica nennen, da der Husten das hervorstechendste Symptom in dem Krankheitsbilde ist.

Um

Um die Gattung Asthma nicht ungebührlich zu vergrößern, sollte man indeß nur eine Krankheit Asthma nennen, hinsichtlich deren die nächste Ursache der chronischen Athemsstörung in der Brust ihren Sitz hat. Befindet sich die nächste Ursache im Halse, so würde es zu weit führen, alles Uebelbefinden dieser Art dahin zu rechnen, und die häutige Bräune müßte dann auch zum Asthma gehören. Eine zweite erforderliche Eigenschaft des Asthmas ist, daß es periodisch, anfallsweise eintritt, wenn gleich nicht selten die Zwischenzeiten einzelne Beschwerden behalten.

Ich hatte einen auswärtigen Kranken zu behandeln, den ich nicht oft sehen und beobachten konnte, wo ich in der That anfänglich ein bloßes Asthma vor mir zu haben glaubte, während die Folge lehrte, daß der hauptsächlichste Sitz des Uebels in der Luftröhre war und das Leiden der Brust dabei nur eine untergeordnete Rolle spielte. Der Fall verhielt sich nachstehend:

B. ein großer, breiter, sehr gut genährter, vollblütiger, dicker, starkbauchiger Mann stand im 50. Jahre, als er sich ernstlicher krankhaft ergriffen fühlte. In seinen Jünglingsjahren hatte er einen Schanker, jedoch später keine Anzeige von sekundärer Lustseuche gehabt. Oft setzte er

sich, als ihn dringendes Unwohlseyn noch nicht abhielt, Strapatzen auf Jagden in bergigen Gegenden aus, und lebte auch häufig sehr unmäßig im Essen und im Trinken von Wein und Branntwein. Früherhin stellten sich zeitweise fließende Hämorrhoiden bei ihm ein. Seit drei Jahren war dies nicht der Fall. Von dieser Zeit an steigerte sich ein schon Jahre lang dauerndes, etwas beschwerliches und hörbares Athemholen zu einer sehr bedeutenden Dämpfigkeit. In der Ruhe war sie mäßig. Aber schon bei geringen Bewegungen, beim Gehen, zumal beim Treppensteigen verstärkte sie sich, und es entstand dann ein höchst rauschendes, pfeifendes, mit Beklemmung und Beängstigung verbundenes Athmen. Nachts mußte er im Bette eine, mit dem Oberkörper aufrechte, wie sitzende, Stellung einnehmen. Uebrigens waren die Beschwerden mehr bleibend und es fanden sich keine eigentliche asthmatische Paroxysmen ein, obgleich der Kranke während der Nacht durch Schwerathmen, Engbrüstigkeit mit Husten und Schleimwürgen sehr geplagt wurde. Andrang des Blutes nach dem Kopfe und der Brust fehlte nicht. Der Puls fühlte sich im gewöhnlichen Zustande voll und nicht frequent, bisweilen ungleich und zusammengezogen. Es war weder die

Harnaussonderung, noch der Stuhlgang gestört. Kein Herzklopfen, keine Symptome von Brustbräune. Der Kopf nicht benommen, nur in der Nacht öfters Kopfschmerz. Die Eßlust fortwährend gut. Bei trockner, reiner, heller Luft befand sich dieser Mann am besten, bei feuchter, besonders feucht kalter, stürmischer Witterung am beschwertesten in der Respiration.

Die ärztliche Behandlung war sehr unterbrochen, auch Diätfehler fielen häufig vor. Aderlässe, Ammoniakgummi, Senega, Schwefel, rother Fingerhut, Entfernung aller reizenden Getränke und Speisen, Unterlassung heftiger Bewegungen und das Meiden schwerverdaulicher Gerichte brachten nur geringe Linderung zu Wege, und thaten dem Laufe des Uebels wenig Einhalt. Später wurden Eiterfäden in der Herzgrube angebracht, alle 14 Tage 6 Blutegel an den After gesetzt und Silbersalpeter mehrere Wochen gegeben. Die Brustbeschwerden verminderten sich hiernach bedeutend. Ein von selbst entstandener Blutabgang aus dem After besonders brachte bei vermehrter Expektoration merkliche Erleichterung in der Brust hervor. Das Athemholen ging mit geringerer Anstrengung von statten, die Engbrüstigkeit erschien vermindert, die Beängstigung

beim Bewegen ließ nach, und das Auswerfen von gelöstem Brustschleime war freier. Ueberdies wurde der Blutumlauf offenbar gleichförmiger, die Kongestionen nach Brust und Kopf erschienen seltner und im minderen Grade, auch hatte sich der Puls gebessert. Selbst die Nächte gingen jetzt fast ohne Störung vorüber, und der Schlaf kam — was früher unmöglich gewesen — in ziemlich horizontaler Lage des Kranken. Allein im Halse fühlte er sich sehr leidend. Eine lästige Empfindung von einer Verengerung im Halse steigerte sich täglich. Bei magerer Diät erfolgte weniger Stuhlgang, und man suchte nun den dicken Unterleib durch Pillen aus Aloe und kleinen Dosen Ipekakuanha, bei welchen täglich mehrmals Oeffnung entstand, zu schmelzen. Nebenbei wurden das gedachte zeitweise Ansetzen der Blutegel und die Unterhaltung des künstlichen Geschwürs nicht versäumt.

Gleichzeitig eintretende Erkältung und Aergerniß bewirkten schnell eine große Verschlimmerung. Es erschienen heftige anginöse und asthmatische Zufälle. Das Einathmen geschah nothdürftig, mit großer Anstrengung, beängstigend, bei hochstehendem Kopfe. Schlief der Kranke, so hörte man durchs ganze große Haus das stöh-

nende Geräusch seines Athems. Blutegel am Hals, ableitende Mittel, innerlich Salmiak mit Brechweinstein besänftigten etwas die entzündliche Affektion der Halsgebilde. Indeß blieb immer noch ein sehr angegriffener Zustand zurück, und man mußte besonders auf Hülfe gegen das augenfällig organische Uebel im Halse denken. Dieser war bei der äußerlichen Untersuchung dicker als gewöhnlich, die Schilddrüse zeigte sich jedoch vorn nicht angelaufen. Es schien der Fehler im oder am Kehlkopfe seinen Sitz zu haben.

Man legte nun auch vorn am Halse eine Schnur von 10 Eiterfäden an, und gab dem Patienten die Jodinetinktur in mäßigen Gaben. Dieses Mittel regte im Halse heftig auf. Die Respiration nahm, neben starken Kongestionen nach dem Kopfe, einen Ton an, wie man ihn beim gefährlichsten Croup wahrnimmt. Es entstanden furchtbare Erstickungszufälle, so daß man ganz von dem Jod abstehen und sich mit auflösenden, eröffnenden und besänftigenden Arzneien begnügen mußte. Ein beträchtlicher Hämorrhoidalandrang nach dem Mastdarme, das Hervortreten von starken Knoten am After, Kreuzschmerzen 2c. veranlaßten ein Eröffnen des größten Knotens und ein wiederholtes Ansetzen

von Blutegeln an den After, wonach sich einige Erleichterung im Halse einfand. Diese währte jedoch nicht lange, und es traten neue Hemmungen des Athmens ein, welchen der Kranke mit gräßlichen Beängstigungen, mit entsetzlichen Anstrengungen und voller Besinnung endlich unterlag.

Die Leichenöffnung lieferte folgende Resultate:

Der Hals war von außen ungewöhnlich ausgedehnt, und sein Umfang schien nach dem Tode noch zugenommen zu haben. Das Zellgewebe desselben erschien emphysematisch, und seine Muskeln umgab viel Fett. Die Glandula thyreoidea fand sich da, wo sie mit dem mittleren Stücke auf dem Ringknorpel des Kehlkopfes ruht, fast gänzlich geschwunden. Der Umfang der beiden Seitentheile der Schilddrüse dagegen war mindestens um das Dreifache im Vergleiche zum Normalen vergrößert, und diese Hälften (Cornua) dehnten sich seitwärts, und hauptsächlich nach innen und hinten aus, so daß sie den untern Theil des Kehlkopfes und den obern der Luftröhre wie ein Ring umschlossen. Die Struktur der Schilddrüse war durchaus verändert, knorpelartig entartet und skirrhös. Einzelne kleine Skirrhen darin enthielten einen höchst stinkenden Eiter. Die Substanz der Drüse besaß eine dunkelbraune,

hin und wieder ins Weißlichgelbe übergehende, Farbe. — Die Kehlkopfshöhle hatte eine bedeutend regelwidrige Größe. Die Luftröhre aber war gleich unter ihrer Verbindung mit dem Ringknorpel verengert, so daß man beinahe in der Länge eines halben Zolls nur mühsam mit einem Federkiele durch ihre Oeffnung gelangen konnte. Die innere Haut des Larynx, vorzüglich aber die der Luftröhre, zeigte sich bis in die kleineren Bronchien ebenfalls ausgeartet, aufgelockert, mit Blutgefäßen durchzogen. — Die sämmtlichen Gefäße des Halses erschienen mit Blut ungemein überfüllt. An dem Schlunde und der Speiseröhre traf man nichts Krankhaftes. Die Lungen waren gesund, nicht mit der Pleura verwachsen, jedoch mit Blut stark versehen. Das Herz aber ziemlich blutleer, ausgenommen die rechte Hälfte desselben, in welcher sich etwas flüssiges Blut offenbarte.

Unter den Krankheiten, welche durch Ausschweifungen im Genusse des Weins und Branntweins, besonders aber des letztern, verursacht werden, gehören die Desorganisationen im Halse zu den häufigeren. Indeß vermag die Kunst selten, wenn das Uebel einen höhern Grad erreicht hat, genügende Hülfe zu schaffen. Einen,

dem eben vorhergegangenen ähnlichen, Fall von Ausartung der Schilddrüse, wo zugleich eine bedeutende Verknöcherung derselben statt fand, erzählte ich an einem andern Orte *). — Vor Kurzem hatte ich wieder einen alten Mann in ärztlicher Behandlung, der in Folge des unmäßigen Branntweintrinkens an höchst qualvoller Dysphagie litt. Der anhaltende Gebrauch des **Extract. Conii maculati** in **Aq. Laurocerasi** aufgelöst, nützte so wenig, als der der Belladonna. Es stellte sich Abzehrung ein, und der Kranke starb endlich unter vielen Leiden.

*) S. diese Denkwürdigkeiten Bd. I. S. 293.

Asthma thymicum.

Karl E..h... war von 7 Geschwistern das jüngste Kind eines gesunden Vaters und einer etwas nervenschwachen, reizbaren Mutter. Sie hatte den Knaben 7 Monate lang gestillt. Im 11. Monate seines Lebensalters bemerkte man, daß er manchmal den Athem schnell anhielt und, wenn er wieder zu Athem gelangte, einen feinen Schrei von sich gab. Beim gewöhnlichen Weinen gerieth das Kind leicht außer Athem, hielt lange damit inne, und begann dann wieder, unter Ausstoßen des feinen Schreis, zur Respiration zu kommen. Erwachte es eben aus dem Schlafe, so zeigte sich die asthmatische Beschwerde am ehesten. Auch während des Schlafes wurde es zuweilen vom Asthma überfallen, was denn gleich das Aufwachen nach sich zog. Für gewöhnlich hustete der

Knabe nicht, nur manchmal aus katarrhalischer Ursache und zwar in dem Tone eines andern katarrhalischen Kindes. Die asthmatische Erscheinung trat, nachdem sie sich einmal bemerklich gemacht hatte, jeden Tag und jede Nacht ein; bald häufiger, bald seltner, bald leichter, bald beschwerlicher. Denn bisweilen erschien dies Thymus-Asthma mit solchen Brustzufällen und solcher Athemsbehemmung, daß man jeden Augenblick ein Ersticken befürchten mußte.

Wenn der Junge aß, so schien er, sich leicht zu verschlucken, wobei ihn denn sogleich der asthmatische Ueberfall ergriff.

Viele asthmatische Paroxysmen dieses Patienten waren mit Krämpfen (Gichtern) verbunden.

Seine Zunge lag gewöhnlicherweise zwischen den Zähnen und den Lippen vor.

Ein Hinderniß im Harnlassen konnte man nicht bloß in den asthmatischen Anfällen, sondern auch oft außer ihnen wahrnehmen. Nicht selten war auch eine Zeitlang Stuhlverhaltung da.

Nächst dem Asthma und dem, was mit ihm zusammenhing, ließ sich keine weitere Störung in der Gesundheit des Kindes erkennen. Es verdaute gehörig, nährte sich gut, hatte keinen Hautausschlag, keinen dicken Bauch ꝛc.

Zur Mäßigung der Anfälle der Athemsstörung, welche ich einer allzugroßen Thymus zuschrieb, bediente ich mich nachstehender Mittel: Die Kur begann im Jahre 1831. Ich stellte dabei die Prognose, daß, falls auch nicht die Krankheit bald gehoben würde, schon genug gethan sei, wenn man nur das Leben erhielte. Alsdann wäre alles gewonnen, indem die Rückbildung der Brustdrüse sich unter der Hand einfände, und damit alle Anfälle von Respirationshemmung, sowie auch die konsekutiven Symptome, Krämpfe ꝛc. sich verlören.

Thierkohle in kleinen Gaben. Sie schien nichts gegen die Krankheit zu leisten.

Kalomel, oft wiederholt. Er erleichterte stets. Da er in kleinen Dosen gereicht, oft mit einer andern Arznei abgewechselt, oder zeitweise überhaupt nichts Arzneiliches genommen wurde, so fand kein Nachtheil durch Uebermaß von Merkur statt.

Aethiops mineral. mit Extr. Conii macul.

Schwefelblumen.

Um Stuhlgang zu bewirken, von einer Mischung aus Terr. fol. Tart., Aq. Petrosel. und Syrup. mannat. 1 bis 2 Kaffeelöffel voll des Tags.

Als die Krämpfe vorwaltend erschienen, lei-

steten ganz kleine Gaben von Kupfer gute Dienste. (℞. Liq. ♀i Amm. mur. Koechl. ℈j, Aq. Chamom. ℥iij. M. D. S. Viermal täglich 12 Tropfen zu nehmen.)

Beim Gebrauche dieser Mittel wurde bloß eins in Anwendung gezogen, hierauf eine Zeit durch nichts gereicht, dann wieder das andere gegeben. Ich berücksichtigte dabei stets die Heftigkeit der Symptome, die Art derjenigen, welche sehr hervortraten, die gerade gegenwärtige Schattirung der Krankheit.

Aber ständig war ein Ableitungsmittel auf der Brust. In der Gegend der Herzgrube wurde ein kleines Empl. perp. Jan. angebracht, als es endlich abfiel, die wunde Stelle mit Ung. Cantharid., späterhin aber, bei der großen Neigung zum Heilen, durch das vorsichtige, zeitweise Auflegen eines Brechweinsteinpflasters (Tart. emet. pulveris. und Empl. citrin.) eiternd erhalten. Dieses Exutorium erwies sich sehr heilsam.

Auf dem beschriebenen Wege gelang es, die Anfälle zu mäßigen und endlich das Asthma ganz zu entfernen.

Im 16. Lebensmonate legte der Knabe die Zunge nicht mehr vor. Die Stuhlverhaltung, sowie die Urinbeschwerden hatten sich damals auch schon verloren.

In diesem Alter lief er zwar noch nicht allein, aber doch an einer Hand. Sein Fleisch war etwas welk, das Ansehen ziemlich gut. Krämpfe erschienen jetzt gar nicht, die asthmatischen Ueberfälle allerdings noch, aber schwach.

So besserte sich die Krankheit und das Asthma hörte für gewöhnlich, nachdem es ganz allmählich sich vermindert hatte, auf. Nur bei Katarrhen, die das Kind betrafen, zeigte sich die alte asthmatische Affektion, zuweilen mit Krämpfen. Es nährte sich gehörig, nahm an Kräften zu, und lief mit 17½ Lebensmonaten ohne Führung. Von Zungenvorlegen und andern Symptomen ließ sich nichts mehr wahrnehmen. Arzneien gegen das Asthma erhielt der Junge weiter nicht, und das Exutorium auf der Brust ließ man abheilen.

Indeß wurde der Kleine, noch selbst als er 3¼ Jahre alt war, jedoch weit seltner, von einem geringen Grade des Asthmas und manchmal von — dadurch veranlaßten — gichterischen Bewegungen befallen, wenn er einen Katarrh erlitt. Mehr und mehr aber minderte sich das Asthmatische auch bei solchen Gelegenheiten.

Als übrigens der Knabe im 4. Jahre seines Alters stand, entwickelte sich deutlich eine skrophulöse Dyskrasie. Die Röhrenknochen der unte-

ren Glieder wurden etwas gekrümmt, und die Knöchel und Knorren an den Beinen und Händen dick. Rhachitis war offenbar und das Kind in einem schwächlichen Zustande. Gegen diese Krankheit begann ich im Sommer 1833 eine Kur mit warmen Bädern aus Kreuznacher Mutterlaugensalz, innerlich aber mit Berger Leberthran, zuweilen von ℞ Mart. cydon. unterbrochen. Besonders gut bekamen die Bäder und vorzüglich der Leberthran, welchen es sehr lange nahm. Hierauf stellte sich vollkommne Gesundheit ein, und der hübsche, gedeihliche Junge, jetzt im 7. Jahre, zeigt gegenwärtig unter jedem Verhältnisse keine Spur mehr weder vom Asthma, noch von Skropheln.

Karl Z. ist das erstgeborne Kind eines jungen Ehepaars. Die Mutter litt von früher Zeit her oft an Unterleibsschwäche. Der Vater genoß immer einer guten Gesundheit. Der etwas zarte Knabe, welchen die Mutter 5 Monate gestillt hatte, befand sich in seiner ersten Lebenszeit, bis auf einige Unterleibsbeschwerden, bald Durchfall, bald Verstopfung, wohl. Aber als er acht Monate alt war, zeigte sich, zumal nach dem Erwachen aus dem, oft sehr unruhigen, Schlafe, eine Athemsstörung. Das Kind hielt dann den Athem

mit einem feinen Schrei unter Beängstigung ein. Nachdem diese Erscheinung, die ganz das Charakteristische eines Anfalls von Thymus-Asthma an sich trug, binnen einer Woche sich öfters eingefunden, hierauf sich vermehrt hatte, so daß der Anfall in einer Nacht 5 bis 6 mal, auch bei Tag oft kam, wurde ich zu Rathe gezogen. Es war Ende Januar 1834, und bis dahin legte der Kleine die Zunge noch nicht vor. Seit mehreren Tagen fühlten sich aber seine Finger wie steif an, auch hatte er jetzt gerade einen durchfälligen, grünlichen, schleimigen Stuhlgang und zuweilen Grimmen im Bauche. Ich verordnete: ℞. Calomel gr. iß, Sacch. Lact. ℈ij. M. f. ℘, divid. in part. viij aeq. D. S. Morgens und Abends ein Stück zu geben. Ferner ein Janin'sches, auf Leder gestrichenes, rundes Zugpflaster von 1¼ Zoll Durchmesser auf die Herzgrube. Das Kind durfte die Stube nicht verlassen. Zum Essen und Trinken erhielt es Hafer-, Reißschleim ꝛc., Suppen mit Kalbsknochenbrühe, Griesmehl, Zwieback mit Wasser gekocht, Milch. Die Eßlust war ziemlich gut. Die kleinen Kalomelgaben sowohl, als das Vesikator wirkten auffallend heilsam auf die Anfälle, welche nicht so häufig mehr eintraten, obgleich das Athmen noch oft beschwert war. Auch

die Diarrhöe besserte sich allmählich dabei. Jetzt ließ ich dem kleinen Kranken geben: ℞. Pulv. alcoholis. Rad. Ipecaq. gr. 1/16, Succol. cum arom., Sacch. Lact. āā. gr. ij. M. f. ℘. Dispens. dos. tal. xvj. D. S. Morgens, Nachmittags und Abends ein Stück. Die Blasenstelle an der Brust wurde durch erneuertes Auflegen von Janin'schem Pflaster offen erhalten. Die asthmatischen Anfälle erschienen seltener, der Stuhlgang stellte sich nun ganz regelmäßig ein, und der Schlaf war ruhig. Zähne, welche durchbrachen, machten dem Kinde Beschwerde, und besonders erneuerte sich die diarrhöeartige Oeffnung. Die Anfälle vom Thymus-Asthma traten nun auch wieder häufiger ein. Indeß blieb ich bei der eingeschlagenen Behandlung, und gab abwechselnd eine Zeitlang Morgens und Abends 1/6 Gran Kalomel und dann wieder eine Reihe von Tagen dreimal täglich 1/10 Gran Jepekakuanha. Die Stelle auf der Herzgrube ließ ich nun in dem Umfange von ungefähr 3/4 Zoll mit folgender Salbe: ℞. Merc. praec. alb. subtiliss. pulveris. gr. xv, Ung. Cantharid. ʒiß. M., späterhin aber mit Vorsicht, durch erbsengroßes Auftragen von ℞. Pulv. Tart. emet. gr. x, Ung. Conii macul. ℥iß. M., wie eine Fontanelle fortwährend in Eiterung unterhalten.

Ende Februar, wo die Ernährung bedeutender gestört erschien, wurde dem Kinde nichts gereicht als: ℞. Liq. ♀i ammon. mur. Koechl. gtt. x, Rae. Sacchari glt. v, Aq. Menth. pip. ℥iij. M. D. S. Mittags und Abends nach dem Essen 6 Tropfen in Wasser.

Das charakteristische Athemeinhalten ereignete sich nicht bloß beim Erwachen aus dem Schlafe, sondern auch beim Spielen, vorzüglich noch beim Trinken, im Anfange desselben. Während des — abermals unruhigen — Schlafes hatte der Kleine den Mund offen und legte die Zunge vor. Das Athemeinhalten mit dem feinen Tone wiederholte sich zuweilen oft hintereinander, mehrere Minuten lang dauernd. Geraume Zeit durch kamen die Anfälle, häufiger oder seltner, täglich, bald stärker, bald schwächer. Katarrhe vermehrten und steigerten sie.

Im März wurde der zahnende Kranke mehrmals von vollständigen Gichtern, als er eben aus dem Schlafe erwacht war, befallen. Diese Krämpfe erschienen ohne Asthmaanfälle. Vier Zähne waren da, mehrere dem Hervorbrechen nahe. Die Zunge lag nun auch bei Tage stets vor, zwischen den Lippen sichtbar. Da sie deshalb immer auf den beiden untern, allein stehenden, Schneidezähnen

ruhete, so bildete sich unten an der Zunge eine weißliche, geschwürige, schmerzhafte Stelle, die lange in diesem Zustande blieb, und erst mit dem Verschwinden des Asthmas heilte. Das Kind war übrigens meist heiter und zum Spielen aufgelegt. In der Nacht schrak es oft zusammen, lag manchmal stundenlang mit offenen Augen da, oder weinte auch wohl erbärmlich. Es mochte auf der einen oder auf der andern Seite liegen, so zuckte es häufig im Schlafe, schrie dann auf, und der Athem war nun für kurze Zeit weg. Vor Mitternacht schlief es gewöhnlich 1 oder 1½ Stunde ganz ruhig, von da an aber nicht selten keine Viertelstunde mehr. Während des Tages erschienen die asthmatischen Anfälle seltener; gewöhnlich beim Trinken nach dem ersten Schlucke. In der Mitte des Monats März bekam es einen nässenden Ausschlag hinter das Ohr, welcher bloß täglich mit Wasser gewaschen und mit Charpie belegt wurde. Auch unter den Kopfhaaren zeigten sich einzelne kleine Pusteln.

Zeitweise nahm der Knabe gar keine Arznei, und dann verfolgte ich wieder den erwähnten Kurplan im Abwechseln von kleinen Dosen Ipekakuanha und Kalomel bei sorgfältigem Unterhalten der Fontanelle auf der Brust mittelst des

umsichtigen Auftragens von ganz wenig Brechweinsteinsalbe. Den Merkur gab ich vorzüglich dann gern, wenn Durchfall vorhanden war, welcher sich darnach, neben der heilsamen Wirkung auf das Asthma, jedesmal besserte. Da dieses Mittel in geringer Menge und mit langen Zwischenzeiten angewendet wurde, so erhielt das Kind das Quecksilber nicht im Uebermaße, sondern im Ganzen in gar nicht beträchtlicher Quantität, indem man doch das Vortheilhafte von seinem Gebrauche gewann.

Die ersten Spuren des Thymus-Asthmas in vorliegender Beobachtung fallen in die Mitte des Januars. Zu Ende des nächstfolgenden Märzes traten bereits die asthmatischen Anwandlungen weit seltener ein. Im Juni erschienen sie nur, wenn ein Katarrh sie hervorrief; im Juli hörte jede Athembeschwerde ganz und gar auf, und ich hatte die Freude, dieses Thymus-Asthma nach sechsmonatlicher Dauer als geheilt zu betrachten. Das Kind ist jetzt zwei Jahre alt und vollkommen gesund. Ein inzwischen zur Welt gekommener Bruder desselben blieb frei von der Krankheit.

Das Mädchen, welches am Thymus-Asthma litt, und dessen Krankheitsgeschichte ich im Hauptsächlichsten in dem 1. Bande dieser Denkwürdig-

keiten (S. 368 bis 375) erzählte, genas vollkommen bei der eingeschlagenen, dort beschriebenen, Behandlung. Noch im 4. Jahre seines Alters erschien jedoch auch in diesem Falle bei Katarrhen und zumal bei der Influenza, welche das Kind im Mai 1833 ergriff, das asthmatische Athemeinhalten mit dem feinen Schrei. Gegenwärtig aber ist es in einem sechsjährigen Alter, durchaus wohl, jederzeit ohne Asthma, kräftig, groß herangewachsen und wohl genährt. Auch bei ihm offenbarten sich, nach dem 3. Jahre, skrophulöse Symptome, die aber den dagegen gerichteten Arzneien, Ol. Jecor. Aselli fusc., Bädern mit Kreuznacher bromhaltigem Mutterlaugensalze ꝛc. bald wichen.

Dieses Mädchen sowohl, als die andern beiden vom Asthma thymicum Geheilten blieben bis jetzt ohne chronische Brustbeschwerden, ohne Herzkrankheiten und ohne Merkmale, daß sich künftig eine Lungenschwäche oder ein anderes Brustleiden ausbilden wird.

Das Thymus-Asthma als eigenthümliche Krankheitsform steht auch nach meinen spätern Erfahrungen fest. In diagnostischer Hinsicht habe ich zu dem im 1. Bande dieses Buches Gesagten Ei-

niges, was seitdem als beachtungswerth sich darstellte, zuzufügen.

Das Vorlegen der Zunge zwischen die Lippen für gewöhnlich, was ich dort (S. 22.) als diagnostisches Zeichen des Thymus-Asthma angab, hat sich in den drei, nach dem Abdrucke jener Abhandlung von mir beobachteten und behandelten, Fällen bestätiget. Daß dieses Zungenvorlegen auch bei andern Kinderkrankheiten mit Störung der Respiration eintreten kann, stelle ich nicht in Abrede.

Das Thymus-Asthma unterscheidet sich von der wahren Blausucht (Cyanosis cardiaca, Coerulosis vera, Morbus coeruleus) durch die Abwesenheit einer ausgezeichneten und auffallend blauen Hautfärbung und des in der letztern Krankheit gewöhnlichen Hustens, durch die eigenthümlichen, die reine Cyanose nicht begleitenden, Symptome jenes Asthmas, durch das dabei sehr oft statt findende vollkommne Geschlossenseyn des eirunden Lochs im Herzen und durch das häufige Nichtvorhandenseyn einer andern bedeutenden Abweichung im Baue des letztern und der großen Blutgefäße*). Cyanotischen ist die Rückenlage ange-

*) Vergl. die 5 Fälle in diesen Denkwürdigkeiten.

nehm und erleichternd, beim Asthma thymicum veranlaßt und vermehrt sie die Anfälle. Die Blausucht kommt weit seltener vor, als das Thymus-Asthma. Ueberdies wird dieses nicht selten dauerhaft geheilt, während die wahre Herzcyanose früher oder später einen tödtlichen Ausgang nimmt, zu den unheilbaren Krankheiten gehört *). Daß

Bd. I. S. 16, 52, 55, 75, 107 und in vorliegendem Bande III. S. 257 f.

*) Es ist mir ein in der hiesigen Provinz vor einigen Jahren statt gefundener Fall von Blausucht bekannt, der es verdient, daß ich ihn zufolge der mir gewordenen näheren Nachweisungen von dem letzten Arzte, welcher diese Kranke behandelte, erzähle.

A. R. war, wie ihre Mutter angab, von Kindheit an bis zum Herannahen der Mannbarkeit stets gesund. Sie bestand selbst das Zahnen und mehrere hitzige Ausschlagskrankheiten glücklich. Auch will die Mutter, welche diese Tochter selbst gestillt hatte, nie Erstickungsanfälle und ein Absetzen während des Säugens bemerkt, sowie keine auffallende blaue Farbe an ihr wahrgenommen haben. Das Mädchen soll, gleich ihren andern gesunden Kindern, zu ihrer Freude herangewachsen seyn. In der Zeit der Mannbarkeit aber, gegen das 15. Lebensjahr, stellte sich Brustbeklemmung ein, welche besonders beim Gehen und bei Gemüthsbewegungen heftiger wurde. Zugleich zeigte sich ein Blauwerden des Gesichts, der Lippen, der Fingerspitzen und Fußzehen. Die Aeltern standen in der Meinung, die erwähnten Symptome seien Vorboten der monatlichen Reinigung. Ein zu Rathe gezogener

das eiförmige Loch bei solchen Kindern, die an dem in Frage stehenden Asthma leiden, zufolge

---

Arzt theilte diese Ansicht, und richtete seine Behandlung hauptsächlich, jedoch ohne den gewünschten Zweck zu erreichen, auf das Eintreten der Menstruation. Ein zweiter Arzt vermochte ebenfalls nicht, die Krankheit, deren Ursache er indeß für einen Herzfehler erklärte, zu lindern. Als die Leidende bei verändertem Wohnorte immer kränker, vorzüglich durch Erstickungszufälle, wurde, rief man einen dritten Arzt zu Hülfe, der sie nun bis zu ihrem Tode, welcher vier Wochen nachher erfolgte, behandelte.

Die nie menstruirt gewesene Kranke war damals noch nicht volle 19 Jahre alt; von kleiner Statur; schlankem, aber doch nicht sehr schmalem Wuchse; ziemlich gut genährt, minder an den Extremitäten. Die äußersten Fingerglieder zeigten sich nicht ungewöhnlich dick und wenig breit. Die Augen waren blau und matt; die Haut fein, im Gesichte, an den Lippen, Finger- und Zehenspitzen blau; die Extremitäten, besonders die Füße, kalt; der Stuhlgang träge; die Brüste dürftig entwickelt; der Schlag des Herzens und der Arterien regelwidrig. Die Erstickungszufälle, welche gegen Abend an Heftigkeit zunahmen, erschienen einigemal im peinlichst höchsten Grade. Der Husten wurde in der letzten Zeit keichend. Der Unterleib war stark und gespannt; auch zeigte sich etwas Oedem der Füße.

Beim Liegen auf der linken Seite hatte dieses Mädchen mehr Beschwerden, als in der Lage auf der rechten. Am besten sagte ihr das Liegen auf dem Rücken mit etwas erhabener Brust zu. Während der Erstickungszufälle mußte sie jedesmal eine

der bisherigen Leichenöffnungen, bald geschlossen, bald offen seyn könne, habe ich bereits vor 5

---

aufrechte, oben vorwärts gebückte Stellung, bei nach unten gerichteten Füßen, annehmen.

In dem letzten Lebensmonate der Leidenden vermochte sie nicht gehörig zu liegen, sondern brachte die meiste Zeit quer im Bette sitzend zu, mit dem Oberkörper nach vorn übergeneigt und herabhängenden Beinen.

Sie starb in einem Erstickungsanfalle. Kurz vor ihrem Tode war sie noch auffallend munter und scherzte mit ihrer Umgebung.

Unter den angewandten Arzneien verschafften kleine Aderlässe und die Digitalis am meisten Linderung.

Die, ungefähr 40 Stunden nach dem Tode vorgenommene, Eröffnung der Brust ergab Folgendes:

1) In der Brusthöhle gegen 12 Unzen eines gelblichen Wassers. Im Herzbeutel beiläufig 3 bis 4 Unzen einer mehr hellen Flüssigkeit.

2) Das Herz in regelmäßiger Lage, aber im Ganzen etwas vergrößert. Die Wände der rechten Nebenkammer besonders dick. In der rechten Herzkammer ein, nicht an den Wänden derselben anhängendes, Blutgerinnsel (unächter Polyp) von der Größe eines Hühnereies, außen mit einem weißen, der entzündlichen Blutspeckhaut nicht unähnlichen, Ueberzuge.

3) Das eirunde Loch nicht geschlossen, so weit noch offen, daß man die Spitze des Zeigefingers in die Oeffnung bringen konnte. — Die Klappe des eirunden Lochs etwas verdickt, nach unten mit dem Ringe (Isthmus) verwachsen.

4) Der Botal'sche Gang ganz geschlossen.

5) Die großen Blutgefäße, mit Ausnahme der Lun-

Jahren erklärt*). Nicht minder weiß man, daß auch Herz- und Lungenübel neben Thymuskrankheiten angetroffen werden**). Endlich verdient

genvenen, sehr ausgedehnt und strotzend, sonst aber ohne Regelwidrigkeit. Sie enthielten ein dickes, theerartiges, schwarzes Blut. Auf demselben schwamm eine Fettsubstanz, wie Oeltropfen und gleich den Augen auf der Fleischbrühe.

6) Die Lungen schlaff, zusammengefallen, von bläulich marmorirter Farbe, übrigens gesund. Die linke Lunge mit dem Brustfelle verwachsen.

Die Sektion des Unterleibes wurde nicht gestattet.

Die Wasseransammlungen in den Pleurasäcken und im Herzbeutel entstanden offenbar in der letzten Zeit der Krankheit. Das **Foramen ovale cordis** dürfte in diesem Falle erst zur Zeit der Pubertät, bei starkem Blutandrange, sich erweitert haben, und dadurch die Ursache des gestörten Blutumlaufes und der gehinderten Bildung von rothem Blute geworden seyn, während früher eine Verengerung und Bedeckung des eirunden Lochs so weit wenigstens statt gefunden haben mochten, daß es keine Veranlassung zu krankhaften Zufällen gab.

Von der Anwendung des — im Uebermaße und zu lange gereicht, sonderbarerweise auch eine bläuliche Hautfärbung erregenden — salpetersauren Silbers verspreche ich mir übrigens bei der Cyanose zur Linderung der Zufälle mehr, als von andern Mitteln, weil dieses Salz vorzugsweise auf die Gefäße und die Blutmischung einwirkt.

*) Denkwürdigkeiten. Bd. I. S. 33.

**) A. a. O. S. 24 Note, 32 Note, 36.

hier noch die Erfahrung eine Erwähnung, daß das Offenbleiben des Foramen ovale cordis (in geringem Grade) oft ohne nachtheilige Folgen gewesen ist *).

Krampfhafte Erscheinungen, Zuckungen, krampfhaftes Zusammenziehen der Hände und Füße, längere Zeit bleibende krampfhafte Steifigkeit der Finger, andauerndes Einziehen der Daumen, Verdrehen der Augen sind gewöhnliche Begleiter des Asthma thymicum, wenn es einige Zeit gewährt hat.

---

*) Noch ganz vor Kurzem fand ich ein offnes eirundes Loch bei der Leichenöffnung eines von mir behandelten jungen Mannes, der im 28. Jahre seines Lebens hektisch starb. Die rechte Lunge besonders war mit dem Brustfelle stark verwachsen, die linke vorzüglich voll von, zum Theil sehr ansehnlichen, Tuberkeln. In den Pleurasäcken einige Pfund Wasser. — Der Botal'sche Gang fest verschlossen. — In einem Herzventrikel ein wahrer, fester Polyp von weißlicher Farbe und beträchtlicher Größe, vielfach mit den Herzwänden verwachsen. Das eirunde Loch offen in einem Durchmesser von 1 ½ Linie, allein von der Klappe desselben wohl und vollkommen bedeckt. — Zeichen von Blausucht waren in der Krankheit dieses Menschen nicht da. Aber neben Husten, Kurzathmigkeit, Fieber, Schweiße, Abmagerung, deuteten doch manche Symptome, ein eigenthümlicher Ausdruck im Gesichte, eine besondere Art von Brustbeklemmung, der Puls rc., auf ein Herzleiden, und sie veranlaßten die Sektion.

In mehreren Fällen fand es sich, daß die Lage auf dem Rücken bei einem, mit dieser Krankheit behafteten, Kinde die asthmatischen Anfälle bedeutend begünstigte und herbeiführte.

Katarrhalische Affektion der Athmungsorgane bewirkt ein Steigern der asthmatischen Aeußerung. Selbst wenn die Krankheit für gewöhnlich verschwunden ist, werden asthmatische Ueberfälle durch einen Katarrh wieder einzeln hervorgerufen.

Was die ärztliche Behandlung dieser Asthmaform anlangt, so dürften ansehnliche Fortschritte darin gemacht worden seyn. Drei Heilungen habe ich vollständig bewirkt. Was sich dabei für die Therapie der Krankheit ergab, war Folgendes:

1) Alles stark eingreifende, stürmische Verfahren in der Kur ist zu meiden. Schnell überwindet man das Uebel doch nicht, da es im glücklichsten Falle seiner Natur nach nur langsam vergehen kann.

2) Das vorzüglichste Mittel gegen das Thymus-Asthma ist der Kalomel. Am heilsamsten fand ich ihn in kleinen Dosen zu 1/6 oder 1/4 Gran, ein-, zwei- oder dreimal in 24 Stunden. Wenn ich ihn so 3 bis 4 Tage gereicht hatte, so setzte ich ihn nach Befinden der Umstände kürzere

oder längere Zeit, oft 8 oder 12 Tage, aus, und gab unterdessen andere Arzneien.

3) Als schätzbare Neben- und Zwischenmittel sehe ich an: die Ipekakuanha in geringen Gaben zu 1/16, 1/10 oder 1/6 Gran alle 3 oder 4 Stunden. — Die Schwefelblumen zu 2 bis 4 Gran täglich zwei- bis dreimal. — Aethiops mineralis in Verbindung von Extr. Conii mac. — Kupfersalmiak als Liq. Koechl. in kleinen Quantitäten, zumal dann, wenn die Assimilation gestört, oder eine beträchtliche Geneigtheit zu krampfhaften Zufällen vorhanden ist.

4) Von ausgezeichnetem Nutzen wird eine, für die ganze Dauer des Asthmas zu unterhaltende, eiternde Stelle in der Herzgrube.

5) Als vortheilhaft bei der Kur fand ich das Einhalten solcher Kranken im Zimmer im Spätherbste, Winter und Frühjahre. Kommen sie bei irgend einer ungünstigen Witterung ins Freie, so gibt dies unmittelbar Veranlassung zum häufigern und stärkern Eintreten des Asthmas, oder mittelbar durch Verursachen von Katarrhen. Die Diät wurde überhaupt mager eingerichtet, alles Erhitzende und stark Nährende darin ganz vermieden. Indeß nahm ich in diesem Betrachte stets Rücksicht auf die individuelle Konstitution,

so daß man bei schwächlichen Kindern das Entziehen im Essen und Trinken nach Verhältniß mäßigte. Sorgfältigst ist auch zu meiden, was einen heftigen Eindruck auf ein solches asthmatische Kind machen kann, Schrecken, Furcht, Bestrafung, Erregung des Weinens. — Möglichst sind die kleinen Kranken in einer Lage auf den Seiten, mindestens nicht stets auf dem Rücken ruhend zu erhalten.

6) Zwischenlaufende Krankheiten sind, mit Unterbrechung der gegen das Asthma gerichteten Kur, nach ihrer Natur zu behandeln, Katarrhe besonders mit Salmiak ꝛc. ꝛc.

Als Nachträge zur gelieferten Literatur dieser Krankheit bemerke ich noch:

Dissert. inaugur. de asthmate puerorum quod vulgo vocant das Röcheln der kleinen Kinder, praeside *Jo. Melch. Verdries*, pr. gradu Doctoris rite impetrando publico etc. examini proposita a Jo. Conr. Waldschmitt. Giessæ. 1726. 4. Ich verdanke diese seltene Inauguralschrift der Güte des Herrn Geh. Medizinalraths Dr. Nebel in Gießen. — Unter den Ursachen des Asthmas der Kinder beachtet der Verf. vorzüglich auch die

Hypertrophie der Thymus, ohne jedoch diese besondere Art von Asthma diagnostisch zu charakterisiren.

Joh. Friedr. Meckel's Handbuch der menschlichen Anatomie. Bd. I.—IV. Halle und Berlin. 1815—1820. 8. Bd. IV. S. 446 f. S. 453—458. (Von der Thymusdrüse in regelmäßigem und regelwidrigem Zustande.)

Conradi in den göttingischen gelehrten Anzeigen. 1832. St. 32. Er erwähnt hier (S. 313 f.) eines von ihm in dessen Klinik zu Göttingen beobachteten, alle charakteristische Symptome darbietenden, Falles von Thymus-Asthma, welchen er in seiner, in einer Sitzung der dortigen k. Gesellschaft der Wissenschaften im J. 1832 vorgelesenen, Commentatio de asthmate, speciatim spasmodico et thymico (Fortsetzung seiner Series animadversionum medicinalium) näher beschrieb, und mit weitern Bemerkungen über die Geschichte dieser Krankheit begleitete. — Derselbe in seinem Handbuche der speziellen Pathologie und Therapie. 4. Ausgabe. (Kassel. 1833. 8.) Bd. II. §. 1353, 1354 u. 1358.

Thymi in homine ac per seriem animalium descriptio anatomica, pathologica et physiologica, iconibus XXXIV ad naturam delineatis illustrata,

auctore *Fr. Chr. Haugstedt,* M. D. Hafniæ. 1832. 8. Reichhaltig und lesenswerth. — — Die Thymusdrüse würde bloß im Menschen und in den andern Säugethieren angetroffen, bei den übrigen Thieren nicht. In der ersten Jugend sei sie stets am größten. Beim Menschen nehme sie nur bis zum ersten oder zweiten Jahre zu. Unmerklich nehme sie vom zweiten Jahre bis ungefähr zum 10. ab. Vom 12. bis zum 16. Jahre verkleinere sie sich schnell. Je jünger der Mensch sei, um desto größer erscheine ihr spezifisches Gewicht. Beim eben gebornen Kinde sei sie schwerer, als Wasser; beim Erwachsenen leichter. Bei Raubthieren und andern, die durch ihre Lebensart rascher Athem holen, vergehe sie früher, als bei träger lebenden Thieren, beim Ochsen, Schafe 2c. Bei den Winterschläfern sei ihr Verhalten, wie bei den übrigen Säugethieren (?). Die Thymus scheine zu den Organen zu gehören, die zur Ernährung dienen. Ihre Funktion dürfte nicht sowohl dem Fötus, als hauptsächlich dem Säuglinge nützlich werden. Meistentheils (?), jedoch nicht immer, würde eine regelwidrige Vergrößerung der Thymus mit Anomalieen der andern Brusteingeweide, der Lungen und des Herzens, gefunden.

Inauguralabhandlung über das Asthma thymicum von Ernst Kornmaul, Doktor der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe *). Mit einer Abbildung. Zweibrücken. 1834. 8. Eine für diesen Gegenstand wichtige, gut ausgearbeitete, beachtenswerthe Schrift. Da sie die Krankheit von mehreren anziehenden Seiten betrachtet, und wohl nur in wenige Hände gekommen ist, so gebe ich hier einen Auszug davon.

Der Verf. erzählt drei für die Diagnose interessante Krankheitsgeschichten. Theils er selbst, theils die Doktoren Meuth und Erbelding, Aerzte in Zweibrücken, haben sie in den letzteren Jahren allda beobachtet. Sämmtlich sind sie von Leichenöffnungen begleitet.

Der I. Fall betrifft ein exquisites Thymus-Asthma, ohne Beiseyn einer andern Krankheit.

Der II. Fall stellt eine reine Herzcyanose dar. Die Symptome des ersten werden mit diesem verglichen, um durch die, im Leben und Tode deutlich verschiedenen, Erscheinungen das Fürsichbestehen beider Krankheiten, sowohl des Asthma thymicum, als der Cyanosis cardiaca zu erweisen.

Der

*) Studirte und promovirte in Würzburg.

Der III. Fall liefert ein Thymus-Asthma, bei welchem sich ein noch offnes eirundes Loch des Herzens in der Sektion fand, ohne daß während der Krankheit eine wesentliche Abänderung der statt gehabten, dem Asthma thymicum eigenen, Symptome sich geäußert hätte. Der Verf. will aus jener Zusammenkunft von pathogenetischen Momenten eine neue Form von Asthma machen (?).

I. Fall. Ein Knabe, ganz reif, stark, kräftig und wohlgebildet zur Welt gekommen, gedieh auch, und war bei seinem Tode gut genährt. Die Anfälle, welche sich besonders heftig einstellten, wenn das Kind (auch außer dem Schlafe), selbst nur kurze Zeit, auf dem Rücken lag, kamen mit dem hell tönenden, feinen Schrei, mit Athemeinhalten und Beängstigung. Die Zunge lag gewöhnlich zwischen den Lippen vor. — Im vierten Lebensmonate begann das Asthma mit häufigem Aufschrecken aus dem Schlafe, verbunden mit großer Aengstlichkeit und bedeutendem Brustrasseln, was öfters nur schnell vorübergehend war. Diese Paroxysmen nahmen nach und nach zu, und erschienen zumal Nachts (oft während einer 12 bis 14 mal), aber auch im Schlafe bei Tage häufig. Als das Kind ein Alter von acht Mona-

ten erreicht hatte, starb es in einem asthmatischen Anfalle. Die Leiche zeigte eine stark gewölbte Brust, zumal nach der Mitte hin. Bei der Oeffnung fand sich eine sehr große, fast das ganze vordere Mediastinum ausfüllende, die Luftröhre bedeckende Thymus. Sie hatte das außerordentliche Gewicht von 840 Gran. Die rechte Lunge war durch die Masse der, sonst nicht verhärteten oder andersartig krankhaften, Thymusdrüse zurück gedrängt. Uebrigens befanden sich die Lungen im normalen Zustande, sowie auch das Herz, dessen **Foramen ovale** fest verschlossen war. Eine Abbildung stellt die geöffnete Brusthöhle mit der Schilddrüse und Luftröhre, den Lungen, dem Herzen und der übergroßen Thymus in ihrer natürlichen Lage dar.

II. Fall. Betrifft ein Mädchen, welches schwächlich das Licht der Welt erblickte, und sich auch später durch schlaffe Muskeln, große Blässe und Kleinheit des Körpers auszeichnete. Ueberdieß schien der linke Arm weniger ernährt zu seyn, als der rechte. Es war mit einem bleibenden, allmählich zunehmenden Husten behaftet, der als kleines Hüsteln 14 Tage nach der Geburt des Kindes anfing. Dabei stets starke Brustverschleimung und beim Husten Ausfluß von Schleim,

oft mit Blut vermischt, aus der Nase. Von den Symptomen des Thymus-Asthma war nur das Vorliegen der Zunge bemerkbar. Sonst offenbarten sich Symptome, die auf ein offnes eirundes Loch im Herzen und auf Cyanose schließen ließen. Sie waren: häufiges Verschlucken mit bläulicher Färbung des Gesichts, besonders um den Mund, sowie mit Athemeinhalten. Dieselben Zufälle fanden bei starkem Husten statt. Die Paroxysmen wurden begleitet von Kälte der Extremitäten, unordentlichem Herz- und Pulsschlage, Ohnmachten. Die Rückenlage, nach der rechten Seite hin geneigt, war dem Kinde die liebste. Sobald es auf die linke Seite zu liegen kam, entstanden starke Anfälle von Husten und heftige cyanotische Erscheinungen. Auch führte diese das Weinen, welches die Kleine sichtlich vermied, herbei. Plötzliches Aufschrecken aus dem Schlafe mit Beängstigung und mit dem feinen Schrei, wie beim Asthma thymicum, wurde nie wahrgenommen. Die Anfälle begannen stets mit Husten, welcher das Kind bis zum Tode begleitete. Weinen und Trinken erregten auch Hustenausbrüche, denen Keichen, Drücken, Stillstehen des Athems, Blauwerden des Gesichts, krampfhaftes Geschlossenseyn der Hände folgten. Das Legen auf den

Rücken bewirkte ein schnelleres Vorübergehen des Anfalls. Nach einem jeden war das Kind äußerst matt, und erholte sich nur nach und nach. In seiner letzten Lebenswoche erschienen oft Anfälle von Scheintod, so daß lange Zeit darauf ging, bis es erweckt wurde. In einem solchen verschied es, ganz blau geworden, 6½ Monate alt. Kleine Blutentziehungen brachten während seiner Krankheit jedesmal Erleichterung hervor. Sektionsbefund: Ein offnes Foramen ovale im Herzen. Die Thymusdrüse von gesunder Beschaffenheit und gewöhnlicher Größe, 150 Gran schwer. Die Lungen ebenfalls vollkommen normal.

III. Fall. Bei einem blühenden, wohl genährten Mädchen fingen gegen Ende des zweiten Lebensmonats Erstickungszufälle an, von Zeit zu Zeit einzutreten. Der Anfall begann jedesmal mit einem schluchzenden oder juchzenden Einathmen. Das Kind glich darin einem Strangulirten, hörte plötzlich auf zu athmen, wurde anfangs im Gesichte blaß, dann blau, am ganzen Körper starr. Die Zunge war fest an die Zähne gedrückt, und die Augen vorgedrängt. Ein solcher Anfall dauerte mehrere Minuten, indem das Athmen allmählich wieder in Gang kam, wornach dann alle übrige Symptome des Paroxysmus rasch verschwanden,

und das Kind sich sehr schnell erholte. Die Anfälle kamen gewöhnlich einigemal während eines Tags. Zuweilen blieben sie mehrere Tage, manchmal 14 Tage bis 3 Wochen, weg. In der Nacht erschienen sie niemals, am häufigsten früh Morgens oder Nachmittags. Nicht selten brach ein Anfall aus, wenn das Kind, den Athem anhaltend, drückte, wobei viele Blähungen abgingen. Leichte katarrhalische Beschwerden waren zuweilen die Vorläufer oder Begleiter der Anfälle. Oft wurden diese herbeigeführt durch vieles Schreien und starkes Rückwärtsbeugen des Kopfes. Verhüten konnte man sie dann durch schnelles Vorwärtsbeugen des Kopfes, wenn der asthmatische Anfall eben beginnen wollte. In einem solchen erfolgte der Tod, als das Kind 6 Monate alt war. Die Leichenöffnung ergab Nachstehendes: Eine hypertrophische Thymus. Sie hatte ein Gewicht von 392 Gran. Ihre Konsistenz ohne krankhafte Veränderung. Das eirunde Loch des Herzens offen, von seiner Klappe bedeckt. Dessenungeachtet stellte sich die Krankheit dieses Kindes nur wie ein Asthma thymicum dar (S. 29).

In einer Epikrise bespricht der Verfasser das Charakteristische jeder der vorstehenden Krankheitsgeschichten. Er stellt die beiden ersteren Fälle

in diagnostischer Beziehung und Vergleichung folgendergestalt nebeneinander.

I. Asthma thymicum.	II. Morbus coeruleus ex foramine ovali.
1) Ein starkes, vollkommnes, gut gebautes und wohlgenährtes Kind.	1) Hier ein schwaches, faserschlaffes, blasses, wenig genährtes und in seiner Entwicklung zurückgebliebenes Kind.
2) Die charakteristischen Anfälle traten häufig plötzlich in der Nacht ein, während des Schlafes und beim Erwachen aus demselben, sowie auch am Tage während desselben und im Wachen beim längeren Liegen auf dem Rücken.	2) Die Anfälle traten nie auf diese Weise ein, sondern denselben ging immer ein Hüsteln, Weinen oder Verschlucken voraus.
3) Aengstlichkeit zeigte sich während des Anfalls zugleich mit dem beginnenden charakteristischen Schrei.	3) Hier ging die Aengstlichkeit, durch Wimmern und Aechzen sich äussernd, voraus, welche den kommenden Anfall

	anzudeuten schien. Der helle Schrei ist nie beobachtet worden.
4) Die Rückenlage wurde nicht vertragen. Es stellten sich darnach asthmatische Anfälle ein, die durch Aufrechthalten schnell vorübergehend waren.	4) Die Rückenlage wurde am besten vertragen, weniger gut die Lage auf der rechten, aber beinahe gar nicht die auf der linken Seite.
5) Während des Anfalls wurde das Gesicht roth und aufgetrieben.	5) Hier war die Farbe des Gesichts im Anfalle blau, besonders um den Mund.
6) Nach dem Anfalle erholte sich das Kind schnell wieder.	6) Das Kind war nach dem Anfalle immer sehr matt, hinfällig und es dauerte lange Zeit, bis es sich wieder erholte.

Nur das Vorliegen der Zunge war beiden Fällen gemein.

Der Verfasser nimmt von dem III. Falle, wo eine Hypertrophie der Thymus und ein offnes eirundes Loch des Herzens gleichzeitig bestanden, Veranlassung, ihn als eine neue Krankheitsform

anzusehen, und Asthma thymico-cyanoticum (S. 6 und 30) zu nennen. (Dieser Ansicht stimme ich nicht bei. Nicht jedes Offenbleiben des eirunden Lochs im Herzen erregt krankhafte Erscheinungen. Der Verf. versichert selbst (S. 29), der III. Krankheitsfall hätte sich den Symptomen zufolge nur als Asthma thymicum diagnostiziren lassen. Die Thatsache, daß bei einer krankhaft großen Thymusdrüse auch zugleich ein noch offenes Foramen ovale in demselben Individuum vorhanden seyn könne, ist nicht bloß in dem vom Verf. erzählten III. Falle außer Zweifel, sondern schon öfter vorgekommen *). Aber damit besteht noch keine neue Krankheitsform, die sich durch die Symptome, was hier nicht der Fall war, darstellen und begründen muß. Diese müssen, wenn wirklich eine Komplikation von Thymus-Asthma und Herz-Cyanose angenommen werden soll, im Krankheitsbilde beide gedachte Uebel erkennen lassen. Eine solche besondere Art von Thymus-Asthma kann ich daher nicht eher als gültig betrachten, bis sie durch den Symptomen-Komplex beider Krankheiten in der Erfahrung nachgewiesen wird, was bisher deutlich noch nicht

*) Siehe oben S. 246 ff.

geschehen ist. Uebrigens ist bei dem, in der angezeigten Inaugural-Abhandlung aufgeführten III. Falle nach den Krankheits-Erscheinungen dafür zu halten, daß das Kind in Folge der hypertrophischen Thymus, und nicht durch die Wirkung des offnen eirunden Lochs seinen Tod fand.)

Die Schrift schließt der Verf. mit folgenden Zeilen: „Daß das Vorkommen des Asthma thymicum als Krankheit für sich sowohl, wie auch als Todesursache so lange angenommen bleiben muß, bis eine reine Cyanose unter den dem Asthma thymicum allein zukommenden Symptomen den Tod herbeiführt, glaube ich mit Grund behaupten, und somit die Hypothese, als sei die vergrößerte Thymus-Drüse weder als Krankheit, noch als Todesursache anzunehmen, für nichtig und auf keiner Basis ruhend, erklären zu dürfen."

Casper's Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1835. Nr. 36 u. Nr. 37. Bemerkungen über Hypertrophie der Glandula thymus, von Dr. C. A. Fingerhuth zu Ersch.

Journal d. prakt. Heilkunde von Hufeland u. Osann. (1835. Julius.) Bd. LXXXI. S. 7 — 42. Ueber das Asthma thymicum von Dr. Georg Hirsch zu Königsberg. Hier

und in der nachstehenden Abhandlung derselben Zeitschrift finden sich noch mehrere neuere, diesen Gegenstand betreffende, Aufsätze, welche in verschiedenen Zeitschriften enthalten sind, aufgeführt. — (1836. Januar.) Bd. LXXXII. S. 96 — 107. Asthma thymicum. Von Dr. Rösch zu Schwenningen im Königreiche Würtemberg.

Für das Physiologische, hinsichtlich der Thymus, mögen noch einige Nachweisungen hier ihre Stelle finden.

In einer mir gemachten brieflichen Mittheilung v. J. 1830 schrieb mir Herr Geheimerath Tiedemann in Beziehung auf seine früheren Bemerkungen: *) „Die Thymus zeichnet sich durch einen großen Reichthum von Saugadern aus, wie die Milz, die Schilddrüse und die Nebennieren. Ich zähle sie, gleich diesen, zu den Organen, welche zur Assimilation der Lymphe in dem Saugadersysteme beitragen."

The anatomy of the Thymus gland by Sir Astley Cooper Bart. etc. Lond. 1832. 4. Mit Abbildungen.

John Tyson's physiologische Untersuchung über den Nutzen der Thymus-

---

*) Denkwürdigkeiten. Bd. I. S. 23 ff. Note.

drüse in Lond. med. et surg. Journal. 1833. Jan. (von da in Froriep's Notizen aus d. Geb. d. Nat. u. Heilkunde. 1833. Nr. 807.)

An die Erfahrung, daß Thiere, welche in den Winterschlaf gerathen, während desselben mit einer sehr großen Thymus versehen sind *), reiht sich ein von Lossau beobachteter Fall, wo man bei der Sektion eines an langdauernder Schlafsucht gestorbenen Frauenzimmers die Glandula thymus groß und angeschwollen, die Lungen aber dürftig entwickelt, schwarzbraun und knorplig fand **).

*) S. diese Denkwürdigkeiten. Bd. I. S. 28 und Note.

**) Die idiopathische, chronische Schlafsucht, beschrieben u. durch Krankheitsfälle erläutert von Dr. H. B. Schindler. Hirschberg. 1829. 8. S. 260 ff.

Varietäten.

Aethiops mineralis cum Extracto Conii maculati.

Die Verbindung des mineralischen Mohrs mit gut bereitetem Schierlingsextrakte habe ich seit einer Reihe von Jahren als ein vielnütziges, vortreffliches Mittel kennen gelernt. Erwachsenen gebe ich es so: ℞. Aethiop. mineral., Extr. Conii macul. $\overline{aa}$ ℥ij. M. f. pil. Nro. 120. Consp. pulv. Rad. Alth. D. S. Morgens um 10, Nachmittags um 3, Abends um 6 Uhr und vor Schlafengehen zwei Stück zu nehmen. In öftern Fällen wird die Gabe auch dergestalt vermehrt, daß der Kranke des Tags über sechsmal 2 Stück in gleich

getheilter Zeit nimmt. — Kinder erhalten das Mittel in Pulver: ℞. Aethiop. mineral. gr. j — ij, Extr. Conii mac. gr. ß — —, Sacch. Lact. gr. jv. M. f. ℘. Dispens. dos. tal. xij. D. S. Morgens, Nachmittags und Abends ein Stück zu nehmen. Bei diesen Pulvern wird dann allmählich die Gabe der Bestandtheile, zumal des Extrakts, vermehrt. Eine nothwendige Bedingung für die Anwendung des Mittels ist es, daß solches, nur langsam seine Heilwirkungen entwickelnd, anhaltend, einen genügenden Zeitraum hindurch, gebraucht wird.

Es wirkt vorzugsweise auf die Lymphgefäße, Drüsen und Schleimhäute. Meine Erfahrungen über die Wirksamkeit der schätzbaren Arznei-Verbindung betrafen folgende krankhafte Zustände:

1) Chronische Hautausschläge, Flechten, unreine Haut im Gesicht, Milchschorf, Gesichtsausschlag der Kinder ꝛc. Da, wo Bäder zu Hülfe genommen wurden, leistete wenigstens das Mittel eine recht gute Beihülfe. Bei Kinderausschlägen vorzüglich ist es aber oft schon ganz allein zureichend.

2) Angeschwollne, verhärtete Drüsen Skrophulöser.

3) Schmerz, Druck in der Leber oder Milz, von Anschoppungen und Unthätigkeit dieser Organe.

4) Chronische Brustleiden. Bei beginnender tuberkulöser Lungensucht, bedeckter Stimme, Empfindlichkeit der Athemsorgane, Neigung zu beträchtlicher Schleimerzeugung, Blennorrhöe der Lungen. In diesen Fällen war ich nicht selten sehr zufrieden mit der Wirkung dieses Mittels, und besonders verminderte sich der höchst reichliche, mißfarbige Schleimauswurf auffallend dadurch. Diese Wirkung ist daher hauptsächlich zu beachten.

In der Regel nahm ich, wenn ich auch die Arzneiverbindung noch so anhaltend gab, keinen Speichelfluß als Folge derselben wahr. Selbst ganz alte Personen, die ihn doch sonst leicht nach verschlucktem Quecksilber erleiden, salivirten nicht. Ausnahmsweise sah ich nur einmal auf die Anwendung dieses Mittels bei einem jungen Manne, der nach öftern und langen Anfällen von Wechselfieber und unmäßigem Chiningebrauche eine Milzanschwellung hatte, Vorboten des Speichelflusses, angelaufenes Zahnfleisch, Mundgestank, vermehrten Speichel 2c. entstehen.

Ansteckungsfähigkeit des Croups.

Schon früher behauptete ich sie *), und einen schlagenden Beweis dafür beobachtete ich im Februar 1831.

G., ein Knabe von 10 Jahren, der schon oft an Croup gelitten, und stets eine etwas gedämpfte Stimme hatte, wurde jetzt wieder von allen Symptomen eines sich einsiedelnden Croups befallen. Es ging eine Erkältung voraus. Die Witterung begünstigte überdies die Entwickelung dieser Krankheit, wie es aus dem gleichzeitigen Vorkommen mehrerer Beispiele derselben erhellte. Die angewandten Mittel befreiten G. bald von den heftigen und dringenden Zufällen. Als er nun nur noch — das Ende eines jeden Croups — Husten ohne Athemsbehemmung hatte, erlaubte ich ihm, zur Vertreibung der Langeweile mit einem, in demselben Hause, aber ganz entfernt von dem Zimmer des Rekonvaleszenten befindlichen, Mädchen von 8 Jahren zu spielen. Dieses lag wegen skrophulöser Augenentzündung und Lichtscheu bereits seit 3 Wochen, also längst vor dem Bräuneausbruche des Knaben, in einer, gegen

*) Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. S. 3 f.

das Eindringen der Tageshelle wohl verwahrten, an den Fenstern genau behängten, düstern Stube Tag und Nacht zu Bette, vor jedem Eindrucke der äußern Luft sorgfältigst entfernt. Mehrere Tage drauf, als der Junge, welcher immer noch hustete, mit dem Mädchen in einer Stube sich vom Morgen bis zum Abend befand, wurde letzteres, das bis jetzt noch nie daran erkrankt war, vom Croup plötzlich gegen die Nacht hin heftig ergriffen. Vor diesem Ueberfalle hatte die Kranke, der Augen wegen, das Bett niemals anhaltend verlassen.

Ferrum carbonicum.

Als Nachtrag zu dem Aufsatze über das kohlensaure Eisen im 1. Bande dieser Denkwürdigkeiten (S. 252 — 268) folge hier Einiges über die Heilsamkeit dieses Mittels bei chronischen Durchfällen.

Frau Z...., 50 Jahre alt, mußte sich häufig Erkältungen aussetzen, und litt deshalb auch stets an Harthörigkeit. Sie zog sich endlich eine Diarrhöe zu, welche 1 ½ Jahre, ungeachtet der bewährtesten dagegen gerichteten Arzneien, — mehr oder minder stark — andauerte. Es fand sich solche besonders heftig ein, wenn die Kranke

Rind-

Rindfleisch, oder überhaupt Fleisch aß. Leibweh begleitete oft diesen Durchfall. Ich gab nun Ferrum carbonicum mit sehr befriedigendem Erfolge. Die Patientin nahm Morgens und Abends einen Skrupel. Späterhin wurden in der gerade eintretenden günstigen Jahrszeit warme Bäder, stark mit kalischer Schwefelleber versetzt, neben dem Eisenpräparate zu Hülfe gezogen. Die Frau nahm im Ganzen gegen vier Unzen kohlensaures Eisen, nie aber über zwei Skrupel des Tags. Sie gedieh sichtbar dabei, konnte wieder Fleisch und auch Rindfleisch vertragen. Gegen das Ende der Kur erhielt sie täglich nur Abends einen Skrupel des Mittels, und zuletzt bloß diese Dose über den andern Tag. So wurde die Heilung völlig zu Stande gebracht. Die Frau blieb ganz von ihrem Uebel befreit, und ist bis jetzt — 5 Jahre nachher — nicht wieder davon betroffen worden.

Fräulein von D. erkrankte an einem langwierigen Durchfalle, den man mit vielen Arzneien vergeblich bekämpft hatte. Ich verordnete das kohlensaure Eisen. Obgleich die Kranke nur sechs Gran Morgens, und eben so viel Abends vertragen konnte, und mehr davon Uebelkeit und Leibschmerz veranlaßte, so leistete es doch die vorzüglichsten Dienste zur Entfernung der Diarrhöe.

Wiederholt beobachtete ich von der Anwendung des Ferrum carbonicum beim weißen Flusse ausgezeichnete Heilkraft. Ich gab es gewöhnlich dreimal täglich zu 12 bis 18 Gran mit 10 Gran Elaeosacch. Cinnam. für jede Pulverdose versetzt, und ließ es anhaltend fortnehmen.

Noch muß ich der großen Wirksamkeit des kohlensauren Eisens gegen den Milchschorf in einem höchst hartnäckigen Falle gedenken. Ein Knabe im Alter von 2 ½ Jahren hatte seit seiner 5. Lebenswoche einen Milchschorf auf dem behaarten Theile des Kopfes, zuweilen auch im Gesichte, in einem Grade, der alle körperliche und geistige Entwicklung hemmte, und das Kind bedeutend abzehrte. Eine dicke, höchst stinkende Kruste bedeckte den ganzen Kopf, der nur zum Theil noch behaart war. Die Drüsen am Halse blieben dabei stets angelaufen. Die wirksamsten Mittel, besonders Bäder mit Kreuznacher Bromsalze, machten zwar den Kopf rein, die Heilung hielt aber nicht Stand, und im Winter kehrte der Milchschorf zurück. Es wurden nun täglich dreimal 3 Gran Ferr. carbon. gegeben, längere Zeit damit fortgefahren, dann eine Zeitlang nichts, aber nachher dieselbe Arznei wieder gereicht. Zugleich setzte man dem Kinde eine Haube von Wachs-

taffet auf, die es anfänglich Tag und Nacht, späterhin nur während der Nacht (am Tage eine andere Haube) trug. Die Borke auf dem Kopfe schmolz hiernach durch die verstärkte Ausdünstung, und verschwand endlich ganz. Der Kopf näßte zwar, aber die kahlen Stellen bedeckten sich mit Haaren. Nächstdem gewann das Kind an Kräften, Fleisch und Ansehen ungemein. Der vorher dicke, harte Unterleib erschien nun gehörig. Endlich verging der Ausschlag im Laufe des Winters, und das Kind wurde blühend beim Gebrauche des kohlensauren Eisens.

Chronische Gichtbeschwerden.

Bei der äußerlichen Anwendung von nachstehendem Balsame fanden inveterirte arthritische Geschwüre, welche auf Gichtknoten saßen und von denselben unterhalten wurden, eine vollständige, dauerhafte Heilung: ℞. Balsam. Copaiv., Balsam. Peruv. āā ℥ijß, Ol. Sabinae gen. ℥j. M. D. Man tränkte Charpie damit und legte sie Morgens und Abends auf. — Bloß alte Gichtknoten und gichtische Geschwülste zertheilten sich öfters auf das tägliche Einreiben des Balsams.

Hitzige Wassersucht der Gehirnhöhlen *).

Für die Behandlung dieser Kinderkrankheit bleiben noch große Aufgaben übrig. Es wird mir hierin jeder Arzt beistimmen, dem häufig Fälle von hitziger Gehirnwassersucht vorgekommen sind, und der, nachforschend in seiner Diagnose und das Oberflächliche scheuend, nicht gleich jede heftige Kopfaffektion bei Kindern für beginnenden Hydrencephalus erklärt. Die Heilungen nach der gewöhnlichen Methode mit Blutentziehung, Kalomel, Digitalis, Eisumschläge auf den Kopf, Kaltwasser-Begießungen, Ableitungen auf die Haut ꝛc. sind so selten, daß man fast zur Frage genöthiget wird, ob solche Genesungen nicht auch in demselben, vielleicht noch günstigern Verhältnisse sich ereigneten, wenn weiter gar nichts Arzneiliches geschähe, und bloß ein angemessenes diätetisches Verfahren, ruhiges Verhalten, Abhaltung offenbarer Schädlichkeiten zu Hülfe kämen.

Nicht jede hitzige Gehirnwassersucht dürfte eine Folge von Entzündung seyn. Schnell eintretende

---

*) Vergl. diese Denkwürdigkeiten. Bd. I. S. 191 bis 222.

Atonie der aushauchenden Gefäße der weichen Hirnhaut im Gehirne, sowie der dortigen Saugadern kann sie ebenfalls erzeugen. Zur Entstehung dieser Gehirnschwäche (des eigenthümlich skrophulösen Anfalls) möchte vorzüglich oft die konsensuelle Einwirkung eines besondern Unterleibszustandes beitragen. Sehr oft beobachtete ich, daß Kinder, bei denen der Unterleib die schwache Seite war, vorzüglich Anlage zur Wassersucht der Gehirnhöhlen hatten, und daß in Familien, wo Unterleibsbeschwerden, besonders mit Stuhlverstopfung verbunden, angeerbt und durchgängig sich fanden, auch die Gehirnwassersucht nicht selten vorkam.

Es fragt sich daher, ob nicht bei dieser Krankheit — neben eröffnenden Klystieren, durchdringenden Hautreizen und Ableitungen — der Sublimat in kleinen, jedoch oft wiederholten, Gaben von Nutzen sei; sowie, ob nicht auch China, Chinin, Wohlverlei ꝛc. in vielen Fällen derselben heilsam sich erzeigten.

Jodquecksilber.

℞. Deuto-Jodureti Hydrargyri subtiliss. triti gr. vj, Axung. porcinae ℥vj. M. exactiss. D.

Diese schön hochrothe Salbe erwies sich ganz vorzüglich wirksam bei wuchernden, alten skrophulösen und syphilitischen Geschwüren. Sie hat etwas Aetzendes und muß deshalb anfänglich nur ganz dünn auf Charpie gestrichen und aufgelegt werden. Neben dem Gebrauche der geeigneten innerlichen Arzneien bringt die vorsichtige Anwendung jenes kräftigen äußerlichen Mittels eine Umstimmung in solchen Geschwüren, wie das Aussehen bald verräth, hervor. Auch gegen Kondylomen und venerische mißfarbige Hauterhabenheiten verhielt sich das Deuto-Jodinquecksilber in der erwähnten Salbe, nach meiner Erfahrung, sehr heilsam. Sie wurden Morgens und Abends damit bepinselt, und verschwanden allmählich bei der Fortsetzung dieses Verfahrens.

Zur Behandlung mancher andern Hautkrankheiten fand ich die erwähnte Salbe nicht minder nützlich. So bei Flechten, wo sie oft vortreffliche Dienste leistet; um Warzen, Hautfehler und Entstellungen im Gesichte zu mäßigen und zu entfernen. Die Salbe wurde dann dünn eingerieben, oder mit einem Pinsel aufgetragen. Wenn sie mit Vorsicht gebraucht wird, so hat man sich vor ihrer ätzenden Eigenschaft nicht zu fürchten,

im Gegentheile von dieser, im geringen Grade in Wirksamkeit gebracht, Vortheile zu versprechen.

Ein besonderes Ereigniß begegnete mir beim Gebrauche dieser Salbe gegen die Flechten eines neun und dreißigjährigen Mannes, der schon Jahre lang einen Kropf hatte. Seine Beine waren von den Knieen an abwärts mit Flechten bedeckt. Neben der Anwendung geeigneter innerlicher Arzneien zur Kur der Flechten wurde die Jodquecksilber-Salbe ziemlich lange Zeit auf den Ausschlag mit sehr gutem Erfolge gestrichen. Nachdem die Flechten auf diese Weise beinahe ganz sich entfernt hatten, entdeckte der Mann zu seinem großen Erstaunen und Vergnügen, daß auch der Kropf, gegen den gar nichts unternommen worden war, höchst bedeutend und bis auf einen kleinen Rest abgenommen hatte. Es war dies offenbar die Wirkung des, auf einer vom Halse entfernten, aber großen Fläche angewandten und eingesogenen Jodinepräparates. — Diese Erfahrung bewog mich, die damit bereitete Salbe in alte Kröpfe einreiben zu lassen.

Mit genügendem Erfolge ließ ich eine Zeitlang Abends vor Schlafengehen bei psorischer Augenliederentzündung und steter Neigung zur Erzeugung des Gerstenkorns von nachstehender

Salbe dünn auf die geschlossene Augenliederspalte streichen: ℞. Pulv. subtiliss. Deuto-Jodureti Mercurii gr. 1/8 — 1/4, Axung. porcin. recent. ℈ii, Cer. alb. gr. ii. M. f. l. art. ung.

Endlich wandte ich auch das Einreiben jener erst erwähnten Salbe (S. 277 f.) bei veralteten Rheumatalgieen und verhärteten Drüsen auf die kranken Stellen, sowie bei Leberverhärtungen auf den Unterleib mit Erfolg an. Nicht selten entsteht ein Ausschlag, nachdem eine Zeitlang die Einreibungen vorgenommen worden sind.

Eiterfäden.

Bei Brustschwachen, Neigung zum Blutspeien, zur Lungensucht, bei Herzkranken und andern Brustleiden wird meist eine Ableitung auf die Haut erforderlich. Die gewöhnlichen Erbsenfontanellen auf die Arme gewähren dann bei weitem die Vortheile für die Brust nicht, welche ein ganz in der Nähe derselben angebrachtes künstliches Geschwür leistet. Als den besten Ort dazu fand ich die Umgegend der Herzgrube wegen der Nähe eines bedeutenden Nervengeflechtes (Plexus solaris). Bringt man hier Einschnitte mit eingeleg-

ten Erbsen an, so findet das Unpassende statt, daß der Verband bei der senkrechten Richtung des sich bewegenden Kranken nicht hält, die Heftpflaster sich ablösen, und die Erbsen herausfallen. Weit bequemer, weniger umständlich, sicherer und wirksamer finde ich das Einlegen von Eiterfäden, wie ich sie nenne.

Um sie zu legen, nimmt man eine gerade, 3½ Zoll lange Nadel, die so dick ist, als alle die einzulegenden Fäden zusammen genommen sind. Die Nadel hat an der Spitze, um leichter durchzudringen, drei schneidende Kanten, womit sie gehörig spitz ausläuft. In das Oehr bringt man 3 bis 6 lange Fäden des stärksten Baumwollenzwirns. Werden die Enden dieser Fäden nachher ins Gleiche gebracht, so entstehet die doppelte Zahl derselben (6 — 12), welche eingezogen wird. Zu dem Ende macht man in der gedachten Gegend eine starke Hautfalte, und sticht in der Tiefe so durch, daß nach verschwundener Hautfalte von der einen Oeffnung der eingebrachten Fäden zur andern ein Zwischenraum von 2 bis 2½ Zoll sich befindet. Werden die Fäden zu oberflächlich durchgezogen, so reißen sie bald aus, indem das überliegende Stück Haut durch die

Eiterung mürbe, und die Hautbrücke allmählich verzehrt wird.

Die an der einen Oeffnung, wo der Einstich geschah, heraushängenden Fäden legt man in Ordnung, bedeckt das Ganze mit einer Kompresse, und befestiget diese mit einigen Heftpflasterstreifen. Mehrere Tage bleiben die eingezogenen Fäden ruhig liegen. Dann erst, wenn die beginnende Eiterung wahrzunehmen ist, werden, nach Aufweichung des Ganzen, mittelst eines in warmes Wasser getauchten Schwammes, die Fäden, durch das Anziehen des kurzen Endes, gerückt. Dies geschieht nun alle paar Tage. Die durchgezogenen Fäden schneidet man in der erforderlichen Entfernung von der Geschwüröffnung ab. Eitert das Geschwürchen nicht zureichend, so ist der beim Rücken einzuziehende Theil der Fäden mit Ung. Cantharid. zu bestreichen, welcher Salbe man, wenn dennoch die Eiterung dadurch nicht befördert wird, etwas weniges Brechweinstein- oder Quecksilber-Sublimat-Pulver zumischen kann. Ist endlich die ganze Länge der Gesammtfäden durchgerückt, so wird an das Ende die gleiche Zahl Fäden des nämlichen Baumwollenzwirns flach aufgebunden, und nach und nach wie die ersten durchgezogen.

Die kleine Operation beim Anlegen dieser Eiterfäden ist nicht schmerzhafter, als das Einschneiden der Haut, um Erbsen einzudrücken. Die Eiterfäden sind aber weit wirksamer, als die Erbsenfontanellen. Sie leiten mehr ab, man hat die Eiterung besser in der Gewalt, das künstliche Geschwür kann nicht auf einmal und wider Willen — wie dies bei den am Rumpfe angebrachten Erbsenfontanellen nicht selten auf Reisen durch das Herausweichen der Erbsen der Fall ist — zuheilen, und das Verbinden ist bequemer. Das eigentliche Haarseil mit dem eingelegten breiten Leinwandstreifen liefert ein weit beträchtlicheres Geschwür nach einer bedeutenderen Wunde, und ist viel schmerzhafter, als die beschriebenen Eiterfäden, welche ich auch öfters bei Kopfleiden in dem Nacken anwende. — Sollten sie ausreißen, die überstehende Hautpartie durchgeeitert seyn, so kann man immer noch, falls keine neue Fäden gelegt werden mögen, das Geschwür durch Eindrücken von Erbsen offen erhalten und in eine gewöhnliche Fontanelle verwandeln.

Chlorose.

Zur Charakteristik der Bleichsucht gehören meiner Erfahrung zufolge nachstehende Erscheinungen:

Weiße, nicht selten bläulich-weiße Hautfarbe, vorzüglich des Gesichts, bleiche Lippen, weiße Ohren. — Nach dem Schlafe besonders etwas bläulich-grauliche Aufgedunsenheit unter den wässerig schwimmenden Augen gegen die Nase zu. — Neigung zum Frieren. — Viel Schlaf. — Müdigkeit, hauptsächlich in den Schenkeln. — Kurzathmigkeit und Mangel an Luft beim Steigen einer Anhöhe, der Treppen, eines Berges ꝛc. — Geneigtheit zu Ohnmachten und zu Herzklopfen. — Nervenverstimmung. — Gemüthsveränderung. — Kraftloser Puls. — Neigung zum Oedem und zur Leukorrhöe. — Krankhafte Menstruation.

Von der Gelbsucht unterscheidet sich die Chlorose im Ansehen der Kranken dadurch, daß, wenn die Chlorotische auch etwas Gelbliches in der Hautfarbe zeigt, das Blauweiße vorwaltet, auch das Weiße im Auge nicht gelblich, sondern blauweiß ist, und die Lippen auffallend weißlich sind.

Es ist nicht gerade Amenorrhöe in der Bleichsucht wesentlich, obgleich der häufigste Fall, aber

eine Regelwidrigkeit in der monatlichen Reinigung wird nur sehr selten fehlen. Manchmal tritt jedoch solche später erst ein, und es kann lange schon die Hautfarbe das eigenthümlich kachektische Aussehen haben, ohne daß die Menstruation gestört ist, welche es aber noch im Verfolge der Krankheit wird. Indeß habe ich, wie gleich noch mehr erwähnt wird, Chlorotische behandelt, bei denen die monatliche Periode nicht in Betracht fiel, da sie noch fast Kinder waren.

Die Bleichsucht kommt am meisten zwischen 15 und 20, seltner bis zu 30 Jahren des Lebensalters vor. Selten sind auch Beispiele von ganz jungen, unentwickelten, 12 oder 13 jährigen Mädchen mit dieser Krankheit. Ich hatte mehrere Fälle der Art, wo offenbar Chlorose vorlag, und das Eisen besonders die Heilung vermittelte. Zumal nützte hier nachstehende Verbindung: ℞. Flor. Sal. ammon. mart. ℨij, pulv. subtiliss. Rad. Ipecaq. gr. x, Extract. Colombo sicc. ℨiij. M. f. lege artis pil. Nro. 120. Consp. pulv. Rad. Cal. arom. D. ad vitr. S. Alle 2 Stunden 2 Stück zu nehmen. Auch nach der Genesung stellte sich kein Zeichen einer Annäherung der monatlichen Reinigung ein, da offenbar die naturgemäße Reife dazu noch nicht da war.

Häufig halten Laien eine Bleichsüchtige für auszehrend, und nach ihrer Ansicht ist die gewöhnliche Kur einer Chlorotischen oft eine bewundernswerthe Heilung der Hektik.

In manchen Jahren erscheint diese Krankheitsform besonders häufig. So beobachtete ich sie im Jahre 1830 in auffallender Menge.

Folgende Arzneizusammensetzungen fand ich bei derselben von vorzüglicher Wirksamkeit: ℞. Pulv. Boracis Venet. ʒiij, Aloes lucid. gr. xxxvj, Extract. Sabin. ℈iv. M. f. pil. Nro. 180. Consp. pulv. Herb. Menth. pip. D. ad vitr. S. Dreimal des Tags 4 bis 5 Stück zu nehmen. — ℞. Flor. Sal. ammon. mart. ʒj, pulv. Herb. Sabin., Extr. Sabin. āā ʒij. M. f. pil. Nro. 150. Consp. pulv. Rad. Alth. D. ad vitr. S. Viermal des Tags 5 Stück zu nehmen. — Bei sehr torpiden Chlorotischen: ℞. Pulv. Fol. Sabin., Extr. Sabinae āā ℥ß, Aethiop. Mart. ʒjß, Aloes lucid. ʒß, Ol. Sabin. gen. gtt. xxx — L. M. f. pil. Nro. 200. Consp. pulv. Rad. Cal. arom. D. ad vitr. S. Morgens, Nachmittags, Abends und vor Schlafengehen 6 Stück zu nehmen. — Der Aloezusatz darf nur so stark seyn, daß er täglich ein- bis zweimal, nicht übermäßige, Leibesöffnung erregt.

Madenwürmer.

Das heftige Jucken am After der Kinder ist das lästigste Symptom der Askariden, die leicht zu entdecken sind, wenn man die Kinder, nachdem sie Abends eine Stunde geschlafen haben, untersucht, wo sich dann die Madenwürmer am After, aus demselben herauskriechend, zeigen. Am hülfreichsten erwies sich hiergegen das — gut bereitete — **Extract. aether. Seminis Santonici.** Kinder von fünf Jahren erhielten: ℞. **Extract. aether. Sem. Santon. gr.** *iij*, **pulv. Rad. Alth. q. s. ut f. pil. Nro.** *iij*. **D.** Morgens nüchtern gibt man diese ganze Portion, jede Pille in etwas Honig gehüllt. Ist das Extrakt auf diese Weise nicht einzubringen, so reicht man es in Pulver mit Milchzucker, 6 Gran desselben auf jeden Gran Extrakt. Das Mittel wirkt am sichersten, wenn das Kind nun ohne Speise bis zum Mittage bleibt. — Auch war nachstehende Salbe heilsam zur Verscheuchung des gedachten Juckens: ℞. **Calomel gr. x, Ung. cerei ʒj, Ol. Tanaceti gtt.** *jv*. **M. D.** Jeden Abend wird davon einer Haselnuß groß auf der Fingerspitze in den Mastdarm des Kindes geschoben. —

Daß Kinder selbst mehr als zwei Arten von

Eingeweidewürmern gleichzeitig bei sich haben können, bewies mir ein Fall bei einem zehnjährigen starken Jungen, von welchem auf gebrauchte Wurmmittel Askariden, Spulwürmer und Stücke Bandwurm abgingen.

Merkur gegen Leberleiden.

Oft machte ich schon die Erfahrung, daß, wenn man bei Patienten mit angegriffenem Gallen- und Lebersysteme versüßtes Quecksilber gibt, die Wirkung desselben auf den Mund weit geringer, als gewöhnlich ist, und nicht so leicht Speichelfluß als in andern Krankheiten, erfolgt. Sogar alte Leute, die doch eher als junge auf dieses Mittel saliviren *), nehmen es, wenn sie mit Leberaffektionen behaftet sind, anhaltend, ohne einem lästigen Speichelflusse ausgesetzt zu werden.

F., ein Mann in den Siebenzigen, war von einer chronischen Leberentzündung mit Gelbsucht be-

*) Kopp's Beobachtungen im Gebiete der ausüb. Heilkunde. S. 117 ff.

befallen, und erhielt dagegen, unter ausgezeichnet trefflichem Erfolge, Kalomel. Dieser hob eigentlich allein das große und hartnäckige Uebel des Kranken, welcher nach und nach einen Skrupel davon nahm. Zu verwundern war es aber, daß sich keine Spur von Speichelfluß, oder auch nur von Affektion des Zahnfleisches einstellte.

G., ein Militär von 63 Jahren, erlitt nach mehreren heftigen asthmatischen Zufällen eine Gelbsucht mit starken Schmerzen in der Leber, welche Verhärtungen hatte. Er nahm nach einander mit heilsamer Wirkung über 20 Gran versüßtes Quecksilber, ohne daß Salivation, nicht einmal schmerzhaftes Zahnfleisch erfolgte.

H., ein an Leberkrankheit und Wassersucht Leidender von 72 Jahren, gebrauchte hinter einander 12 Gran Kalomel, und blieb von Salivation gänzlich verschont.

J., ein Gelehrter, im Alter von 57 Jahren, war schon geraume Zeit leberkrank, und hatte bereits beginnende Wassersucht, als ihm Kalomel mit Squille verordnet wurde. Er nahm nach einander vom erstern über 12 Gran, es zeigten sich aber nicht einmal Vorboten der Einwirkung des Merkurs auf die Mundhöhle.

Dasselbe fand statt bei A., einem Jungen

von 8 Jahren, der wegen eines Leberleidens mit Gelbsucht anhaltend Kalomel nahm.

M., ein lediges Frauenzimmer, 20 Jahre alt, hatte Bauchwassersucht, und als die Parazenthese vorüber war, wurde, um eine bedeutende Verhärtung des linken Leberlappens zu zertheilen, versüßtes Quecksilber längere Zeit über gereicht. Die Kranke verbrauchte hinter einander täglich 2 bis 3 Gran, zusammen 48 Gran. Das Mittel erregte aber keinen Speichelfluß. Es zeigten sich nur geringe Schmerzen und ein Anlaufen des Zahnfleisches, welche Beschwerden jedoch beim Fortgebrauche des Kalomels verschwanden.

Frau v. B., eine Wittwe in den Sechzigen, mit stark verhärteter rechter Leberseite, welches veraltete Uebel endlich allgemeine Hautwassersucht hervorbrachte, erhielt, nachdem vorher das Wasser, besonders mit starken Dosen des Absudes des rothen Fingerhutes, auf dem Urinwege entfernt wurde, anhaltend täglich 1 ½ Gran Kalomel, im Gesammtbetrage 36 Gran. Diesem Mittel setzte man später Belladonna zu. Obgleich sich Schmerz am Zahnfleische einfand, so entstand doch nie eigentlicher Speichelfluß. Auch verloren sich die geringen Mundbeschwerden sehr bald,

nachdem mit der Anwendung des versüßten Quecksilbers aufgehört worden war.

R., ein Fünfziger, mit langwieriger Leberkrankheit, nahm binnen einiger Wochen 18 Gran versüßten Merkur in kleinen Gaben, ohne einen Speichelfluß, nicht einmal Vorboten desselben, zu erleiden.

Wachstaffet.

Der (grüne, durchscheinende, in Fabriken gut bereitete, nicht klebende) Wachstaffet, welcher, unmittelbar auf der Haut anhaltend liegend, die Ausdünstung derselben verstärkt, gewährt in der That der Praxis mehrere nicht allgemein bekannte Vortheile. Mit Uebergehung der gewöhnlichen Anwendung gedenke ich jener.

Man weiß, daß die Bräune sehr gern eine Disposition zur Wiedererscheinung derselben Krankheitsform hinterläßt. Es gilt dies von allen Arten der Bräune, der Mandel-, Gaumen-, Schlund- &c. Bräune, auch vom Croup. Wer einmal eine vollständige Bräune gehabt hat, wird leicht wieder — besonders nach Erkältung — davon befallen, während andere, die der nämlichen Schädlichkeit ausgesetzt waren, entweder gar nicht krankhaft affizirt werden, oder mit einem Schnupfen davon kommen. Es wirft sich

bei den erstern alles auf den Hals, und ich kenne Menschen, wo diese Anlage 10 Jahre und länger anhielt. Ein gutes Mittel nun, um sie zu verbessern, und sich vor erneuerten Bräuneanfällen zu schützen, ist das stete Tragen von doppeltem Wachstaffet um den Hals auf der bloßen Haut. Er muß Tag und Nacht liegen bleiben, und lange Zeit, mehrere Jahre getragen werden. Bei Mannspersonen ist dies unter der Halsbinde leicht und ohne Beschwerde, bei Frauenzimmern und Kindern etwas schwieriger auszuführen. Ich habe damit oft die Disposition zu Halsentzündungen gehoben. Erleichtert wird die Erreichung des Zwecks, wenn man die Sorge für die Hautkultur und Vermeidung der Störung der Hautausdünstung, durch Bäder im Sommer, Schlafen auf Matratzen in ungeheizten Stuben und durch die Bekleidung von feinem Flanell auf der bloßen Haut des Körpers, damit verbindet.

Eine andere Anwendung des Wachstaffets ist die bei manchen Hautkrankheiten. Betreffen Flechten nur einzelne Hautstellen, so wird man mit großem Vortheile diese Flechtenpartieen von Stücken Wachstaffet bedecken, und letztere stets darauf liegen lassen. Zumal gegen trockne Flechten fand ich ihn auffallend wohlthätig wirkend. Auch um die

Heilung des Milchschorfes zu befördern, und das Verhüten des Wiedererscheinens desselben zu vermitteln, ist das Auflegen des Wachstaffets von ausgezeichnetem Nutzen. Für den Kopf kann hierzu eine Unterhaube aus Wachstaffet dienen. Ich darf ihn gegen dieses langwierige, ekelhafte Uebel als ein treffliches Mittel neben den andern geeigneten Arzneien rühmen. — Die Erfahrung, daß beiderlei Hautausschläge gewöhnlich im Sommer, bei vermehrter Hautausdünstung, besser, und im Winter in der Regel schlimmer werden, findet hier ihre Beziehung. — Die Knötchen, Blätterchen und Blüthen, welche oft die Stirne junger Leute andauernd verunzieren, und gewöhnlich hartnäckig den Mitteln widerstehen, ließen eine bedeutende Besserung auf das nächtliche Auflegen eines Stückes Wachstaffet wahrnehmen.

Durch die Vermehrung der Ausdünstung, die der Wachstaffet bewirkt, werden die trocknen Flechten und Milchschorfe verflüssigt, die Hautstellen allmählich reiner und das Jucken vermindert.

Auch bei Behandlung des Kropfes nützt der Wachstaffet, Tag und Nacht aufliegend; man mag nun Einreibungen machen lassen, oder bloß innerliche Arzneien gebrauchen.

Frostbeulen.

Schmerzhafte Frostbeulen ließ ich, vom besten Erfolge begleitet, mit nachstehendem Pflaster bedecken: ℞. Empl. albi coct. recent. par. ℥iij, pulv. Op. dep. ℥ß. Malax. D. Dünnes Schafleder oder Leinwand wird dick mit diesem Pflaster bestrichen, und solches anhaltend aufgelegt.

Salpeter-salzsaure Fußbäder.

Wenn bei Ischiadik die heftigsten Schmerzen gewichen sind, so ist das Bein zwar wieder beweglich, aber dabei immer noch schmerzhaft, und dadurch der Kranke zum Hinken oft genöthigt. Gegen diesen Rest der Neuralgie erwiesen sich in mehreren Fällen salpeter-salzsaure Fußbäder nützlich. Es wurde zu diesem Behufe ein, besonders vom Küfer gefertigtes, Büttchen aus Eichenholz verwendet, in welchem die Füße reichlich Platz hatten, und das bis an die Kniee reichte. In dasselbe ließ man warmen und kalten Regen bis zur Temperatur von 27 — 28° + Reaum. bringen. Wenn das Fußbad eben genommen werden sollte, wurde für einen etwas torpiden

Mann der Inhalt eines Glases mit 6 Unzen Acid. Salis und dann der eines andern, 4 Unzen Acid. nitr. enthaltend, zugesetzt. Der Kranke saß eine halbe Stunde bis an die Kniee mit dem kranken und gesunden Beine im Badewasser. Nach einer Reihe von diesen, jeden Abend gebrauchten, Fußbädern entstand einiger Ausschlag an den Beinen. Letzterer kam aber nicht zum Vorscheine, als in einem andern Falle nur drei Unzen Salzsäure und zwei Unzen Salpetersäure zu einem Fußbade angewendet wurden. Mehrere Wochen fuhr man in dieser Weise fort. Die noch übrige schmerzhafte Empfindlichkeit verminderte sich darnach, und die Kräfte des kranken Beines erschienen vermehrt.

Was die Anwendung dieser Fußbäder gegen chronisches Leberleiden betrifft, so fand ich sie in manchen Fällen sehr wirksam und vortheilhaft. Ich bediene mich dazu immer eines aus Eichenholz vom Bötticher eigens verfertigten ovalen, gerade für den Umfang der Füße und untern Beine eingerichteten Gefäßes, lasse jeden Abend vor Schlafengehen ½ Stunde ein Fußbad, und überhaupt 40 derselben, nehmen. Die Beine standen bis an die Kniee im Bade, welches aus lauem Regen mit den beiden Säuren so bereitet

wurde, daß man die Menge der letztern nach und nach vermehrte, und zum ersten Fußbade Acid. muriat. ℥ii und Acid. nitric. ℥iß, zu den 10 letzten Fußbädern aber vier Unzen Salzsäure und drei Unzen Salpetersäure brachte. Mit heilsamer Wirkung gebrauchte ein Mann von 47 Jahren die eben beschriebenen sauren Fußbäder gegen eine bereits lange vorhanden gewesene und mit andern Mitteln vergeblich behandelt wordene Leberaffektion. Von Zeit zu Zeit erlitt er heftigen Schmerz in der rechten Seite unter den falschen Rippen, etwas über dem Nabel und im Rücken nach rechts. Die, bei höherem Grade von Erbrechen begleiteten, Anfälle erschienen hauptsächlich in der Nacht, besonders wenn Abends zu viel gegessen oder sonst von der gewohnten Lebensordnung abgewichen wurde. Nach jedem Anfalle zeigte sich eine gelbe Hautfarbe und ein braungelber Harn, auch waren dann die Exkremente heller als gewöhnlich gefärbt. Auf Gallensteine wurde geachtet, aber es ließen sich nie dergleichen finden. Die Lebergegend fühlte sich nicht hart an, allein der ganze Unterleib des, oft zu Stuhlverstopfung neigenden, Kranken war, wenn die Anfälle häufig eintraten, gespannt. Die Eßlust erschien in der

Regel nicht besonders gestört, war im Gegentheile meist zu lebhaft und dadurch, wenn sie stark befriedigt wurde, zu neuen Koliken Anlaß gebend. Innerliche Arzneien verordnete ich neben den sauern Fußbädern, aber diese hatten unverkennbar einen großen Antheil an dem glücklichen Erfolge der Kur. Ungeachtet in derselben der Säuregehalt der Bäder so bedeutend war, stellte sich doch kein Ausschlag an den Beinen ein.

Es wirken diese Fußbäder auf den Schweiß und Urin.

Monatliche Reinigung bei Ammen.

Es ist sonderbar, daß Ammen meist in der Zeit des Stillens ihre Menstruation — wenn gleich oft unregelmäßig — haben, während dies bei Weibern, und solchen überhaupt, die ihren eignen Kindern die Brust geben, so lange es geschieht, in der Regel nicht der Fall ist. Ich machte diese Beobachtung schon viele Jahre lang. Es mag wohl bei den Ammen die monatliche Reinigung durch die verbesserte Kost, zu der sie beim Antreten des Ammendienstes kommen, erregt werden. Dergleichen gefallene Mädchen le-

ben gewöhnlich bis dahin sehr dürftig und mager. Werden sie Ammen, so bemühen sich die Herrschaften durch nahrhafte Speisen und Getränke, Bier ꝛc. die Milch derselben, zum Vortheile der ihnen zur Ernährung übergebenen Kinder, zu vermehren und zu erhalten. — Indeß mag doch auch der Wechsel der Kinder bei den Ammen, an denen erst die eigenen und dann fremde trinken, etwas zur verstärkten Anhäufung des Blutes im Fruchthälter beitragen.

Intermittirende Fieber.

Gegen die Wechselfieber, welche im Frühlinge, besonders im Monate April, 1827, und zwar häufig verlarvt, herrschten, fand ich die Verbindung von schwefelsaurem Chinin mit Belladonna ganz vorzüglich wirksam. ℞. Chinin. sulphur. gr. xij, pulv. Rad. Belladonn. gr. iß — ij, Succ. Liquir. depur. q. s. ut f. pil. Nro. xij. Consp. pulv. Cort. Cinnam. Zeyl. D. S. Alle 2 Stunden ein Stück zu nehmen. In der gedachten Zeit verbreiteten sich, bei vorausgegangener sehr nassen und dann plötzlich eingetretener warmen Witterung, intermittirende

Fieber, zu denen oft die heftigsten Kopfschmerzen traten. Aber auch maskirt, bloß als ein Kopfschmerz, der periodisch erschien, deutete sich das in der Krankheitskonstitution charakteristische Wechselfieber an. — Die eben gedachte Arzneizusammensetzung bewährte sich gegen später vorgekommene intermittirende Fieber ebenfalls als vorzüglich heilkräftig.

Diarrhöe bei Kindern. Unruhe, Schlaflosigkeit und anhaltendes Schreien der Säuglinge.

Als das erste und vorzüglichste Heilmittel der bei Kindern so häufig eintretenden Durchfälle finde ich immer noch den Kalomel. Wenn die Stuhlgänge, wie es bei Säuglingen und ganz kleinen Kindern am meisten vorkommt, grün sind, und die kleinen Patienten viel Schmerzen durch Schreien äußern, dann hilft dies Mittel, das selbst grüne Stuhlausleerungen bewirken kann, am auffallendsten und schnellsten. Aber auch bei nicht grünen, nicht galligen, sondern hellen, weißlichen, wie gehackte Eier erscheinenden, oder ganz wässerigen Stühlen wird der Kalomel seine Dienste nicht versagen. Uebrigens

verordne ich nie große Dosen für solche Fälle. Bei Säuglingen komme ich meist mit folgenden Pulvern aus: ℞. Calomel gr. 1/6, Sacch. Lact. gr. iij. M. f. ℘. Dispens. dos. tal. ix. D. S. Morgens, Nachmittags und Abends ein Stück, mit etwas Milch angerührt, zu geben. Sowie der Durchfall, der anfänglich bisweilen wohl etwas öfter sich einstellt, abnimmt, lasse ich mit dem Eingeben der Pulver aufhören, sie aber noch bereit halten, um beim Wiedereintritte der Diarrhöe von Neuem damit zu beginnen. Was dem Kalomel hierbei große Vorzüge ertheilt, ist, daß er keine Verstopfung zurückläßt, recht gut den Kleinen beigebracht werden kann, und ihnen eine besonders wohlthätige Besänftigung gewährt, so daß, nach einer Reihe von Nächten mit Unruhe, Schlaflosigkeit oder sehr unterbrochnem Schlafe, Weinen, Grimmen ꝛc. eines kleinen Kindes, nun eine gute, ruhige, schlafvolle Nacht gewiß versprochen werden kann, falls Tags vorher Kalomel gegeben wurde. — Kinder von 2 bis 8 Jahren erhalten 1/4 Gran Kalomel pro dosi, des Tags ein- bis dreimal, ebenfalls mit einigen Gran Milchzucker, als Pulver. Wird bei ihnen die Diarrhöe durch häufige Rückfälle chronisch, so lasse ich sie die ℞ Flor. Sal. ammon. martial.

(unter dem Verhältnisse letzterer von einem Theile in drei Theilen Weingeist aufgelöst), oder ℞ Mart. cydon., oder kleine Dosen kohlensaures Eisen nehmen. Kindern von ganz geringem Alter gebe ich nie innerlich Mohnsaft.

Auch bei Durchfällen der Art, welche von Erbrechen begleitet waren, leistete das versüßte Quecksilber die vorzüglichste Hülfe.

Wenn Säuglinge (was so häufig vorkommt), ohne weitere bestimmte Krankheitsform, stets unruhig, viel weinend, mit Blähungen behaftet sind, Schmerzen zu haben scheinen, während des Saugens an der Brust diese oft fahren lassen und schreien, nun wieder anfallen, in der Nacht beunruhigt schlafen, immer wieder aufwachen und weinen, wobei sie nicht magerer werden, sondern an Fleisch zunehmen, der Stuhlgang nicht durchfällig, sondern meist eher hartleibig, häufig grün ist — dann schafft eine abendliche Dosis von 1/6 oder 1/4 Gran Kalomel (ohne weitern Zusatz als 2 Gr. Sacch. Lact.) eine bewundernswürdige Linderung und solche Nachtruhe, daß die Umstehenden nicht selten glauben, man habe Opium gegeben. Kein anderes Mittel kommt dem Kalomel darin bei.

Ist es zuträglich, wenn eine Kindbetterin, die andauernd nicht stillen soll, den Säugling gar nicht an die Brust legt?

Wöchnerinnen, die — entweder aus Rücksicht auf sie selbst, wegen konstitutioneller Brustschwäche, besonderer Nervenbeschaffenheit und anderer körperlichen Mängel und Gebrechen, oder aus Rücksicht auf das neugeborne Kind, um ihm für das erste Lebensjahr besser und gesünder gemischte Milch (von einer wohl gewählten Amme) zu verschaffen, als ihm die Mutter geben kann — nicht stillen sollen, läßt man gewöhnlich ihre Säuglinge gar nicht an die Brust legen. Nach meiner Erfahrung ist es aber in der Regel vortheilhafter für die Kindbetterin, und sie wird vorzüglicher besorgt, wenn sie — falls sich Milch genug zeigt — dem Säuglinge drei Wochen lang die Brust reicht, und dann erst entzieht. Der Grund, um nicht so zu verfahren, welchen gemeinhin Hebammen, Mütter, Wärterinnen und Andere angeben, ist, daß dadurch die Milch herbeigezogen werde, und nach diesem desto schwieriger zu vertreiben sei. Dieser Grund erscheint aber als falsch, wenn man bedenkt, daß die Milch in den Brüsten doch abgesondert wird,

die Mutter mag nun das Kind stillen oder nicht, und daß die Brüste einer Wöchnerin, die ihr Kind nicht angelegt hat, eben so strotzend und empfindlich von angesammelter Milch werden, als bei einer Mutter, welche bereits mehrere Monate ihr Kind gesäugt und nun entwöhnt hat. Da indeß eine frische Kindbetterin — zumal eine Erstgebärende — wie eine Verwundete anzusehen ist, die Brustdrüsen und der Fruchthälter in bedeutender Mitleidenschaft stehen, letzterer in der ersten Woche noch gar nicht seine, ihm im ungeschwängerten Zustande zukommende, eigenthümliche Form und Beschaffenheit angenommen hat, sondern sie erst ganz allmählich nach Verlaufe mehrerer Wochen, gegen Beendigung der Lochien, vollkommen erhält, so wird es gefahrfreier für die Mutter, wenn der Rücktritt der Milch in eine Zeit fällt, wo der Körper minder empfindlich und mehr im regelmäßigen, gesunden Zustande sich befindet. Wird die Milchsekretion unterbrochen und durch Nichtstillen aufgehoben, so affizirt solches jedesmal den Uterus mehr oder weniger. Deswegen sind die Lochien bei Wöchnerinnen, die ihren Kindern gar nicht die Brust reichen, weit stärker, als bei solchen, die säugen. Daher ist auch die erste Menstruation, welche

nach dem Entwöhnen des Kindes von der Brust sich einstellt, besonders reichlich und langdauernd.

Läßt man den Rücktritt der Milch erst bei wiederhergestelltem Zustande der Gebärmutter einfallen, und nachdem eine Zeitlang, obschon nur kurze, der Naturzweck erfüllt worden, so werden Metrorrhagieen, Milchversetzungen, Disposition zu künftigen Abortus und Frühgeburten, Nervenkrankheiten ꝛc. mehr vermieden.

Mundfäule (*Stomacace*).

Sie ist eine charakterisirte Krankheitsform, welche um so mehr Beachtung und bestimmte Darstellung in den Lehrbüchern zur Praxis verdient, da sie gar nicht selten und selbst zuweilen wie epidemisch vorkommt. Dieser Mundausschlag trifft Erwachsene und Kinder, unterscheidet sich aber deutlich von den Aphthen der Neugebornen. Es sind weiße oder gelbliche, runde oder ovale, größere oder kleinere flache Geschwüre oder Flecken auf dunkelrothem Grunde. Die Organe in der Mundhöhle haben Hitze, sind etwas geschwollen, und der Ausschlag erscheint besonders im vordern

Theile derselben, auf und unter der Zunge, an der innern Seite der Lippen — zuweilen auch in veränderter Form, als flache rothe Pusteln, auf der äußern Seite der Lippen, um den Mund und auf den äußern Backen, — an der innern Fläche der letztern, am Zahnfleische, Gaumen, Zäpfchen und an den Mandeln. Der Schmerz ist oft sehr bedeutend, das Kauen und Sprechen hindernd. Die Drüsen am Halse sind gewöhnlich angelaufen, und die untern Partieen des Gesichtes geschwollen. Beim Steigen der Krankheit stellt sich Speichelfluß ein. Gleich vom Beginnen derselben erscheint ein übler Geruch aus dem Munde, der beträchtlich im Verlaufe des Uebels zunimmt. Gewöhnlich tritt es mit Frost und Hitze ein, und oft begleitet das Fieber noch ferner die Zufälle. Die weiße Haut, woraus die Geschwüre und Flecken gebildet sind, schält sich späterhin ab, und geht stückweise los, so daß nur der rothe, sehr empfindliche Grund zurück bleibt.

Zuweilen zeigt sich, wenn die Affektion im Munde ihre größte Heftigkeit erreicht hat, ein allgemeiner Ausschlag in Gestalt von größern rothen Flecken, die kommen und vergehen, und

bald diesen, bald jenen Theil mehr ergreifen. Ich beobachtete dies am ehesten bei Kindern *).

Die Mundfäule kommt in sehr verschiedenen Graden der Heftigkeit vor.

Die Dauer der Krankheit ist 8 Tage bis 3 Wochen. Veranlaßt wird sie 1) durch Erkältung; 2) durch eine eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre; 3) durch das Zahnen. Bei Kindern kommt das letztere oft in Betracht, und ich habe erst neuerlichst wieder einen Knaben von 18 Monaten in Behandlung gehabt, welcher vier Backenzähne bekam, bei dem aber der dadurch entstandene heftige Reiz die Mundfäule herzuführte. — — Ansteckung sah ich übrigens einigemal statt finden durch Küssen und Gebrauch der Trinkgeschirre.

Zur Heilung fand ich folgende Mittel und Vorkehrungen geeignet: Kühlende, den Stuhl-

---

*) Besonders wenn die Mundfäule sich weit nach hinten in die Mundhöhle erstreckt, kann leicht ein allgemeinerer Hautausschlag eintreten. Nicht selten haben Bräunen, zumal die Entzündung des Gaumens und die Mandelbräune, eine Neigung, sich mit rothen Flecken auf der Haut zu verbinden, ohne daß deshalb die Krankheit immer Scharlachfieber wäre. Bei Bräunen sollte man es nie versäumen, den Zustand der Haut zu untersuchen.

gang vermehrende Mittel, Bittersalz, Tamarinden ꝛc. — Aq. oxy-muriat. (vorzüglich). — Kalomel in kleinen Gaben, wenn kein früherer Merkurialgebrauch statt gefunden hatte. Doch ist dabei Vorsicht nöthig, daß nicht zu viel genommen wird, sonst entstehen lästiger Speichelfluß und Geschwulst des Zahnfleisches. Bei einem Erwachsenen sind 3 bis 4 Gran Kalomel hinreichend, oft noch weniger. Uebrigens müssen das Verhalten und die Diät antiphlogistisch seyn. Die örtliche Behandlung erfordert eine ganz besondere Beachtung. Hier sind zu berücksichtigen, wenn die Krankheit Erwachsene betrifft: Bei starker entzündlicher Spannung und schmerzhafter Reizung der Mundhöhle und nahe liegenden Theile Blutegel an das Zahnfleisch, die Lippen oder den Hals. Laue schleimige Flüssigkeiten, Infus. Rad. Alth., Hafer-, Arrow-Rootschleim, Milch ꝛc. in den Mund zu nehmen. Oelige oder fettige Einreibungen in die angelaufenen Drüsen des Halses. Bei hohem Grade der Belästigung warme Breiumschläge von Leinsamenmehl, Spec. emoll. ad catapl., Weißbrod mit Milch ꝛc. auf den Hals. Ausspülen des Mundes mit einer Auflösung von Borax, von Sublimat (gr. ß—j: Aq. destill. ℥vj). Sehr wohlthätig fand ich:

℞. Liq. Calcar. oxy-mur. ʒiv — ʒxiii, Aq. Salviae ℥vii. M. D. Alle halbe Stunden oder stündlich wird davon in den Mund genommen, einige Zeit darin behalten, und die Mundhöhle damit ausgespült. Der häßliche Geruch im Munde mindert sich merklich auf die, nicht besonders schmerzhafte, Anwendung des Chlorkalks. Zuweilen ist aber der Schmerz in der Mundhöhle so heftig, daß selbst nicht einmal eine Feigenabkochung vertragen wird, und dann fand ich das vorsichtige Bestreichen der schmerzhaften Gebilde mit Laud. liq. Syd., oder einer Auflösung von Extract. Opii in Aq. Laurocerasi, mittelst eines Pinsels, sehr besänftigend.

Ein beschwerliches Symptom ist bisweilen, nachdem die Geschwüre im Munde sich bereits verloren haben, der zurückbleibende, auf einer reizbaren Schwäche der Speicheldrüsen beruhende, Speichelfluß. Ich lasse dagegen Empl. Meliloti oder Wachstaffet um den Hals legen, oder Ung. Hyoscyami in denselben reiben, mit Decoct. Rad. Ratanh., oder auch wohl mit einer Solution von Vitriol. caerul. den Mund ausspülen, besonders aber Sal. amar. mit Lac ♀is bis zum Durchfalle nehmen.

Bei Kindern muß die örtliche Behandlung

verschieden von jener seyn, da leicht das, was man zum Auspinseln oder Ausspülen des Mundes anordnet, von ihnen verschluckt wird. Das Eingeben einer — für solche Fälle meist sehr heilsamen — Mischung aus Aq. oxy-mur., Aq. destill. und Syrup. Sacchari kann zugleich als örtliches Mittel dienen, wenn man mit jedem Kaffeelöffel voll stets vor dem Verschlucken erst die Mundhöhle ausstreichen läßt. Bei sehr hohem Grade der Mundfäule wird auch den Kindern durch das Anlegen von Blutegeln große Erleichterung verschafft.

Die chronische, in der Regel fieberlose, Mundfäule modifizirt sich in der Form des Ausschlags im Munde nach der ihr zu Grunde liegenden Veranlassung. Die herpetische, skorbutische, syphilitische gehören hierher, und auch die vom Gebrauche des Quecksilbers kann dahin gebracht werden. Die Mundfäule letzterer Art bewirkt gern Eiterränder da, wo das Zahnfleisch an den Zähnen liegt, und letztere wanken beim Drucke. Heilmittel für diese Mundfäule sind Jodine, Gold, Schwefel, Schwefelleber, purgirende Arzneien. Von Flechten-Dyskrasie herrührende, höchst schwer zu heilende, chronische Mundfäule beobachtete ich, wobei die Drüschen der Lippen

und unter der Zunge angelaufen waren, sich härtlich fühlten und dick wie Hirsenkörner da lagen. Einzeln gingen sie in sehr schmerzhafte, flache, weißliche Geschwüre auf dunkelrothem Grunde über. Der innerliche Gebrauch des Sublimats linderte das Uebel bedeutend. Sonst erkannte ich auch gegen diese Art von Mundfäule, die sehr lange und viele Monate, Jahre durch dauern kann, den Nutzen der Anwendung des Haller'schen Sauers, wenn es eine geraume Zeit hindurch täglich zu 1 ½ — 2 Drachmen, mit hinreichendem reinem Regen und Kandiszucker vermischt, als Limonade gebraucht wird. Als Mundwasser wurde dabei eine Auflösung des Chlorkalks in Salbeiwasser angewandt.

Bei der Behandlung einer jeden chronischen Mundfäule ist der Zustand der Zähne zu berücksichtigen. Viele angefressene, hohle und kranke, sowie Stumpfen hindern die Besserung, und der Mund ist von ihnen allmählich durch Ausziehen der schadhaften Zähne zu befreien.

Pillen.

Arzneien in Form von Pillen den Kranken zu geben, hat ansehnliche Vortheile. Man kann

bei guter Bereitung der Pillen die arzneilichen Stoffe gleichmäßig und genau vertheilen, so daß bestimmt in jeder Pille die gewünschte kleine Quantität, z. B. $^1/_{16}$ Gran Sublimat, enthalten ist. Letzteres läßt sich bei größern Portionen von Flüssigkeiten wegen der Ungleichheit der Eßlöffel, und bei kleinern Gaben in liquider Form wegen der Ungleichheit der Größe der Tropfen, nach Beschaffenheit des Gefäßes, aus welchem man tropft, bei weitem nicht mit so viel Sicherheit erlangen. Ueberdies werden Pillen mit mehr Bequemlichkeit auf Reisen genommen, als, in, dem Zerbrechen unterworfenen, Gläsern befindliche, flüssige Arzneien, zu deren vorschriftsmäßigem Gebrauche ein Löffel nothwendig wird. Eine Pillenschachtel kann man in der Tasche überall nachtragen, und zur anberaumten Zeit die gewisse Dose ohne Umständlichkeit anwenden. Doch finden sich — nicht grade verhältnißmäßig viele — Menschen, welche solche Schlingorgane haben, daß sie bei dem besten Vorsatze nicht vermögend sind, die kleinen Kügelchen hinunter zu schlucken. Trotz aller Bemühung bleibt die Pille im Halse stecken, oder kommt, aufgelöst zum Theil, zurück, oder erweicht im Munde.

Der Geruch von Pillen mit Stinkasant,

Bisam, Schwefelleber, Kampfer, Kreosot, Braunkohlenöl rc. läßt sich einigermaßen beschränken, wenn sie in ein trocknes Glas, statt in eine Schachtel, kommen. Es wird hierdurch auch der Verlust, den ein flüchtiges Mittel durch Verdünstung erleidet, gemäßiget.

Uebelmachende Arzneien, Ipekakuanha, Goldschwefel, Brechweinstein rc. können, ohne Uebelkeit oder Brechen zu erregen, in Pillenform zu weit größern Dosen gegeben werden, als in Pulver oder in flüssiger Gestalt. Es ist oft gar nicht gleichgültig, ob man eine trockne Arznei in Pulver oder in Pillen verordnet. In der Regel vermögen Kranke in letztern, wenn sie gleich mit einer leicht auflöslichen Substanz, wie mit Succ. Liquirit., gemacht wurden, größere Arzneigaben vertragen, als in Pulver. Der Mohnsaft wirkt gegen Durchfälle besser in Pillenform, als in einer andern. Wohl deshalb, weil die Wirkung sich später, nachdem erst die Auflösung der Pillen erfolgt ist, entwickelt, eben darum aber inzwischen die volle und unmittelbare Einwirkung dem eigentlich kranken Organe — Darmkanale — nahe gebracht wurde. Deswegen dürfen auch da, wo man einen schnellen arzneilichen Erfolg beabsichtiget, keine Pillen verschrieben werden. Personen

mit sehr gesunkener Verdauung, und besonders solchen, die zum Magenkrampfe neigen, sollte man ohne Noth keine Pillen, mindestens nicht über ein Stück pro dosi, geben. Denn wie es überhaupt die erste Bedingung bei dem Gebrauche innerlicher Arzneien — vorzüglich tonischer — ist, daß die gereichte Arznei gehörig verdaut werde, so darf diese Rücksicht besonders bei Pillen nicht zu unterlassen seyn. Das Aufgelöstwerden derselben im Magen bewirkt magenschwachen Leuten oft Beschwerden und Unbequemlichkeiten, Magendrücken, Uebelkeit, Aufstoßen. Die sonst passendste Arznei wird dann nicht vertragen, wohl aber, wenn sie in einer andern Form gegeben wird.

Zur Bereitung von Pillen in der Apotheke sollte der — nach den Ingredienzien schwächer oder stärker gewässerte — Weingeist, wenn eine Anfeuchtung der Bestandtheile oder eine Auflösung eines derselben erforderlich wird, mehr verwendet werden, als es gemeiniglich geschieht. Er ist für solchen Zweck häufig weit vorzüglicher, als das destillirte Wasser. So bei Pillen mit Sublimat, um diesen vorher aufzulösen, mit salzsaurem Golde 2c. — Chinin und auch manche wässerige Extrakte, Extr. Colombo sicc., Extr. Ratanh. sicc., Extr. Al. aq.

etc. lassen sich besser mit wässerigem Weingeiste zu Pillen bringen. Diese besitzen überdies den Vorzug, schnell trocken zu werden, und sind gut gebunden.

Pillen aus bloßem wässerigen Aloeextrakte bereitet, welche häufig genug von Menschen mit habitueller Verstopfung oder Hartleibigkeit das ganze Jahr hindurch, täglich oder über den andern Tag genommen werden, haben das Eigene, daß sie beim Altwerden in Splitter zerspringen, oder auch wohl Feuchtigkeit anziehen, weich, klebend werden und an einander backen. In Italien verkauft man Pillen aus Aloe, welche die erwähnten Fehler nicht haben, glänzend, hart und ohne Bestreuung sind (Pillole fondente). Es werden ein bis zwei ꝛc. Stück beim Essen genommen. Ich untersuchte sie und fand, daß man dem Aloeextrakte Eisenvitriol zugesetzt hat, wodurch sie ihre Festigkeit erlangen. Nicht zu gedenken, daß das schwefelsaure Eisen keineswegs überall da paßt, wo man Aloe nehmen kann, so werden die gedachten italienischen Pillen durch den Eisenvitriol-Zusatz höchst schwer auflöslich (wie zementirt), was sie für die Anwendung nicht empfiehlt. — — Aloeextrakt-Pillen dürften jenen Mängeln nicht leicht ausgesetzt seyn, wenn

sie in nachstehenden Weisen verfertiget sind: ℞. Extract. Al. aq. ℈ii, Succ. Liquir. dep. gr. v, Spirit. Vin. rectificat. gutt. aliq. ut f. pil. Nro. 80 (seu 40). Consp. Sem. Lycop. D. ad vitr. embolo vitreo obtur. — Oder: ℞. Extract. Al. aq. ʒi, Sap. med. gr. iii, Spirit. Vin. rectificatiss. gtt. iv — v. M. f. pil. Nro. 120. Consp. Sem. Lycop. D. ad vitr. sicc. emb. vitreo obtur.

Als Zusatz für eine Pillenmasse, um ihr Bindung zu geben, ist Liquiritiensaft deshalb am vorzüglichsten, weil er und die damit gebildeten Pillen sich leicht im Magen auflösen, was bei arabischem Gummi, und noch mehr bei Tragantschleim weit schwieriger geschieht. Mit gereinigtem, von allen fremdartigen Theilen, besonders beigemengten Kupferspänen befreiten, Süßholzsafte macht man viele wirksame Arzneien gut zu Pillen. ℞. Colocynth. praep. ʒi, Succ. Liquir. depur. q. s. ut f. c. Spir. Vin. pil. Nro. 120. Consp. pulv. Rad. Alth. D. — ℞. Merc. praec. rubr. subtiliss. triti gr. x, Succ. Liquir. depur. ℈iiiß, Spirit. Vin. q. s. M. f. pil. Nro. 80. Consp. pulv. Rad. Liquir. D. — ℞. Cupr. ammoniacal. ℈i, Succ. Liquir. depur. ℈iv. M. f. c. Spirit. Vin. pil. Nro. 80. Consperg. Sem. Lycop. D. ad vitr.

Schwierig in Pillen zu bringen, ist der Kopaivabalsam, und doch sind sie denen, welche — was öfters vorkommt — aus natürlichem Widerwillen diesen Balsam in flüssiger Gestalt nicht zu nehmen vermögen, unentbehrlich. Auf nachstehende Formel erhielt ich stets gehörige, bequem zu nehmende Pillen: ℞. Pulv. Rad. Alth. ℥β, Aq. destill. ℥ij, mixtis et ad massam mucilaginosam subactis add. Balsam. Copaiv. ℥β. M. f. pil. gr. iij. Consp. pulv. Rad. Alth. D. ad vitr.

Arzneipulver.

Ein guter Zusatz für sie ist Chokolade mit Milchzucker, zu gleichen Theilen. Letzterer deshalb, um die Pulver trocken zu erhalten, und das Zusammenballen zu hindern. Dieser Chokolade-Milchzucker läßt sich mit Wasser leicht anrühren, was ihn ebenfalls als Vehikel zu Arzneipulver empfiehlt.

Pulver, welche bei der Berührung mit Wasser einen übeln Geruch von sich geben, wie Schwefelleber, oder sich gar nicht im Wasser auflösen, wie kohlensaures Eisen, oder stets oben schwimmen und das Wasser nicht zur Verbindung an-

nehmen, wie Semen Lycopodii, werden am besten, wenn man sie eben nehmen will, in ein wenig Honig gewickelt, und dann verschluckt. Der Honig wirkt nicht auflösend auf das Pulver, und der Kranke schmeckt fast nur den erstern und nicht letzteres. Auf diese Weise gab ich Kindern, bei denen man überhaupt Pillen nur mit Schwierigkeit anwenden kann, die Schwefelleber sehr leicht. ℞. Hep. 🜍is alcal. ad usum intern. par. gr. j — jß — jj, Sacch. Lact. gr. vj. M. f. ℘. D. ad chart. cerat. Dispens. dos. tal. xjj. S. Viermal des Tags, oder alle zwei Stunden ein Stück zu nehmen. — Das Einhüllen in Honig und Eingeben muß mit einem hornenen oder porzellanenen Löffel, nicht mit Metall, geschehen.

Zur Diagnostik der Gebärmutterleiden.

Bei der Untersuchung einer Frau wurde eine dicke, lange, stumpfe, etwas gebogene, silberne Sonde durch den Muttermund in das Innere des Uterus gebracht. So oft man die Sonde an die Wände der Mutter stark drückte, empfand die Frau Schmerz, aber nicht in der Mitte der Beckenhöhle, wo der Uterus liegt, sondern jedesmal

in der linken Seite über der Leiste. Diesem Schmerze in der Seite folgte späterhin ein anderer im Rücken. Wie es nachher offenbar wurde, befand sich die Gebärmutter der Frau in vollkommen gesundem Zustande.

So äußern sich auch die schmerzhaften Empfindungen von Mutterkrankheiten häufig nicht hinter den Schambeinen in der Mitte des Beckens, sondern in einer der beiden Seiten des Unterleibes, oder im Rücken *).

Aeußerliche Anwendung der Ratanhia.

Bei schlaffen, chronischen Geschwüren, hauptsächlich der Beine, erzeigte sich ein sehr gesättigter Ratanhia-Absud in einer Reihe von Fällen besonders heilkräftig. ℞. Pulv. Rad. Ratanh. ℥j, coq. c. Aq. font. ℥xxx. Col. ℥x add. Extract. Ratanh. ℨij. M. D. Nachdem davon etwas gewärmt worden, wird eine vorzüglich dicke Kompresse damit getränkt, auf das Geschwür gelegt, und, sobald sie anfängt zu trocknen, eine frische, eben so bereitete, umgeschlagen. Die Nacht über

*) Vergl. Denkwürdigkeiten i. d. ä. Pr. Bd. I. S. 235 — 251.

legt man mehrere solcher dicken und vom Ratanhia-Dekokte durchdrungnen Kompressen warm auf, und darüber Flanell, dann erhält sich der Verband bis zum Morgen feucht und warm. Die Geschwürflächen und Ränder gewinnen darnach mehr Ton, sondern keine Jauche weiter ab, und füllen sich allmählich mit Fleischgranulation aus. Die innerliche geeignete Behandlung darf dabei nicht übergangen werden. Skrophulöse und andere Geschwüre, geschlitzte Fisteln und eiternde Flächen mit steter Neigung, neue Sinuositäten durch Erschlaffung zu erleiden, sah ich auf die beharrliche Anwendung dieses äußerlichen Mittels vollkommen und nachhaltig vernarben.

Uebermäßig starke Menstruation. — Metrorrhagie.

Die Fälle kommen in der Praxis sehr häufig vor, daß verheirathete und auch ledige Frauenzimmer das Monatliche so stark und langdauernd bekommen, daß es nicht selten als wahrer periodisch wiederkehrender Mutterblutfluß, der die Leidenden zum Bettliegen nöthiget, anzusehen ist. Die Periode währt dann gemeiniglich 8 bis 10 Tage. Am zweiten und dritten Tage derselben

wird das meiste Blut, welches auch in geronnenen Stücken abgeht, verloren. Wenn 5 bis 6 Tage verstrichen sind, entsteht bisweilen wohl ein Nachlaß oder kurzes Aufhören, nun aber tritt neuer Blutabfluß ein, und so bringt die Reinigung die oben bestimmte Zeit mit ihrem völligen Verlaufe zu. Die nachtheiligen Folgen dieser sehr lästigen Beschwerde bleiben, falls sie lange vorhanden war, nicht aus, und sind: gelbfahle Gesichtsfarbe, bläulich gedunsene Umgebung der Augen, Kopfschmerzen (besonders oft), weißer Fluß, geschwollne Füße, allgemeine Schwäche.

In den meisten Fällen ist mit diesem Fehler eine hämorrhoidalische Anlage (obschon gewöhnlich nie Blutabgang aus dem After) verbunden, und die damit Behafteten haben oft Neigung zur Stuhlverstopfung, oder sind doch hartleibig.

Die Anwendung des Haller'schen Sauers, Alauns, der Ratanhia, kleiner Gaben Ipekakuanha und anderer ähnlichen blutstillenden Arzneien bringt dann häufig nur ganz vorübergehenden Vortheil, und die nächste Periode ist gewöhnlich eben so anomal.

Schon seit einer Reihe von Jahren bediene ich mich eines Verfahrens gegen den gedachten

krank-

krankhaften Zustand, das sehr oft vollkommen befriedigte.

Acht Tage vor dem muthmaßlichen Eintritte der monatlichen Periode nimmt das Frauenzimmer — neben einer angemessenen, alles Erhitzende vermeidenden; Lebensordnung, — jeden Abend vor Schlafengehen eins der nachstehenden Pulver: ℞. Salis amari *exsiccati* ʒj — ℈iv, Lactis Sulphuris gr. viij. M. f. ℘. Dispens. dos. tal. xij. D. Das Pulver wird in einer Obertasse mit etwas siedendem Wasser, zur schnellern Auflösung des, seines Krystallisationswassers beraubten, Bittersalzes, angerührt. Die Dosis desselben ist nach Maßgabe der größern oder geringern Hartleibigkeit einzurichten. Das Pulver nimmt die Patientin alle Abend und auch während der Menstruation fort, bis solche ganz aufgehört hat. Gegen die nächste monatliche Reinigung wird nach gemachter Pause eben so verfahren, und dies so lange bei jeder Periode fortgesetzt, bis der Blutabgang in seine, dem Individuum normalen, Grenzen — wozu die frühere gesunde Zeit den Maßstab liefert — gelangt. Die Besserung ist dann in der Regel von Bestand.

Dauert die Hämorrhagie mit geringem Nachlasse fort, so gebraucht die Kranke ohne Unter-

brechung das Mittel in der erwähnten Weise, und hört erst nach eingetretener Besserung damit auf.

Rheumatalgieen. — Kopfschmerz.

℞. Chinini sulphurici, Sulphur. aur. Antim., Extr. Aconiti aa gr. xij, Succ. Liquir. dep. gr. v. M. f. pil. Nro. 12. Consp. Sem. Lycop. D. S. Alle 2 Stunden ein Stück zu nehmen. Gegen fieberlose rheumatische Beschwerden thaten diese Pillen in zahlreichen Fällen treffliche Dienste.

Bei Behandlung von rheumatischem, periodischem, vorzüglich aber nervösem Kopfschmerze bediente ich mich derselben arzneilichen Verbindung mit ausgezeichnetem Vortheile. Waren die Schmerzen sehr heftig, so verordnete ich, der erwähnten Zusammensetzung, unter ganz den nämlichen übrigen Quantitätsverhältnissen der Bestandtheile und Zahl der Pillen, noch drei Gran Pulv. Opii depur. beizufügen. Hiervon nahm der Kranke alle halbe Stunden ein Stück, bis sich Linderung einfand. Ueber 6 Stück durfte er jedoch binnen 24 Stunden nicht leicht nehmen. Dieses Verfahren wurde bei jedem Anfalle wie-

derholt, und er dadurch abgekürzt. Inzwischen bemühte man sich, durch Verhalten und Diät die Anfälle zu verhüten, ließ einige Jahre lang Morgens und Abends den Kopf mit ganz kaltem Wasser waschen, und dann schnell abtrocknen, — bei Frauenzimmern mit starkem Haarwuchse die Stirn und den Nacken; — kein anderes Kopfkissen, als ein wildledernes, mit Pferdehaaren gefülltes gebrauchen, die Füße, ausgesonnen in Bekleidung und andern Hülfsmitteln, warm halten, Abweichungen von der Lebensordnung und heftige nervöse Aufregungen aller Art möglichst vermeiden rc.

Natron.

Wenn man dieses Mittel oft anwendet, so ergibt es sich deutlich, daß es in seiner Wirkung auf den menschlichen Körper bedeutend von der des Kalis (Pottasche) verschieden ist. Das Natron wirkt spezifisch auf den Hals, auf die Genitalien, besonders beim weiblichen Geschlechte auf die Uteringebilde, auf die Urinwege und auf die Brust. Das Natron gibt den Emsern Heilquellen, in welchen es durch ansehnliche natürliche Wärme so

reichhaltig (20 Gran säuerlich kohlensaures Natron in 16 Unzen Wasser) aufgeschlossen ist, ihre Originalität, und macht sie so nützlich bei vorsichtiger Anwendung derselben in mancherlei Leiden der Mutter, der Brust und des Halses.

Die Wirkung des Natrons auf die Schilddrüse, auf Kröpfe ist bekannt. Aber auch bei Affektion anderer Halsdrüsen fand ich seine Anwendung sehr heilsam. Ein junger, sonst gesunder und keineswegs übelsaftiger Mann hatte stark angelaufene Drüsen auf beiden Seiten des Halses. Von ihnen ging eine in Eiterung über, und bildete ein chronisches, etwas fistulöses Geschwür. Das kohlensaure Natron, Morgens und Abends zu einem Skrupel gegeben, erwies sich hier auffallend heilsam. Auch bei den beträchtlich geschwollenen Drüsen um den Hals eines Mädchens von 19 Jahren leistete treffliche Dienste: ℞. Natri carbon. ʒij, Aq. Meliss. ℥vj. M. D. S. Morgens, Nachmittags und Abends einen Eßlöffel voll zu nehmen. Die geraume Zeit schon krankhaften Drüsen wurden merklich kleiner bei dem anhaltenden Gebrauche dieser Arznei.

Daß das Natron in eigenthümlicher Beziehung mit den Respirationsorganen stehe, hatte ich öfters zu bemerken Veranlassung. Behandelt man

Personen, die krankhaft reizbare Athmungsgebilde haben, mit Natron, so wird bald eine Veränderung in dem Befinden ihrer Brust wahrgenommen werden. Bei vielen entstehet, falls sie in Wasser mit starkem Natrongehalte baden, so lange, als das Bad dauert, ein heftiger anhaltender Husten und Athemsbeschwerden. Die Brust wird dann augenscheinlich vorzugsweise davon affizirt.

Den Konsens des Halses mit den Geschlechtsorganen — zufolge dessen in der Pubertät der Bau des Halses und die Stimme verschieden von dem bisherigen Zustande werden; der Verlust der Hoden Einfluß auf die Stimme hat; der Eintritt des Monatsflusses gewöhnlich einen eignen Geruch aus dem Munde herbeiführt, zuweilen auch eigenthümliche Zufälle des Halses erregt*); in der Syphilis und Angina parotidea eine Verbindung zwischen Hals und Geschlechtstheilen nicht selten durch metastatische Erscheinungen sich darthut; der Kropf eines Frauenzimmers

*) Ich hatte ein Mädchen ärztlich zu behandeln, das jedesmal, so oft sich die monatliche Reinigung einfand, während derselben acht Tage durch krank war, an sehr starkem Leibweh, bedeutenden Bangigkeiten und Uebelkeit litt, besonders aber von Druck, Unbehaglichkeit, Schmerz und heftigem Jucken im Halse überfallen wurde.

zur Zeit des Monatlichen oft eine Veränderung erleidet ꝛc. — verläugnet das Natron in seiner Anwendung so wenig, als die, ebenfalls einen spezifischen Einfluß auf den Hals besitzende, Jodine. Außer andern beobachtete ich oft die monatliche Reinigung nach Sodabädern abweichend gegen ihre früheren Verhältnisse erscheinen.

Zellgewebsverhärtung.

Im Dezember 1826 behandelte ich hier einen 3wöchigen Säugling, der charakteristische Zeichen dieser, mir aus dem Findelhause zu Paris wohl bekannten, Krankheit hatte. Feine Stimme; gelbliche Hautfarbe; Verhärtungsstreifen in der Haut der Extremitäten. Ich gab dem, in der Privatpraxis höchst seltenen, Kranken Kalomel. Der Tod erfolgte aber bald.

Liquor Ferri nitrici oxydati.

Wird in der hiesigen Apotheke zum goldnen Schwane folgendergestalt bereitet:

Zwei Drachmen des feinsten Eisendraths werden in einem steingutenen, 12 Unzen Wasser fassenden, Topfe im Freien mit 20 Drachmen

Salpetersäure von 33 pr. cent. (nach dem Beck'schen Aräometer 33° anzeigend) übergossen. Die Auflösung erfolgt, unter bedeutender Wärme und Gasentwicklung, sehr schnell. Hierauf bringt man die Flüssigkeit in eine Abdampfschale, erhitzt sie bis zum Kochen, und setzt ihr endlich nach dem Erkalten noch 10 Gran derselben Salpetersäure und so viel Wasser zu, daß das Ganze fünf Unzen beträgt. Nach dem Filtriren hebt man das Präparat, welches einen höchst schrumpfenden Geschmack hat, zum Gebrauche auf. — Bei Bereitung größerer Mengen ist es, wegen der heftigen Einwirkung der Stoffe auf einander, räthlich, die Säure mit etwas Wasser zu verdünnen.

In den hartnäckigsten, allen bewährten Arzneien widerstehenden, chronischen Durchfällen gebrauchte ich diesen Liquor mit ausgezeichnet gutem Erfolge.

H. D., ein Mann von 40 Jahren, schwächlich durch frühe Ausschweifung und ehemals überstandener Lustseuche, litt sechs Jahre hinter einander an einer, bald stärkern, bald schwächern, Diarrhöe. Es wurden zahllose Mittel gegen dieses lästige Uebel, in verschiedenen Jahrszeiten, mit stets ungenügendem Ausgange der Kur, an-

gewandt, so daß ich fast geneigt worden wäre, den Kranken für unheilbar zu erklären. Endlich ließ ich ihn anhaltend, viele Wochen durch, den oben beschriebenen Liquor nehmen. Es wurden davon als Anfang viermal des Tags 10 Tropfen gebraucht. Allmählich vermehrte Patient nach Verordnung die Tropfenzahl, so daß er endlich viermal täglich 25 Tropfen nahm. Hierbei ließ ich stehen bleiben, aber stets damit fortfahren. Der Leidende besserte sich sichtbar. Das Laxiren, welches ihn jede Nacht aus dem Bette trieb, verwandelte sich nach und nach in festern und seltenern Stuhlgang. Die Heilung dieses veralteten Durchfalls gelang mittelst der gedachten Arznei vollkommen, besteht auch gegenwärtig, 2 ½ Jahre später, noch. Als die Anwendung des Mittels aufhören sollte, fiel man allmählich mit der erhöhten Gabe bis wieder auf 10 Tropfen pro dosi. Der Kranke nahm sie in Haferschleim oder in Wasser. Im letztern Falle fühlte er Stumpfheit der Zähne.

Madame G., 50 Jahre alt, dick, längst nicht mehr menstruirt, zu Indigestionen geneigt, aber von lebhafter Eßlust, der sie oft nichts versagen konnte, machte sich Kummer über den Verlust ihres Mannes. Sie litt fortwährend an Oeden

der Füße, besonders aber an Diarrhöe, abwechselnd mit Verstopfung. Stets fand ein Extrem bei ihr statt. Entweder hatte sie Durchfall, 10 bis 15 mal in 24 Stunden, oder Stuhlverhaltung, 3, 4 bis 6 Tage lang, niemals gehörigen Stuhlgang. Dies dauerte bereits ein Jahr.

Sie erhielt den **Liquor Ferri nitr. oxydati** in steigender Dosis bis zu 20 Tropfen viermal des Tags. Die Diät wurde geordnet. Gemüse und Obst blieben ganz entfernt. Es währte lange, ehe die Diarrhöe sich minderte. Endlich kam täglich gehörige Oeffnung, eine für diese Frau völlig entwöhnte Erscheinung. Zwischendurch aber zeigte sich wieder heftiges Laxiren, und alle Symptome thaten kund, daß das Uebel sehr eingewurzelt war. Der erwähnte Eisenliquor war das einzige Mittel, von dem auffallende Erleichterung wahrgenommen wurde.

D., ein 40jähriges lediges Frauenzimmer, war bereits vor 18 Jahren und dann später wieder zeitweise von anhaltendem Laxiren heimgesucht worden. Häufige Anfälle eines heftigen Kopfschmerzes — zumal wenn keine Diarrhöe da war — und Gliederreißen blieben ihm von jeher nicht fremd. Alle Umstände zusammengenommen mußten auf unausgebildete Gicht schließen lassen.

Hämorrhoiden, die gewöhnlichen Begleiter und Verwandte von jener, ließen sich oft sehr deutlich merken, und wenn kein Durchfall herrschte, so hatten häufig Hartleibigkeit oder Verstopfung seine Stelle eingenommen, was besonders in früherer Zeit vorwaltend statt fand. Gicht und Hämorrhoiden lagen dem gegenwärtigen chronischen Laxiren dieser Kranken zu Grunde. Seit einem Vierteljahre verließ es sie nicht. Sie mußte sehr oft 10 bis 15 mal während Tag und Nacht, hauptsächlich in letzterer, zu Stuhl. Der Abgang war wässerig, und häufig mit Stuhlzwang und Leibschmerzen verbunden.

Wie man denn überhaupt es findet, daß die Durchfälle am längsten währen, am heftigsten verlaufen, und am schwierigsten zu heben sind, welche Leute betreffen, die entweder angeerbt, als Konstitutionsfehler, habituell, oder doch oft Verstopfung (gemeiniglich von unregelmäßigen Hämorrhoiden herrührend) haben, so bestätigte sich dies auch im vorliegenden Falle.

Die besten Arzneien schlugen bei einer richtigen Lebensordnung fehl, und wenn auch Eins oder das Andere eine Pause in der Krankheit hervorbrachte, so traten nach kürzerer oder längerer Zeit bedeutende Rückfälle ein. Es wurden hierbei

überhaupt angewendet: Ratanhia mit Opium, Kolombo, isländische Flechte in Verbindung von Kalmus als Aufguß, Schwefel mit Mohnsaft, kohlensaures Eisen, Sublimat. Das kohlensaure Eisen, welches die Kranke lange Zeit, täglich dreimal zu 15, später zu 20 Gran, nahm, bewirkte Besserung, welche aber unbeständig blieb. Der Sublimat, den ich in andern Fällen von höchst hartnäckigen Diarrhöen als hülfreich erkannte, wurde in diesem folgendergestalt gegeben: ℞. Merc. subl. corr. gr. ij, solv. in Spirit. Vin. rectificatiss. q. s. add. Extr. Conii mac. ℨj, pulv. Opii depur. gr. iv, pulv. Rad. Alth. q. s. ut f. pil. Nro. 48. Consp. pulv. Herb. Menth. pip. D. S. Morgens, Nachmittags, Abends und vor Schlafengehen drei Stück zu nehmen. Auch hierauf linderte sich der Durchfall beträchtlich, entfernte sich jedoch nicht vollständig.

Unter allen Mitteln aber zur Heilung des langwierigen Uebels, welche endlich völlig erlangt wurde, und jetzt, nach zwei Jahren, noch besteht, leistete der Liquor Ferri nitr. oxydati das Meiste.

Die Exkremente sind beim Gebrauche desselben schwarz. Uebrigens muß er geraume Zeit

fortgesetzt werden, ehe man bestimmen kann, ob er etwas genützt hat oder nicht.

Nasenverstopfung.

Es gibt eine Verhinderung des Durchgangs der Luft durch die Choanen, welche das Athmen hörbar macht, ein starkes Schnarchen im Schlafe verursacht, und die Sprache unangenehm dämpft. Entweder sind dann die Choanen von Natur zu eng, oder die Schleimhaut derselben ist zu dick, aufgelockert, oder die Mandeln so durch häufige Entzündungen vergrößert, daß sie den Durchgang der Luft hemmen oder beschwerlich machen. Gegen diese, oft nicht unbedeutende, Beschwerde habe ich mit großem Nutzen das Einlegen von Preßschwamm, geraume Zeit fortgesetzt, gebraucht. Vor Schlafengehen führt man in das eine Nasenloch einen langen gekrümmten Streifen von gut bereitetem Preßschwamme so ein, daß das eine Ende bis durch die Choane reicht, das andere aber an dem Nasenloche außen mit einem Wülstchen von Charpie oder Leinwandstückchen, durchs Anbinden derselben, versehen wird, damit dem Preßschwamme verwehrt ist, weiter in die Nase

ein- und bis hinten in den Rachen zu dringen. Der Preßschwamm bleibt über Nacht einliegen, und wird Morgens herausgenommen. Dies geschieht 3 bis 4 Wochen lang jeden Tag, abwechselnd bald in der rechten, bald in der linken Nasenhöhle, oder auch, wenn es der Kranke in der Nacht aushalten kann, in beiden mit zwei Stücken Preßschwamm. Gut ist es, wenn während des Tags eine verdünnte Sublimatauflösung (1 Gr. Sublimat zu 6 Unzen destill. Wasser) 3 bis 4 mal in die Nase eingesogen oder gespritzt wird.

Nachtheil der Milch in der Diät Skrophulöser.

Ich habe vielfältig gefunden, daß es bedeutend schädlich wird, wenn man Skrophelkranken und Rhachitischen oft Milch gibt. Säuglingen, bei denen von den Aeltern her schon eine skrophulöse Anlage zu vermuthen ist, wird bereits das zu lange Stillen gar nicht zuträglich. Unter dem Einflusse einer, bei Kindern von zwei und mehr Jahren angewandten, Diät, die vorzüglich aus Milch, süßer, dicker Milch, Milchspeisen besteht, habe ich oft die allgemeine Erschlaffung, Umstim-

mung und Schwäche des Lymphgefäß- und Drüsensystems sich entwickeln sehen, welche den Skropheln und der englischen Krankheit zu Grunde liegen. Bei der Behandlung solcher Patienten lasse ich die bloße Milch in der Lebensordnung ganz weg. Nur der Eichelkaffee, welcher ihr Frühstück ausmacht, darf des Wohlgeschmacks wegen etwas Milch enthalten. Fleischspeisen, Fleischbrühesuppen, Eier, Chokolade, Weißbrod, Arrow-Root, sind — neben der Sorge für reine, trockne Luft und für das Schlafen auf Matratzen von Pferdehaaren — die Hauptbestandtheile ihrer Diät, welche indeß nicht auch zarte Gemüse und süßes Obst ausschließt.

Die Abkochung der Blätter des rothen Fingerhuts.

Auch ich habe es vielfältig bestätigt gesehen, daß unter allen Zubereitungen der Digitalis das Dekokt derselben die kräftigste Wirkung auf die Harnwege gewährt. Ich behandelte öfters Wassersüchtige, wobei weder der Fingerhut in Substanz, noch die Tinktur, noch der Aufguß desselben den gesuchten genügend reichlichen Harnabfluß hervorbrachten. Er erfolgte aber, als ich den Absud

dieses Mittels verordnete. Oft verband ich es dabei mit der Perurinde. Der diuretische Bestandtheil in der Digitalis muß fixer Natur seyn. Auch das gut bereitete Fingerhutextrakt fand ich sehr wirksam, um auf den Urin zu treiben.

Tympanites.

Ed. C., einen 6jährigen Knaben, der von der Geburt an, wie seine Mutter, zur Verstopfung des Stuhlganges sehr geneigt war, hatte ich im November und Dezember 1826 an einer heftigen Trommelsucht in der Kur. Der Unterleib erhielt in der Höhe der Krankheit eine furchtbare Ausdehnung, war elastisch, und gab einen Ton, wie eine Trommel, beim Anschlagen von sich. Die krankhaft angesammelte Luft befand sich in den Därmen und zwischen dem Bauchfelle und den Därmen. Der Bauch wurde bei der Besserung dünner, ohne daß verhältnißmäßig viel Winde weggingen. Während der Trommelsucht war der Kothabgang stets wie Töpferthon. Kalomel, anhaltend gegeben, heilte hauptsächlich den Knaben. Doch erhielt er auch Alum. crud. (mit Nutzen), Lac 🜍is, Klystiere aus Asa foet., dann R̄ ♂tis

cydon. und endlich Liq. ♀i ammon. mur. Koechl. Letzteres Präparat nahm der Junge, welcher bis zum Gerippe abgezehrt war, und fast alle Haare auf dem Kopfe verloren hatte, drei Wochen lang. Es that zur Nachkur wundervolle Dienste, vermehrte die Eßlust, und stellte die Verdauungs- und Ernährungskraft wieder her.

Krankheiten Metallarbeiter durch Quecksilberdämpfe *).

Im Jahre 1827 erhielt ich einen Mann von etlichen und 50 Jahren in ärztliche Behandlung, der an Zittern der Hände und Füße litt. Er war Arbeiter in einer Goldkrätzmühle, in welcher die Krätze (der Abfall vom Golde beim Bearbeiten desselben und das Kehricht, das ihn enthält), nebst Wasser, beständig mit Quecksilber, das die Goldtheilchen aufnimmt, in Berührung gebracht wird. Außerdem, daß er die Mühle beschäftigte, mußte er das Goldamalgam durch Leder drücken. Bei diesen Arbeiten, die er Jahre lang verrichtete, klagte

*) Vergl. diese Denkwürdigkeiten. Bd. I. S. 264.

klagte er nichts. Als er aber einst Quecksilber vom Golde scheiden und überdestilliren wollte, dabei die Retorte auf dem Feuer zerbrach und die Quecksilberdämpfe den ganzen eingeschlossenen Raum erfüllten, nahm sein Körper so viel Quecksilber auf, daß wenn man mit blankem Golde oder Kupfer über die Haut seiner entblößten Arme strich, diese Metalle weiß, zum Zeichen der Verquickung, anliefen. Uebrigens hatte er bloß Zittern der Extremitäten und keinen Speichelfluß. Ich ließ ihn Hep. ♁is alcal. nehmen. Die Genesung erfolgte, und der Mann versieht jetzt noch das Geschäft in der Krätzmühle, ohne Beschwerden anzugeben.

Sehr merkwürdig war mir die nachstehende Geschichte einer Kopfkrankheit, welche ich nur der langdauernden Einwirkung der Quecksilberdämpfe bei einiger Opportunität zu Gehirnleiden beimessen muß.

Die Konstitution des Silberarbeiters L., eines Mannes von 55 Jahren, charakterisirte sich in Folgendem: Wohlbeleibt, dick, von zarter feiner Haut, leicht in Schweiß gerathend, von jeher zur Gicht geneigt, und mit einem habituellen Husten behaftet, aber von breiter, gewölbter Brust, eine Glatze tragend. Seine Verdauung

war ziemlich gut, doch aß er gemeinhin nur wenig. Täglich trank er aber Wein, nicht selten schlechten. Er hatte eher zum Durchfalle, als zum Gegentheile Disposition. Seit Jahren plagten ihn öftere Anfälle von Kopfschmerzen. Sein Gemüth neigte übrigens zur Melancholie.

Er betrieb sein Geschäft eifrigst, und vergoldete seit langer Zeit die vielen Silberwaaren, welche in seiner Werkstätte gefertigt wurden, selbst. Während der letzten drei Jahre seines Lebens besonders hatte er große Bestellungen von vergoldeten Silberarbeiten, und eine beträchtliche Menge Dukaten durch Vergolden verbraucht. Wochenlang stand er dann im Freien, im Hofe, statt an einem Rauchfange, der bei gutem Zuge gleich die Quecksilberdämpfe weit entfernt hätte. Der Hof war eng und von hohen Gebäuden umgeben, die Dämpfe hatten mithin nicht Abzug genug. Beim Vergolden des Silbers wird Goldamalgam auf jenes getragen, und durch die Hitze von Kohlenfeuer das Quecksilber abgedampft.

Im Jahre 1823 ergriff ihn nach einem solchen anhaltenden Vergolden Zittern der Hände und Füße, so daß er nicht zu schreiben vermochte. Auf den Gebrauch von Schwefelblüthe und kalischer Schwefelleber (anhaltend genommen), so=

wie von Bädern mit Hep. Sulphur. alcalin. verlor sich das Zittern. Im J. 1824 erschien derselbe Zufall nach der nämlichen Beschäftigung. Er verschwand auch wieder auf dieselben Arzneien. Zu bemerken ist noch, daß während 1 ½ Jahre vor dem Tode dieses Mannes ihn, so oft er den Beischlaf feierte, Blutspeien befiel. Das Blut kam übrigens hierbei nicht aus den Lungen, wie die Symptome anzeigten.

Im Winter 18²⁵/₂₆ klagte oft L., nachdem er vor Weihnachten noch viel vergoldet hatte, über Schmerzen in den Gliedern und in den Bauchmuskeln. Jeden Morgen stand er mit Kopfweh auf. Er war sehr niedergeschlagen, blaß, mißmuthig, und verlor die Eßlust. Jetzt überfielen ihn auf einmal große Mattigkeit, Fieber, ziehende Schmerzen im rechten Schenkel, Kopfweh, Eingenommenheit des Kopfes, belegte Zunge, Schweiße. Besonders empfindlich waren Schmerzen in den Bauchmuskeln. Nun folgte ein heftiger Husten, der gewöhnlich feucht, endlich aber mit so starken Schmerzen in den Brustmuskeln verbunden war, daß bereits ein Aderlaß zur Sprache kam. Letzterer wurde jedoch, wegen der vorhandenen allgemeinen Schwäche, wegen des sonst ziemlich freien Athems und des steten Auswurfs beim

Husten, mit reichlich an die Brust gesetzten Blutegeln vertauscht. Die Blutegelstiche hatten das Eigne, daß sie über 24 Stunden nachbluteten, und das Blut sich sehr flüssig zeigte. Gleich von Anfang wurde Salmiak in genügenden Gaben und gehörige Zeit lang, späterhin Goldschwefel, rother Fingerhut, Ipekakuanha, Blausäure 2c. gereicht. Auch ließ ich ein Blasenpflaster auf die Brust legen, und die aufgezogene Stelle lange in der Eiterung unterhalten.

Bei dieser Behandlung wichen die Brustzufälle. Der Husten verschwand bis zu einem Grade, wie ihn Patient früher auch hatte. Er wurde hierauf drei Tage nach einander in ein laues Schwefelleberbad gesetzt. Diese Bäder brachten keine Besserung hervor, und die Fortsetzung derselben — an welche der Mann seit Jahren wegen seiner Gichtbeschwerden und des ihn zweimal überfallenen Merkurialzitterns gewöhnt war — unterließ man deshalb.

Im Verfolge der Krankheit erschienen nun heftige Kopfschmerzen, die sich tief bis in die linke Wange erstreckten. Der Kranke, welcher alles Interesse für sein Geschäft verlor und große Gedächtnißschwäche erkennen ließ, klagte dabei über Schwindel, seine Augen waren sehr trüb und

der Blick düster. Die Schweiße hatten gänzlich nachgelassen. Hitze konnte man jetzt nicht mehr wahrnehmen, wohl aber stets einen beschleunigten, etwas vollen Puls. Die allgemeine Schwäche war beträchtlich gestiegen, die Eßlust anhaltend gewichen.

Bis hierhin dauerte die Krankheit vier Wochen. Nun änderte sie ihren Verlauf. Sie ging ins Chronische über. Es trat allmählich Irrreden, jedoch nur von Zeit zu Zeit, ein. Der Kranke hatte eine trockne Haut, wenige oder gar keine vermehrte Wärme, viel Durst, nie Verlangen nach Speisen, einen stark anschlagenden, vollen, zitternden, frequenten Puls, Betäubung, Widerwillen gegen aufrechte Stellung, beständige Neigung zum Liegen, stete Schläfrigkeit.

Wenn anfänglich die Krankheit die Form einer Verbindung von Gicht mit entzündlicher Brustaffektion annahm, so hatte sie jetzt die eines schleichenden Nervenfiebers.

Sowie der Kopf entschiedener ergriffen wurde, ließ ich Blutegel an die Schläfe und hinter die Ohren setzen. Auch die Stiche von diesen bluteten sehr lange. Weitere Verordnungen waren: Eisumschläge auf den Kopf, Einreiben der Brechweinsteinsalbe im Nacken, und, da keine Blattern

hervorbrachen, ein Blasenpflaster von beträchtlicher Länge den Nacken herunter. Ueberdies nahm der Kranke Blausäure, späterhin aber Haller'sches Sauer in größern Dosen.

Während der ganzen Krankheit war der Urin roth und stark gesättigt (wie bei Gicht). Die Magerkeit nahm stets zu.

Nachdem die Krankheit sich in die Länge zog, große Entkräftung eintrat, das Zahnfleisch sehr blutete, anhaltender komatöser Zustand, völlige Unbesinnlichkeit, ununterbrochenes stilles Phantasiren, fauliger Geruch aus dem Munde und über den ganzen Körper vorhanden waren, wurden Wein und China gereicht, allein bald davon abgestanden, als Verschlimmerung kam. Kampfer, Bisam und Bernsteinsalz vertrug der Kranke besser, doch konnten sie so wenig, als ein aromatisches Bad, seinen Tod abhalten. Dieser erfolgte, nach einer Dauer der Krankheit von 7 ½ Wochen, unter apoplektischen Zufällen, Lähmung der einen Seite, der Zunge, unbewußtem Abgange der Exkremente ꝛc.

Der Kopf des Verblichenen wurde 3 Stunden nach dem Absterben geöffnet. Nach Entfernung der Hirnschale und der harten Hirnhaut offenbarte sich an beiden Hemisphären des Gehirns, zumal

aber auf der linken Seite, und vorzüglich nach hinten, doch aber auch an den vordern Gebilden, eine blutige, ein Drittel Zoll dicke Sulze, hin und wieder mit weißen Streifen von geronnener Lymphe, wie man sie im gelassenen und gestandenen Blute bei halbentzündlichen Krankheiten wahrnimmt. Dieser rothe Ueberzug hatte das Ansehen von Johannisbeerengelée. Die Sulze erstreckte sich auch — immer auf der weichen Hirnhaut liegend — in die tiefern Theile, bis zum Gezelte und über dieses weg. Das kleine Gehirn zeigte sich gesund. Im Innern des Gehirns fand man sonst keine Regelwidrigkeit, als eine ziemlich ansehnliche Menge Wasser im linken Seitenventrikel. Jene Blutsulze bedeckte den größten Theil der Oberfläche des großen Gehirns.

Die Aetiologie dieses Falls erkläre ich mir so: — Das Individuum desselben war von Natur zu Blutkongestionen nach dem Kopfe geneigt. Daher die habituellen Kopfschmerzen. Indem es sehr oft seinen Körper Quecksilberdämpfen aussetzte, erzeugten sie allmählich eine Verdünnung und Auflösung des Blutes. Es kamen deshalb in der letzten Zeit des Lebens dieses Mannes leicht passive Blutungen aus dem Munde, dem Zahnfleische vor. Damit steht auch das unge-

wöhnlich lange Nachbluten der Blutegelstiche in Verbindung. — Allmählich schwitzte Blut aus den Gefäßen der weichen Hirnhaut, sammelte sich an, verdickte sich, und verursachte endlich durch Druck aufs Gehirn den Tod. Er erfolgte darum nur langsam, weil die Blutansammlung bloß auf der Oberfläche des Gehirns, nicht im Innern desselben statt fand.

Das Quecksilber scheint übrigens in Dampfgestalt anders auf den menschlichen Körper zu wirken, als verschluckt oder eingerieben. Besonders scheinen Merkurialdämpfe mehr das Gehirn und die Nerven in Anspruch zu nehmen.

Lerchenschwamm (*Boletus Laricis Jacq.*).

Dieses Mittel verdient keine Zurückweisung aus der Reihe der Arzneien. Gerade bei einem höchst lästigen, schwächenden Zufalle, — heftigen, erschöpfenden Schweißen — wo häufig alle andere dagegen gerühmte Mittel Hülfe versagen, erzeigt sich der Lerchenschwamm oft ausgezeichnet wirksam. Eine spezifische Wirkung auf die aushauchenden Gefäße der Haut ist ihm nicht abzusprechen. Ich gebe ihn schon viele Jahre lang mit

Nutzen nicht bloß gegen starke Schweiße in der Lungenschwindsucht und andern hektischen Krankheiten, sondern auch vorzüglich bei dem oft in sehr hohem Grade eintretenden Schwitzen der Gichtischen. Entweder vor Schlafengehen in Pulver zu 4 bis 6 Gran mit einigen Gran Zimmtzucker, oder ℞. **Bolet. Laricis, Sacch. Lact., Elaeosacch. Cinnam.** $\overline{aa}$ **gr.** ijj. **M. f.** ℘. **Dispens. dos. tal.** jx. **D. S.** Morgens, Nachmittags und Abends ein Stück zu nehmen. Nachtheilige Nebenwirkungen sah ich in der Regel nicht davon. Erregte der Schwamm durchfälligen Stuhlgang, was selten der Fall war, so wurde die Dosis vermindert. Bei einem brustschwachen, späterhin geheilten, Manne, dessen Morgenschweiße so stark kamen, daß er in einer Nacht 3 Hemden durchnäßte, bewirkte der Lerchenschwamm eine ansehnliche Beschränkung des Schwitzens. In diesem Falle leistete anfänglich der Bleizucker sehr gute Dienste, nachher aber nicht mehr. Ein anderer Mann, der an Leber- und Lungenkrankheit litt und einen bedeutenden Morgenschweiß hatte, gegen welchen man China und Salbeithee vergeblich gebrauchte, verlor ihn bereits, nachdem zwei Abende hinter einander jedesmal 5 Gran Lerchenschwamm gereicht worden waren.

Sublimat in ungewöhnlicher Anwendung.

Bei einem heftigen erysipelatösen Fieber in Begleitung von Nerven-, besonders Kopfaffektionen einer Wittwe von 60 Jahren gab ich mit dem besten Erfolge Sublimat. Es hatten sich eingefunden: Betäubung, Unbesinnlichkeit, Kopfschmerz, Hitze im Kopfe, Schwindel rc. rc. Die Umstände waren so, daß man wohl hätte Aq. oxy-muriat. — was sonst dagegen mit Vortheil gereicht wird — verordnen können. Ich ließ indeß die Kranke folgende Mischung nehmen: ℞. ☿ii subl. corros. gr. ß, Aq. destill. ℥iv, Syrup. Ceras. ʒiii. M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Die Kranke genas. In einem andern Falle von erysipelatösem, nervösem Fieber erwies sich der Sublimat ebenfalls nützlich. Sollte nicht auch der innerliche Gebrauch des Sublimats in Scharlachfieber schlimmer Art, selbst bei Kindern, heilsam seyn?

Gegen Ruhr und hartnäckige Herbstdiarrhöen fand ich sehr wirksam: ℞. Merc. subl. corros. gr. ¼, ▽ae destill. ℥iv, Mucil. Gumm. Arab. ℥iii, Laud. liq. Syd. gtt. xii. M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Die Anwendung einer verdünnten Auflösung des Su-

blimats als Klystiere bei Dysenterieen habe ich schon vor 15 Jahren *) bekannt gemacht, seitdem aber noch sehr oft bewährt erfahren.

Unvollkommen ausgebildete, nur angedeutete Krankheitsformen.

Wenn — zumal im Frühlinge — Wechselfieber herrschen, so kommen nicht selten Fälle vor, wo das intermittirende Fieber bloß angedeutet, nicht vollkommen entwickelt erscheint. Der auf diese Weise Affizirte wird von einem Froste ergriffen, jedoch ist dies kein plötzlich überfallender starker Schüttelfrost, es ist mehr ein Frösteln. Hitze folgt nicht, oder nur in geringem Grade nach dem Froste. Dabei aber sieht der Kranke sehr übel aus, hat keine rechte Eßlust und etwas Kopfweh. Dieses Frösteln rc. erscheint alle Tage, oder über den andern Tag. Zwischen den schwachen Anfällen ist es dem daran Leidenden ziemlich wohl. Dies kann lange so dauern, ehe es zu einem bestimmten vollständigen Paroxysmus von Wech-

---

*) Beobachtungen im Gebiete der ausüb. Heilkunde. S. 127 f.

selfieber kommt. Man hat hier die Krankheitsform in ihrer Unvollkommenheit vor sich. China oder Chinin, in kleiner Gabe schon, heilt diese Beschwerde sehr schnell und leicht. Sie wird indeß nicht selten verkannt und für eine rheumatische Affektion angesprochen.

Auch andere Krankheiten erscheinen in solchen unausgebildeten Gestalten. Wenn mehrere Kinder in einer Wohnung vom Keichhusten befallen werden, so erleiden oft Erwachsene, die bereits in ihrer Kindheit diese Krankheit gehabt hatten, einen Krampfhusten, der, ohne Katarrh zu seyn, zwar von keinem Einhalten des Athems begleitet ist, aber lange währt, und nicht den antikatarrhalischen, sondern den gegen Keichhusten bewährten Arzneien weicht. Aehnliches beobachtet man bei Masern. Aeltere Personen, welche als Kinder sie überstanden hatten, werden oft, wenn sie viele Masernpatienten pflegen, von eigenthümlichen Husten und Schnupfen, die ihre Masernabstammung nicht verläugnen können, ohne allen Hautausschlag, befallen. Eine Vereinigung mehrerer Scharlachkranken bietet dieselbe Erscheinung verhältnißmäßig dar. Die vom Scharlachfieberdunste erfüllte Luft bringt nicht selten bei Erwachsenen, die in den frühern Lebensjahren schon

dem Scharlachfieber ihren Tribut entrichtet haben, bloß ein Fragment der ganzen Krankheitsform, die Bräune, mit deutlichen Zeichen der Scharlachabkunft, ohne irgend ein Exanthem, hervor.

Aetzpflaster (*Emplastrum acre*).

Ein schnell und tief eingreifendes ist folgendes: ℞. Pulv. Tart. emet., Empl. vesicat., Empl. citrin. āā ʒj, pulv. Merc. subl. corros. gr. *xjv*. Malax. D. Da, wo eine geschwinde und beträchtlich in die unterliegenden organischen Gebilde verletzend dringende Wirkung auf der Haut erforderlich ist, wird dieses Pflaster, das Blasen und späterhin Pusteln zieht, Anwendung finden. Es hat den Vortheil vor der ähnlichen scharfen Salbe, daß genauer abbegrenzt werden kann, wo die Reaktion statt haben soll.

Gonorrhöe.

Als Beihülfe neben der Anwendung innerlicher Mittel gegen den Nachtripper, hauptsächlich des Kopaivabalsams, erwies sich folgende Salbe

nützlich: ℞. Pulv. subtiliss. Flor. Zinci ʒi, Axung. porcin. recentiss. ʒii. M. exact. D. Es wird davon mehrmals täglich nach dem Harnlassen einer Erbse groß in die Oeffnung der Harnröhre geschoben. Das oft so lästige Jucken und Brennen darin, sowie das Zukleben derselben mildert sich beträchtlich darnach.

Eine besondere Wirksamkeit zur Entfernung des Nachtrippers finde ich auch in der örtlichen, allmählich steigenden Anwendung des kalten Wassers. Der Patient hängt das männliche Glied in einen kleinen Topf, der mit Wasser von laulicher Temperatur gefüllt ist. Dies geschieht des Tags drei- bis viermal und dann so, daß das Wasser immer kälter und zuletzt — wenn man es haben kann — mit Eis vermischt genommen und damit sehr anhaltend fortgefahren wird.

Soda-Borax-Bäder.

Oft schon ließ ich sie mit Nutzen gebrauchen. Zu einem für einen Erwachsenen bestimmten Bade aus lauem Regen von 25 bis 28° + Reaum. in einer Badewanne mäßigen Umfangs werden zugemischt: ℞. Sodae depur. (Natri carbon.

crystall.) ℥xij, Boracis Venet. ℥iij. M. f. ℞. Vor dem Zusetzen übergieße man dieses Pulver mit siedendem Regen. Der Badende verweilt darin, bis am Kinne im Badewasser sitzend, eine halbe bis ¾ Stunde. Wo Wohlfeilheit zu berücksichtigen ist, kann das nämliche Badewasser auch noch zweimal aufgewärmt, und so eine Portion des eben erwähnten Salzes zu drei Bädern, ohne neuen Zusatz, benutzt werden. Nothwendig ist der Regen oder ein anderes weiches Wasser zu diesen Bädern, denn mit Brunnenwasser bereitet werden sie durch eine Zersetzung (entstandenen boraxsauren Kalk) milchicht. Gegen Nervenschwäche, zumal bei weiblichen Kranken mit Mutterbeschwerden, leisteten sie treffliche Dienste. Auch bei Flechten sah ich davon bedeutende Linderung, wenn gleich keine vollkommene Genesung, entstehen.

Gold gegen krankhafte Zustände des Mundes und der Nase.

Seit 7 Jahren gebrauchte ich oft mit Vortheil zur Heilung der skrophulös dicken Oberlippe salzsaures natronhaltiges Gold in kleinen Gaben.

Diese Arznei that noch am meisten gegen eine Beschwerde, die gewöhnlich sehr hartnäckig, selbst wenn andere Zeichen der Skropheln von dem Individuum gewichen sind, ihre Stelle behauptet. Ich ließ bei Kindern täglich einmal oder auch zweimal 1/24 oder 1/30 Gran Aur. mur. natr., nebst 2 Gran Milchzucker zu Pulver gebracht, mit dem von Speichel benetzten Finger nach und nach in die innere Seite der kranken Lippe reiben.

Bei Erwachsenen mit skrophulös dicker, empfindlicher, leicht entzündeter Nase ließ ich von einer Salbe — ℞. ☉i mur. natron. gr. ijß, Axung. porcin. recentiss. ʒiß. M. exact. — einer Bohne groß Abends in die Nasenlöcher bringen, und dreimal täglich ein Pulver aus 1/16 bis 1/12 Gran des gedachten Goldsalzes und zwei Gran Milchzucker mit der befeuchteten Fingerspitze in den Gaumen einreiben.

Das Gold dürfte eine spezifische Wirkung auf die Organe in der Mundhöhle, den Gaumen und die Nase haben.

A., ein Jüngling von 17 Jahren, wurde schon lange von einer skrophulös angeschwollnen Nase belästiget. Sie gab nach Erkältungen Veranlassung zu mehreren Anfällen von Gesichtsrose. Dann wurde die Nase erst roth. Gegen die chronische

nische Geschwulst derselben verordnete ich Goldeinreibungen. Der Kranke erhielt kleine Pulver, deren jedes aus 1/16 Gran Aur. mur. natr. und 3 Gran Milchzucker bestand. Morgens, Nachmittags und Abends rieb er sich ein Pulver in den harten Gaumen so ein, daß die geöffnete Papierkapsel neben ihm lag, und er mit der von Speichel etwas nassen Fingerspitze eine kleine Portion auffaßte, sie langsam einrieb, und dieses bis zum gänzlichen Verbrauche des Pulvers wiederholte. Nach dem Einreiben vermied er das Ausspeien, vielmehr verschluckte er den etwa im Munde sich ansammelnden Speichel. Auch durfte er keine Säuren genießen. (Während der Kur wird die eingeriebene Stelle schwärzlich.)

Nach der Anwendung von 16 Pulvern war die Geschwulst der Nase schon bedeutend gefallen, und das Mittel äußerte deutlich seine Wirkung auf sie, ohne daß weiter etwas dagegen äußerlich gebraucht wurde.

Frau S., 52 Jahre alt, kachektisch, litt im Sommer 1833 an chronischer Augenliederentzündung, mit einer Röthe, wie man sie als konsensuelle Beschwerde bei bösartigen Geschwüren beobachtet. Diese Augenkrankheit ließ sich nur durch den innerlichen Gebrauch des Sublimats mit

Schierlingsextrakt standhaft entfernen. Ein halbes Jahr nachher, während die Frau sich wohl befand, brach auf ihrer Nase ein Ausschlag hervor. Es war eine nässende Schorffläche, die fressend weiter sich verbreitete. Als der Nasenrücken erst 14 Tage dieses Uebel hatte, suchte sie meine Hülfe. Ich ließ täglich dreimal in den harten Gaumen die Goldpulver, wie im nächst vorhergegangenen Falle, einreiben. Nachdem dies 5 Tage geschehen war, fing die Schorffläche an zu heilen.

B. R., ein Mädchen von 9 Jahren, hatte eine skrophulös geschwollne, harte, glänzende Nase, gegen die sehr bewährte Mittel zur Heilung der Skropheln nichts nützten. Ich verschrieb der Kranken, dreimal des Tags ein Pulver mit $^1/_{12}$ Gran salzsaurem natronhaltigen Golde zu nehmen, und ließ Morgens und Abends das Innere der Nasenlöcher mit der oben beschriebenen, dieselbe Arznei enthaltenden, Salbe mittelst eines Pinsels ausstreichen. Nach dieser Kur wurde die Nase weicher, dünner und geschmeidiger.

Meiner Erfahrungen über die Anwendung des salzsauren natronhaltigen Goldes bei syphilitischen Affektionen werde ich an einem andern Orte gedenken.

Ratanhia gegen Bluthusten *).

Die Heilsamkeit dieses Mittels fand ich oft bei der Hämoptysis bestätigt, wo das Blut in ganz großen Mengen ausgeworfen wird, und, abgesehen von der Gefährlichkeit des Ortes der Hämorrhagie, schon durch den großen Blutverlust höchst bedeutend wird.

Frau W., in den Vierzigen, befiel nach einem vernachlässigten Katarrhe und wiederholten Erkältungen ein heftiger Bluthusten. Es wurden mehrere sonst passende Arzneien angewendet, aber die Lungenhämorrhagie kehrte immer wieder mit größerem Blutabgange zurück. Die Kranke nahm nun von: ℞. Extract. Ratanh. ʒij, Aq. Ceras. nigr. ℥vj. M. alle Stunden einen Eßlöffel voll. War die Arznei eine Zeitlang gebraucht worden, so stand die Hämorrhagie, und das Mittel versagte in diesem Falle nie seine Dienste.

Auch bei dem 36jährigen Dr. — u — bewies sich die Ratanhia sehr heilsam. Er wurde von einem, mit Fieber verbundenen, heftigen Blutspeien befallen. Nachdem Blutegel am After gesetzt, Salpeter, Salmiak, Ipekakuanha, Schwe-

*) Vergl. diese Denkwürdigkeiten. Bd. I. S. 223 f.

felmilch, Blausäure, rother Fingerhut, Blasenpflaster, Senfteige vergeblich in Hinsicht auf die Lungenhämorrhagie angewendet worden waren, bekam der Kranke anhaltend, aber mit großem Nutzen: ℞. Extr. Ratanh. ʒiij, Aq. Ceras. n. ℥vj, Aq. Laurocerasi ʒj — ʒjß. M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Schon nach dem ersten Glase voll stillte sich das Blutspeien, während es vorher täglich, mindestens in einem starken Anfalle, sich wiederholte. Die Ratanhia reizte nicht zum Husten. Sie sagte auch dem Magen zu, er wurde dabei besser, die Zunge reiner und der Leidende allgemein gestärkter.

Kopfschmerz durch einen hohlen Zahn.

Die Fälle, worin Kopfschmerz bloß von einem kariösen Zahne verursacht werden, sind gar nicht so selten, obgleich diese Veranlassung oft schwierig zu entdecken ist. Gewöhnlich hat dann der Schmerz nur auf der einen Seite im Kopfe seinen Sitz, und bei bedeutenden Hemikranieen sollte man nie eine Untersuchung in dieser Beziehung versäumen. Ich habe Fälle behandelt, wo der Zahn, welcher

die Migräne unterhielt, gar nicht weh that, vorher ebenfalls nicht schmerzte, deshalb auch von dem Patienten als Grund derselben standhaft verworfen wurde, sie aber augenblicklich und für immer entfernt war, als man jenen auszog. Charakteristisch für diesen halbseitigen Kopfschmerz ist, daß er auf der Seite im Kopfe sich befindet, wo der verdächtige Zahn sitzt; daß sich manchmal, bei aufmerksamer Beobachtung des Kranken, ein leises Ziehen des Schmerzes nach dem hohlen Zahne hin fühlen läßt; daß die Hemikranie sehr heftige Anfälle, auch vorzüglich während der Nacht, im Bette, macht, den Leidenden zum Aufstehen und Herumgehen nöthigt, und daß die angewandten innern und äußern Arzneimittel den Schmerz nicht heben, höchstens nur lindern. Das Ausreißen des schadhaften Zahns setzt dem Uebel sicher und schnell ein Ende.

Kopaivabalsam bei Blasen- und Harnröhren-Krankheiten.

Die Urinbeschwerden bei Kindern, zumal skrophulösen, sind bekanntlich nicht selten. Vergeblich bemühte ich mich früherhin, diese lästigen

Ueberfälle bald zu beseitigen, indem keins der gewöhnlich angerathenen Arzneimittel eine schnelle und augenscheinliche Hülfe gewährte. Der Kopahubalsam leistete aber mehrmals da, wo keine Entzündung statt fand, so gute Dienste, daß seine Anwendung alle Rücksicht verdient. Nur ein Fall.

Ida E., 4 Jahre alt, litt bereits seit 6 Tagen an Dysurie, hatte oft Trieb zum Harnen und Schmerzen dabei, ohne daß viel Urin wegging. Weißer Schleimabgang ließ sich nicht bemerken. Das Kind war, wie seine Geschwister, von entschieden stark ausgedrückter skrophulöser Anlage. Ich gab mehrere Tage, ohne Linderung hervorzubringen, Kalomel. Würmer gingen darauf nicht ab. Jetzt ließ ich dem Kinde alle 2 Stunden 3 Tropfen jenes Balsams auf Zucker reichen, und nach dem eintägigen Gebrauche des Mittels schon verschwand die Beschwerde. Als nach Jahresfrist derselbe Zufall wieder erschien, vertrieb ihn der Balsam abermals in kurzer Zeit.

Bei Erwachsenen sah ich nicht minder in Fällen, wo keine wahre Entzündung gegenwärtig erschien, den Kopahubalsam nützlich werden.

B., ein Mann von 48 Jahren, hatte früherhin durch wiederholte Gonorrhöen Strikturen in der Harnröhre und oft Dysurie. Jene wurden

durch eine Behandlung mit Aetzmitteln gemindert. Dessenungeachtet blieb eine große Reizbarkeit der Urethra zurück, zumal da dieser Mann zu Hämorrhoiden neigte. Erkältete er sich, so warf sich die Erkältung auf die Harnröhre und Blase. Im Dezember 1833 hatte er wieder, ohne allen Auslauf, Beschwerde beim Uriniren. Er mußte lange stehen und drücken, bis es kam, und sowie der Harn in die Eichel gelangte, empfand er den heftigsten Schmerz unter dem Bändchen. Der Urin war von normaler Beschaffenheit, der Strahl desselben beim Harnlassen nicht ganz so dick, wie es seyn sollte. Mehrere Arzneien wurden fruchtlos angewandt. Jetzt erhielt der Kranke dreimal des Tags 25 Tropfen Balsamum Copaivae. Es entstand nun auch Schmerz an der Mündung der Harnröhre während des Urinirens. Mit dem Balsame ließ ich indeß fortfahren, und allmählich verlor sich der Schmerz ganz und gar.

S., ein alter Militär, der schon öfters an Harnbeschwerden gelitten hatte, wurde von Ischurie befallen, die mit Hämorrhoiden in Verbindung stand. Anfänglich ließ er den Urin unter großen Schmerzen, nachher konnte er gar keinen hervorbringen. Der Katheter wurde eingelegt, und

mittelst desselben viel Harn, aber auch viel Blut entfernt. Nachdem die Blase leer war, verlor sich der Schmerz, welcher indeß wieder erschien, wenn sie sich anfüllte. Uriniren vermochte jedoch der Leidende auch nach dem Katheterisiren noch nicht, und man war genöthiget, den Katheter wiederholt anzuwenden. Ein elastischer blieb über Nacht liegen. Blutegel am After, Kalomel mit Mohnsaft, Salmiak, die Bärentraube, Schwefel, nach einander verordnet, reichten nicht aus. Bei voller Blase entstand ein ungeheurer Schmerz im männlichen Gliede. Unter bleibender Kathetereinlage erhielt der Kranke endlich kohlensaures Natron und Schwefelmilch. Der Urin ging hierauf stark, und wurde zuletzt ganz hell. Nachdem der Katheter entfernt worden, fand sich Patient doch nicht im Stande, zu uriniren, und die Schmerzen in der Harnröhre kehrten zurück. Hierauf bekam er alle zwei Stunden 15 Tropfen Kopaivabalsam auf etwas weißem Zucker. Schon nach einigen Dosen erschien ein wenig Harn. Er vermehrte sich nachher so, daß dieser Mann den Tag drauf alle Stunden leicht zu uriniren vermochte. Jetzt gesellte sich auch eine hämorrhoidalische Auftreibung des Afters, welcher schmerzhaft anschwoll, neben Stuhlverhaltung, hinzu.

Letztere hob man durch Bittersalz mit Schwefelmilch, und so erfolgte nach und nach die Genesung.

R., ein reisender Kaufmann, im Alter von 32 Jahren, nie von galanten Krankheiten befallen, konnte wegen sehr lästiger Strangurie seine Reise nicht fortsetzen. Das Uebel dauerte bereits mehrere Wochen. Er hatte, so lange er außer dem Bette sich befand, Drang zum Harnlassen, und wenn er urinirte, wobei nur wenig abging, Schmerzen in der Mündung der Harnröhre. Ausfluß von Schleim fand nicht statt. Die Verdauung war dabei insofern gestört, daß sich sehr viele Blähungen, die nach oben stiegen, erzeugten. Der Stuhlgang erschien nicht gehörig. Purgirende Mittel, die er bisher gebrauchte, bewirkten keine Milderung der Beschwerden. Ich ließ ihn alle 2 Stunden 15 Tropfen Kopaivabalsam auf Zucker, und, da Hämorrhoiden im Hinterhalt zu seyn schienen, Abends eine Drachme Sal. amar. exsicc. mit 6 Gran Schwefelmilch nehmen. Den nächsten Tag stellte sich Besserung in der Strangurie ein, und es erfolgte zweimal Stuhlgang. Die zweistündige Dosis des Balsams wurde auf zwanzig Tropfen vermehrt. Den dritten Tag erschien das Uebel so weit gehoben, daß dieser Mann seine Reise fortsetzen konnte.

Es gibt übrigens empfindliche Personen, zumal zarte Frauenzimmer, welche eine Idiosynkrasie gegen den Kopahubalsam haben. Sie erleiden selbst bei nicht besonders großen Dosen desselben leicht dadurch starke Kolik, stete Uebelkeit, Ekel und Widerwillen gegen Speisen, heftiges Erbrechen oder Abweichen.

Unterleibsbeschwerden.

Ein treffliches Mittel gegen mancherlei Unterleibsbeschwerden, Magendrücken, langwierige Uebelkeit, Aufblähung, Neigung zum Durchfalle, hämorrhoidalische Abdominalkongestionen, Druck und Schmerz in der Tiefe des Unterleibs ꝛc. gewährt nachstehende Zusammensetzung: ℞. Pulv. alcoholis. Rad. Ipecaq. elect. gr. viij — x, Extract. Colombo sicc. ʒij, Spirit. Vin. q. s. ut f. pil. Nro. 40. Consp. pulv. Rad. Cal. arom. D. S. Alle zwei Stunden ein Stück zu nehmen. — Nach Umständen vermehrt ein Zusatz von pulv. Rad. Rhei. (gr. x) die heilsame Wirkung.

Sabina *).

Ihre ausgezeichnete spezifische Wirkung auf den Uterus äußert sie am meisten, wenn gerade die Reizbarkeit dieses Organs am größten ist, während der monatlichen Reinigung. Ist das Mittel richtig indizirt, weder allgemeine, wahre Plethora, noch Entzündung, noch Neigung zu Bluthusten vorhanden, so vermehrt es, zu jener Zeit gegeben, die Menstruation nicht, sondern vermindert sie eher. Die Schmerzen bei derselben hebt die Sabina in der Regel, mindestens so lange, als das Frauenzimmer sie nimmt. Sind diese Schmerzen aber habituell, auf einen Konstitutionsfehler gegründet, so kehren sie in der Folge, wenn das Mittel nicht wiederholt wird, zurück.

B. und A. von Dg., zwei bedeutend zu Skropheln geneigte Schwestern, von schlaffem Körperbaue, litten schon geraume Zeit an krankhaftem Monatlichen. Die ältere hatte es zwar alle 4 Wochen, aber mit Beschwerden, Schmerzen

---

*) *Kopp's* Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankf. 1821. S. 33 bis 51. — Kopp's Denkwürdigkeiten in der ärztl. Praxis. Bd. I. S. 170 — 174. S. 235 — 251. S. 337 f.

in der linken Seite und Abgange von schwärzlichem, übelriechendem Blute. Die jüngere bekam die Periode zu spät, meist erst nach 6 Wochen. Beide erhielten: ℞. Pulv. Fol. Sabinae ℥ß, Ol. Sabin. gen. gtt. xx, Extr. Sabinae ʒj, Aloes lucid. gr. xvj, Mucil. G. Arab. q. s. ut f. pil. Nro. 180. Obduc. fol. Auri. D. ad vitr. S. Morgens um 10, Nachmittags um 4, Abends um 6 Uhr und vor Schlafengehen 4 Stück zu nehmen. Nach gehörig langem Gebrauche dieser Pillen trat bei beiden Damen Entfernung des Uebels ein.

Gegen stinkende monatliche Blutabgänge erweist sich die Sabina als eins der vorzüglichsten Mittel.

J. A., ein lediges Frauenzimmer von 22 Jahren, dessen Mutter lange an einer Krankheit des Fruchthälters litt, der sie endlich unterlag, hatte die monatliche Reinigung sehr stark, nie unter 8 Tagen, und oft von Krämpfen begleitet. Gleich den ersten Tag gab das abfließende Blut einen solchen durchdringend ashaft stinkenden Geruch von sich, daß dadurch das Zimmer erfüllt wurde. Die Verordnung war: ℞. Pulv. Fol. Sabin. ℥ß, infund. Aq. ferv. q. s. Col. ℥iv add. Boracis Ven. ʒß. M. D. S. Viermal täglich einen Eßlöffel voll zu nehmen. Hierauf verminderte sich sowohl die

übermäßige monatliche Aussonderung von Blut, als auch die stinkende Beschaffenheit desselben. Diese Kranke heirathete späterhin, und gebar Kinder, die bei Leben erhalten wurden.

In einem andern Falle von zu starker und sehr übelriechender Menstruation erwies sich gleichermaßen der Sevenbaum, besonders in Verbindung mit China, heilsam.

G., eine 36jährige, etwas nervenschwache Frau, die schon viele Kinder gehabt hatte, litt bereits mehrere Jahre an der linken Niere. Oft gingen Gries und kleine röthliche Steine weg, auch hatte sie fast stets Schmerzen in der linken Nierengegend, und längs des linken Harnleiters. Der Urin zeigte zuweilen einen braun-röthlichen, flockigen Satz. — Nach der rohen Anwendung eines scharfen kalischen Mittels befand sich diese Frau geraume Zeit unwohl. Außer Anderem hatte sich auch die monatliche Periode nicht eingestellt, ohne daß ein weiteres Schwangerschaftszeichen da gewesen wäre. Endlich kam sie, nachdem sie 3 Monate ausgeblieben war. Aber der Blutabgang wurde ungemein heftig. Es entfernten sich dicke, geronnene Stücke Blut, aber keine Frucht, keine Eihäute, kein Mutterkuchen. Diese Aussonderung geschah unter Schmerzen im Kreuze,

die wehenartig herausdrängend waren. Der Blutabgang — anfänglich hellroth, dann dunkel und geronnen — dauerte sehr stark, so daß oft Ohnmachten sich näherten, gegen zehn Tage. Nachher wurde der Ausfluß bräunlich, enthielt abgesetzte körnige Anhäufungen, wie verdorbener Kruor, blieb immer noch sehr ansehnlich, und verbreitete einen ungeheuern Gestank. Er glich dem von faulem Fleische, und war so heftig, daß es schwer hielt, im Zimmer zu verweilen. Zugleich hatte sich ein Schmerz in der rechten Leistengegend, wie von einem Mutterbande herrührend, eingefunden. Ohne verbessernden Einfluß auf diesen höchst lästigen Zufall wurden angewendet: innerlich China mit zeylonischem Zimmet, Phosphorsäure, sodann Einspritzungen von Ratanhia, Aufschläge auf den Bauch von Balsam. vit. Hoffmanni mit Spirit. Vin. rectificatiss. Endlich gab ich, da die Hämorrhagie sich immer vermehrte und stinkender erschien, auch deshalb große Besorgnisse, Bedenklichkeiten und Niedergeschlagenheit erregte, nachstehende Arznei: ℞. Pulv. Fol. Sabinae ℈*iii*, infund. Aq. ferv. q. s. Col. ℥*iv* D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Schon nach der zweiten Dosis zeigte sich eine Veränderung im Ausflusse. Er wurde etwas stärker,

zugleich fanden sich vorübergehende wehenartige Gefühle ein. Dies währte indeß nur eine Stunde, dann nahm der Blutfluß in Menge und übelriechender Beschaffenheit ab, und der Schmerz in der Leiste verlor sich. Nach 4 Tagen, als 3 Gläser voll des verordneten Aufgusses verbraucht waren, empfand man von dem furchtbaren Gestank des Ausflusses keine Spur mehr. Letzterer selbst entfernte sich allmählich. — Die Sabina wirkte hier ausgezeichnet und deutlich spezifisch, wo allgemein stärkende Arzneien, wie China rc., nichts leisteten. Wie es mir schien, vermehrte der Sadebaum im vorliegenden Falle die Thätigkeit der Uteringefäße. Es entstanden dadurch kräftigere Zusammenziehungen der Mutter, welche von der Blutversammlung ausgedehnt war. Das ganze Ereigniß währte drei Wochen, vom Beginnen des Blutabgangs gerechnet.

In der Chlorose nimmt die Sabina unter den Heilmitteln eine der ersten Stellen ein.

Sehr vorzüglich wirkt sie auch gegen Koliken, die offenbar von einem anomalen Zustande des Uterus, ohne entzündliche Komplikation, herrühren. Die Anfälle entstehen während des Monatlichen, aber auch außer demselben. Die Schmerzen haben ihren Sitz in der Tiefe des

Beckens, in der Seite, oder im Kreuze. Sie sind wehenartig drängend, dauern nach Beendigung der Menstruation oft noch fort, bisweilen mit weißem Flusse, der sich nach dem Blutabgange einstellt. Zugleich nicht selten Uebelkeit und Erbrechen. Ein Sabinainfusum heilt häufig diese Kolik auf lange Zeit.

Zur Hebung der Leukorrhöe, welche von Hämorrhagie des Uterus, aus Schwäche und Erschlaffung der dahin gehörigen Gebilde, herrührt, erwies sich eine Verbindung der Sadebaumblätter mit Ratanhia vorzüglich heilkräftig. Eine Frau, im Alter von 26 Jahren, welche dreimal geboren hatte, litt in Folge langwieriger, starker Blutverluste der Art an einem weißen Flusse, welcher sie durch seine ungewöhnliche Heftigkeit und Andauer im Aussehen und in den Kräften bedeutend herunter brachte. Der anhaltende Gebrauch von nachstehender Arznei bewirkte eine nachhaltige Beseitigung des hartnäckigen Uebels: ℞. Pulv. Rad. Ratanh. ℥ß, coq. c. Aq. font. ℥xviij, sub fin. coct. add. pulv. Fol. Sabin. ʒiv — ʒvj. Col. ℥viij add. Extr. Ratanh. ʒiß. M. D. S. Viermal des Tags einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Zu den bereits von mir bekannt gemachten

Fällen

Fällen der Wirksamkeit des Sadebaums gegen Mutterblutflüsse und andere, vom Fruchthälter herrührende, Beschwerden füge ich noch nachstehende meiner Beobachtungen hinzu:

B., eine 30jährige, vollsaftige, sonst stets gesunde Frau, welche zwei Wochenbetten gehabt hatte, wurde von einer Metrorrhagie befallen, die sich mehr durch die Länge ihrer Dauer, als durch die Menge des auf einmal hervordringenden Blutes auszeichnete. Nachdem dieser Zufall schon einige Zeit währte, verlangte die Kranke meine Hülfe. Ich verordnete eine Mischung von **Extr. Ratanh., Elix. acid. Hall.** und Zimmtwasser, untersagte den Kaffee, Wein und alle erhitzende, das Blut aufregende Dinge, und empfahl Ruhe und horizontale Lage. Diese Vorkehrungen halfen nichts gegen das Beharren des Uebels. Jetzt erhielt die Kranke Alaun, und zwar täglich zu 2 Drachmen. Ungeachtet mit dieser Arznei in so reichlicher Gabe fortgefahren, und überdies noch Aufschläge von kaltem Essig auf die Geburtstheile damit verbunden wurden, so ließ sich doch die Hämorrhagie nicht unterbrechen. Ich verordnete nun: **℞. Pulv. Fol. Sabin.** ʒvj, **infund. Aq. ferv. q. s. Col.** ℥vj **add. Elix. acid. Hall.** ʒiß, **Sacch. alb.** ʒvj. **M. D. S.** Alle Stunden 1 Eßlöffel voll zu neh-

men. Nachdem ein Glas voll genommen worden war, verminderte sich der Blutabgang, nach dem zweiten entstanden Zwischenzeiten, worin die Hämorrhagie einhielt, und nach dem dritten hörte die Krankheit ganz auf.

L., 40 Jahre alt, Mutter von 8 Kindern, stark von Konstitution, zur Verstopfung geneigt, wurde in Folge eines Wochenbettes von einem Schmerze in der rechten Bauchseite befallen. Zugleich stellte sich die Menstruation alle 14 Tage heftig, mit einer Dauer von 8 Tagen, ein, und Nervenbeschwerden traten hinzu. Sie erhielt Pillen aus Aloe mit Mohnsaft, die ihr wohl thaten, aber das zu häufige und starke Erscheinen des Monatlichen nicht hoben. Sie nahm nun fünfmal des Tags einen Eßlöffel voll von: ℞. Pulv. Fol. Sabin. ʒvj, infund. Aq. ferv. q. s. Col. ℥vj add. Borac. Ven. ʒj. M. D. Hierauf linderte sich der Seitenschmerz bedeutend, und die monatliche Reinigung kam nur nach 3 Wochen. Pillen aus Pulv. Fol. Sabinae mit Borax brachten vollends den regelmäßigen Zustand herbei.

G. v. L. W., 27 Jahre alt, nicht starker Konstitution, früher mit Flechten behaftet, hatte nach einem Wochenbette, so oft sich ihre monatliche Periode einfand, einen 8 bis 10tägigen

höchst heftigen Mutterblutfluß. Der Unterleib war dabei sehr stark, so daß man auf mangelhafte Zusammenziehung der Gebärmutter schließen mußte. Die Kranke erhielt anhaltend: ℞. Pulv. Fol. Sabin. ℥j, pulv. Chin. fusc. ʒvj. Infund. Aq. ferv. q. s. Col. ℥xjj D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Der dicke Bauch verging. Auffallend war es, daß bei dem Gebrauche dieser Arznei sich zuweilen wehenartige, gegen die Genitalien hin sich ziehende Empfindungen einstellten. Ein weißer Fluß folgte. Der Aufguß bekam aber gut. Zwischen dem einen und dem andern nächsten Monatlichen wurde die verschriebene ganze Portion des Infusums zweimal genommen. Als die Menstruation das nächstemal eintrat, war sie mäßiger, ergoß sich auch während ihres ganzen Verlaufs nicht so bedeutend, als vorher. Indeß blieb sie immer noch zu stark, und darin noch regelwidrig, daß sie fünf Tage zu früh kam. In der Zeit der Reinigung wurde das Mittel nicht genommen, sondern mit dem Eintritte derselben ausgesetzt. Diese Kur fiel in die Monate Mai und Juni, und gleich nach der Beendigung der Periode reiste die Kranke, zur Stärkung ihres durch die Blutverluste geschwächten Körpers und zur Heilung des noch

bestehenden Restes von Mutterleiden, nach Schwalbach, wo sie vier Wochen den dasigen Weinbrunnen zum Trinken und Baden benutzte. Der Gebrauch dieser Mineralquelle gewährte jedoch nicht genügend die Vortheile, welche man sich davon versprach. Die monatliche Reinigung erschien zwar weit mäßiger als früher, aber immer noch zu stark, es gingen große Stücke geronnenes Blut dabei weg, sie dauerte zu lange, öfters empfand die Frau beim Stehen einen starken Drang in den Geburtstheilen, und eine Empfängniß blieb aus, ungeachtet die Kranke einen jungen, kräftigen Mann hatte. Es wurde deshalb späterhin wieder zur Sabina gegriffen und verordnet: ℞. **Pulv. Hb. Sabin. ℥vij, pulv. Borac. Ven. ℥iß, Extr. Sabin. ℥iv. M. f. pil. Nro. 250. Consp. pulv. Lign. Santal. rubr. D. ad vitr. S.** Morgens 10, Nachmittags 4, Abends 6 Uhr und vor Schlafengehen 5 Stück zu nehmen. Diese Arznei leistete viel Gutes. Die Stücke geronnenen Blutes kamen nicht mehr bei der monatlichen Reinigung zum Vorschein, letztere verminderte sich, belästigte nicht mehr, und währte bloß 6 bis 7 Tage.

Fr. v. R., eine etwas kachektische Frau, im Alter von 38 Jahren, die, obschon 17 Jahre verheirathet, nur im Anfange ihrer Ehe zweimal,

aber unreife Kinder, geboren hatte, wurde im Uterinsysteme bedeutend krankhaft ergriffen. Die Menstruation erschien sehr gestört. Sie trat zwar alle 4 Wochen ein, aber mißfarbig, endlich stinkend. Der Unterleib erhielt einen ansehnlichen Umfang, so daß man Schwangerschaft nach dem Ansehen vermuthete. In der linken Seite des Bauchs befand sich ein fixer Schmerz, der oft sehr heftig wurde, und sich dann bis in den linken Schenkel und ins Kreuz verbreitete. Allgemeine Nervenverstimmung, Uebelkeit, krampfhafte Bewegungen in der Beckenhöhle ꝛc. begleiteten diese Symptome. Der anhaltende Gebrauch von Sabina in stärkern Dosen trug hauptsächlich dazu bei, daß die Krankheit eine günstige Wendung nahm, der Leib seine anomale Stärke verlor, das Monatliche gehörig und ohne Geruch eintrat, die Verdauung fehlerfrei von statten ging ꝛc. Wenn in der Folge Rückfälle des Seitenschmerzes vorkamen, ließ sich Linderung und Entfernung desselben durch den Sevenbaum bewerkstelligen. Am wirksamsten erschien das Mittel gerade während der Menstruation gegeben. Niemals habe ich in diesem Krankheitsfalle gesehen, daß der Blutabgang bedeutend dadurch vermehrt worden wäre.

Die Sabina nützt da, wo durch Unthätigkeit und Atonie der Gebilde, in der Mutter zu viel Blut (Metrorrhagie), oder gar keins (Amenorrhöe), oder das Blut dürftig und mit Schmerzen (Dysmenorrhöe), oder ein krankhaftes Erzeugniß (Leukorrhöe, oder verdorbenes, stinkendes Blut) ausgesondert wird. Uebrigens dürfte diese Arznei in Fällen von Hämorrhagieen sicherer zur Beschränkung derselben wirken, als im Mangel der monatlichen Reinigung zu ihrer Herstellung.

Schlaffen, phlegmatischen Individuen bekommt der Sadebaum am besten. Bei denen, welche mit einer schwachen Brust zum Bluthusten geneigt sind, muß man den anhaltenden Gebrauch dieses Mittels nicht verordnen.

Kothfistel, als Symptom einer innerlichen Krankheit entstanden.

F. J., ein Junge von 2½ Jahren, litt 7 Monate bereits an skrophulöser Physkonie und Atrophie. Der Unterleib war sehr dick, die Glieder bedeutend abgezehrt, ungeachtet die Eßlust oft in eine wahre Freßsucht ausartete, der Stuhlgang häufig und stets mit Schleim im Kothe.

In der letzten Lebenswoche des Kranken zeigte sich nach häufigen Durchfällen eine Geschwulst des — bisher stets gesunden — Nabels. Sie eiterte etwas, und auf einmal kamen Exkremente und Winde aus der im Nabel sich gebildeten eiternden Oeffnung. Immer häufiger erschien nun Koth durch die entstandene Fistel. Mit der Vermehrung desselben von dieser Seite her, minderte sich der Stuhlgang durch den After, so daß endlich bloß aus der Fistel die Exkremente hervordrangen.

Würmer ließen sich in diesem Falle nicht entdecken, waren auch nicht zu vermuthen bei dem langen Kranksein des Kindes, und da es oft Merkur, Stinkasant und andere wurmwidrige Arzneien genommen hatte. Es mochte hier etwas Aehnliches, wie bei Magenerweichung, zu Grunde gelegen haben; eine Annahme, welche wegen verweigerter Leichenöffnung nicht näher erwiesen werden konnte.

(Ferro-) Zincum hydrocyanicum. — Cyanuretum Zinci.

Das erstere dieser Präparate gebrauchte ich mit Vortheil gegen Magenkrampf, allgemeine Ner-

venverstimmung, Nervenschwäche, Neuralgieen, nervösen Kopfschmerz, nächtliche Unruhe in den Beinen. Ich gab es in Pulver mit etwas Milchzucker zu $^1/_{12}$ bis $^1/_8$ Gran alle 2 Stunden, oder viermal täglich und allmählich in der Dosis gestiegen. Bei einem Ischiadischen, welcher gewöhnlich stärkere Arzneigaben zur genügenden Wirkung nöthig hatte, wurde mit $^1/_{12}$ Gran viermal des Tags begonnen, nun nach und nach die Dosis so vermehrt, daß man $^1/_8$, höchstens $^1/_4$ Gran zusetzte, bis der Kranke viermal täglich 2 Gran nahm. Es verdirbt den Magen nicht, verstopft aber manche Individuen.

Alles Vorstehende gilt von dem eisenhaltigen blausauren Zink (eisenblausauren Zink), den ich anfänglich verordnete. Das **Zincum cyanicum sine ferro** (Cyanzink) aber ist weit wirksamer in denselben Formen von Uebelbefinden, und riecht, wenn es gut bereitet ist, zumal gerieben, stark nach Blausäure, deren es mehr, als der eisenhaltige blausaure Zink besitzt. Der Cyanzink gibt Blausäure von sich beim Anfeuchten und Erwärmen. Empfindlichen Kranken, die an Beschwerden von übermäßiger Sensibilität des Unterleibs litten, leisteten vier Pulver täglich, jedes mit $^1/_{10}$ Gran des eisenfreien Zinkpräparats schon

merkbaren Erfolg. Andere gebrauchten es zu $^{1}/_{12}$ bis $^{1}/_{8}$ Gran alle 2 Stunden. Ein mit Neuralgie behafteter Mann erhielt anhaltend Zinc. cyan. sine ferro mit Vergrößerung der Gabe von Zeit zu Zeit, so daß er endlich viermal des Tags einen halben Gran nahm. Die Anwendung wurde fast zwei Monate, mit vielem Gewinne gegen die Krankheit und ohne Nebenbeschwerden, fortgesetzt. Wenn aber die letztgenannte Dosis überstiegen werden, und der Patient viermal des Tags $^{5}/_{8}$ Gran nehmen sollte, befielen ihn Blutkongestionen nach dem Kopfe und Hartleibigkeit. Als man in einer spätern Periode bei demselben Manne, kleinere Belästigungen von der Arznei nicht achtend, endlich zu vier verschiedenen Zeiten im Laufe eines Tages jedesmal einen Gran Zinc. cyan. sine ferro gab, fühlte er, der große Arzneidosen vertragen konnte, besonders, wenn er eben eingenommen hatte, anfallsweise heftigen Andrang des Blutes nach dem Kopfe, große Beängstigung, Schläfrigkeit, Verstimmung, Empfindlichkeit. Er wechselte oft die Gesichtsfarbe, zitterte manchmal, wurde gereizt, aufgeregt. Ich war nun genöthiget, die zu nehmende Menge des Mittels zu vermindern, und schloß endlich den Gebrauch desselben in diesem Falle ganz.

Eine Frau, die viele Jahre bereits ein hartnäckiger gichtisch-nervöser Kopfschmerz plagte, ließ ich größere Gaben des Zinc. cyan. sine ferro anhaltend nehmen. Der Zweck wurde auch erreicht, indem bedeutende Linderung eintrat. Des bequemeren Gebrauches und Steigens wegen wich ich hier von der Pulverform ab, und verschrieb: ℞. Zinc. cyan. sine ferro gr. *xv*, Succ. Liquir. dep. ℥*ij*. M. f. pil. Nro. 60. Consp. pulv. Rad. Alth. D. S. Morgens, Nachmittags und Abends ein Stück zu nehmen. Allmählich wurde die tägliche Pillenzahl vermehrt, so daß die Kranke zuletzt täglich 12 Stück — zweistündlich zwei — verbrauchte. Alle Zufälle, namentlich das peinigende Kopfweh, die Frostigkeit, die gesunkene Eßlust, die unterdrückten Kräfte, die allgemeine Nervenschwäche, wurden dabei auffallend besser.

In zwei Fällen von einseitiger Chorea nützte die Anwendung des eisenfreien blausauren Zinks nichts.

Augensalbe mit weißem Quecksilber-Präzipitat.

℞. Merc. praecip. alb. subtiliss. triti gr. *v*, Cerae alb. gr. *iv*, Axung. porcin. recentiss. ℥*j*.

M. leni igne exactissime ut f. lege art. ung. D. ad chart. cerat. Wird vor dem Schlafengehen mit einem reinen Pinsel auf die Augenliederspalte gestrichen. Ist die Salbe bei kalter Witterung zu hart, so läßt man erst das aufzustreichende Stückchen in der warmen flachen Hand weich werden, und faßt es dann mit dem Pinsel auf. Gegen chronische Augenentzündungen, besonders Entzündung der Augenlieder, vorzüglich psorische, leistete mir diese Salbe in einer großen Zahl von Fällen treffliche Dienste. Beim hartnäckigen Vorkommen kann die Dosis des Quecksilber-Präzipitats in der obigen Verbindung allmählich vermehrt werden.

Sonderbare Krise eines Wechselfiebers.

Ein Mädchen, etliche und zwanzig Jahre alt, wurde im Monate März von einem heftigen intermittirenden täglichen Fieber befallen. Es näherte sich einem remittirenden, und war von Betäubung und Irrseyn im Schlummer begleitet. Nach Verlauf von 10 Tagen war die Heilung dieser Krankheitsform, vorzüglich mittelst Chinin und China, zu Stande gebracht.

Indem aber das Fieber die Kranke verließ, entstand ein qualvolles Jucken über den ganzen Körper. Sie fühlte es als eine unerträgliche Beschwerde auf dem Rücken, der Brust, dem Bauche, an den Extremitäten, auf der behaarten Haut des Kopfes, im Gesichte, sogar in der Mundhöhle und auf der Zunge. Das Jucken kam nicht hauptsächlich Abends im Bette, sondern dauerte Tag und Nacht fort. Von Ausschlag war nirgends etwas zu sehen. Nur nach starkem Kratzen, wozu das Jucken stets nöthigte, erschien eine, sehr brennende, Röthe der Haut, die aber mit dem Aufhören des Kratzens wieder verging. Das Uebel war höchst peinigend. Zugleich fand sich eine Geschwulst der Füße bis an die Knöchel ein, ohne daß die Urinaussonderung besonders gestört gewesen wäre. Sonst waren die Eßlust und alle Funktionen in Ordnung, nur der Schlaf durch das Jucken bedeutend gestört.

Das Mädchen nahm Schwefel ohne Nutzen, dann Schwefel mit Neutralsalzen bis zum Durchfalle, aber fruchtlos. Hierauf verordnete ich Sublimat in einem Squilla-Infusum aufgelöst. Allein das Jucken vermehrte sich darnach beträchtlich, während das Fußödem bei eingetretenem verstärkten Harnlassen und mäßiger Diarrhöe sich

verlor. Es wurde nun innerlich keine Arznei mehr gegeben, dagegen die von Ausschlag ganz freie Haut Morgens und Abends mit warmem Essig gewaschen. Dies minderte das Jucken, und es stellten sich Intermissionen darin ein. Jetzt erzeugte sich indeß durch das Essigwaschen ein Ausschlag, gleich kleinen aufgekratzten Pusteln, wie ich ihn öfters nach anhaltenden Essigwaschungen gesehen habe. Ohne daß ich eine Krätze erkennen konnte, ließ ich nun ein äußerliches, stark eingreifendes Schwefel-Kali-Mittel, wozu ich die englische Krätzsalbe für das geeignetste hielt, anwenden. Nachdem diese — späterhin bloß schwarze Seife (Schmierseife), ohne sie von der Haut abzuwaschen, — Morgens und Abends reichlich aufgerieben wurde, verschwand das Jucken allmählich ganz.

Skrophulöse Ophthalmie.

Die kalten Aufschläge auf die Augen fand ich bei skrophulöser Augenentzündung mit Lichtscheu in mehreren Fällen allein und sehr nachhaltig heilsam.

F. Z., ein eilfjähriges, skrophulöses Mädchen,

hatte diese Art von Ophthalmie im höchsten Grade. Die Augen waren 1 Jahr 3 Monate, mit einzelnen Unterbrechungen von Wochen, gänzlich geschlossen, beim Eindrucke des Lichtes höchst schmerzhaft, thränend, innen leicht geröthet. Aber nur selten konnte man das Glück haben, das Innere der Augen zu sehen. Im höchsten Grade der Krankheit erregte das Tageslicht, auch bei fest verschlossenen Augen, die heftigsten Schmerzen, und man mußte die Leidende in einer dunkeln Stube im Bette, wo sie auf dem Gesichte mit fest zugedrückten Augen lag, lassen. Die Folgen dieses langwierigen, gegen die meisten wirksamsten Arzneien ungemein hartnäckigen Augenübels waren kleine und dünne Hornhautflecken und für einige Zeit verlorne Augenwimpern. Ohne heilende Wirkung, mindestens ohne beharrende Heilkräftigkeit, wurden angewendet, innerlich: Extr. Conii mac. mit Vin. Ant. Huxh., Aethiops mineral., Sublimat, Flor. Sal. amm. mart., Ferr. carbon., Zinc. cyan., China, Berger Leberthran, Kelleresel; äußerlich: allgemeine Bäder mit Kreuznacher bromhaltigem Salze, Vesikatorien hinter die Ohren, Einreiben der Brechweinsteinsalbe im Nacken, Fontanellen auf die Arme, Augenwasser mit weißem Vitriol, Auflegen

von Kompressen auf die Augen, mit ℞ Galbani, abwechselnd mit ℞ Opii befeuchtet. Der äußerliche Gebrauch des Mohnsaftes leistete viel, aber nur eine Zeitlang. — Von allen Mitteln verlassen, verordnete ich endlich kalte Aufschläge. Ich ließ, da kein Eis im Frühjahre mehr da war, kaltes Wasser, so kalt man es bekommen konnte, in einer tiefen, großen, damit angefüllten, Schüssel vor das Kind stellen, und, bei vorwärts über dieselbe geneigtem Kopfe, einen eingetauchten dicken Schwamm auf die Augen legen, nach einigen Augenblicken entfernen, frisch ins kalte Wasser tauchen, wieder auflegen, und dies schnell wechseln, auch in solcher Weise 10 Minuten bis eine Viertelstunde anhalten, endlich aber die Augen rasch abtrocknen. Dieses ganze Verfahren wurde jeden Tag dreimal, Morgens, Nachmittags und Abends, vorgenommen. Nach dreitägiger Anwendung der Aufschläge öffneten sich die Augen und blieben es. Die Lichtscheu verschwand und kam (das Mädchen ist jetzt 15 Jahre alt) nicht wieder. Allein die kalten Aufschläge wurden noch Monate lang fortgesetzt. Innerlich erhielt die Kranke während dieser Kur nichts, als dreimal des Tags einen Eßlöffel voll Ol. Jecoris Aselli, das sie früher bereits, aber ohne Erfolg, genommen hatte.

Katarrhalischer Husten.

Gegen ihn, zumal nach vorausgegangnem Salmiak, wirkten in einer großen Zahl von Fällen sehr vortheilhaft folgende Pillen: ℞. Lact. 🜍is, Sulphur. aurat. ♁ii, Extr. Hyosc. āā ʒj. M. f. pil. Nro. 20. Consp. pulv. Rad. Liquir. D. S. Alle 2 Stunden ein Stück zu nehmen.

Schmerzhafte monatliche Periode.

Diese Beschwerde findet sich häufig genug wie habituell, so daß die monatliche Reinigung nie anders, als mit Schmerzen eintritt. Sie betreffen den untern Theil des Rückens und die Tiefe des Beckens, zuweilen bloß die letztere Gegend, und sind meist herausdrängend. Oft kommen die Schmerzen, welche schon vor oder mit dem Abflusse des Blutes anfangen, und fast die ganze Menstruation durch dauern, so arg, daß das Bette in dieser Zeit nicht verlassen wird, während vor und nach der Periode vollkommne Gesundheit da ist. Die Konzeption bei Individuen mit regelmäßig schmerzhafter monatlicher Reinigung erleidet nicht selten gar keine Störung dadurch,

und

und in diesen Fällen wird der Menstruationsfehler durch die Schwangerschaft und Geburt späterhin besser. Oft aber auch bleiben solche Frauenzimmer unfruchtbar. In einem Falle der Art, bei einer Frau von 24 Jahren, die seit drei Jahren an einen gesunden, starken Mann kinderlos verheirathet war, ließ sich durch die Untersuchung ein Uterus erkennen, der gegen das Gewöhnliche nur einen geringen Umfang und einen auffallend kleinen Muttermund hatte. Diese, sonst gesunde Frau, wurde, seit sie menstruirt war, jedesmal, so oft sich das Monatliche einstellte, von den heftigsten Schmerzen in der Beckenhöhle und im Rücken befallen. Bloß während e i n e r Menstruation blieb es bei ganz unbedeutenden Schmerzen und zwar damals, als diese Frau auf meine Verordnung M i n d e r e r 's Geist in der gedachten Zeit gebrauchte.

Den Spiritus Mindereri kann ich nach meinen Erfahrungen wirklich als ein gutes Linderungsmittel rühmen. Ich lasse ihn mit dem Erscheinen der Schmerzen bis zu ihrer Milderung alle Stunden zu einem Kaffeelöffel voll ohne weitern Zusatz nehmen. Hilft er gleich gemeiniglich nur palliativ, so hat er doch die Vortheile, daß er nicht sehr angreifend wirkt, leicht und gleich zu haben ist und keine Nebenbeschwerden erregt.

Der Berger Leberthran (*Oleum Jecoris Aselli*)

ist ein heilkräftiges Mittel und eine wahre Bereicherung des Arzneivorraths. Ich gebrauchte denselben seit dem Jahre 1822, und zwar den opaken, dunkelbraunen (fuscum), von seinem Bodensatze befreiten, aus der Apotheke, nicht vom Gerber. Da indeß diese Sorte einen sehr häßlichen Geschmack hat, so bediene ich mich gegenwärtig des hierin minder unangenehmen, röthlich-bräunlichgelben, wie ganz alter Wein oder Malaga aussehenden (subfusco-flavi) Leberthrans. In der Wirkung dieser beiden Arten fand ich keinen Unterschied. Den ganz hellen, blaßgelben (flavum) habe ich, da ich ihm weniger arzneiliche Kraft zutraute, seltner angewendet, doch dürfte er ebenfalls nicht unwirksam seyn.

Erwachsene ließ ich des Tags über 3 bis 4 Eßlöffel voll, Kinder 3 Kaffeelöffel, gestiegen bis zu 3 Eßlöffel voll (selbst dreijährige Kinder bei schweren Affektionen), nehmen. Gleich nach dem Verschlucken des Oels spült sich der Kranke den Mund mit Wasser aus, und ißt dann etwas trocknes Brod nach. So widrig der Geschmack des Mittels anfänglich ist, so gewöhnt man sich doch allmählich so daran, daß das Einnehmen

desselben keine große Ueberwindung mehr kostet. Selbst kleine Kinder habe ich es im Verfolge der Kur sehr willig nehmen sehen.

Die Vermischung des Thrans mit einem Zuckersafte, um ihn einnehmbarer zu machen, läßt den Zweck nicht erreichen, indem dadurch diese Arznei noch unangenehmer wird. Den Leberthran des üblen Geschmacks wegen in Klystierform anzuwenden, ist auch nicht zu empfehlen, weil man dann nicht weiß, wie viel beim Kranken bleibt und arzneilich wirkt.

Manche Individuen, besonders unter Erwachsenen, weniger unter Kindern, können den Stockfischleberthran nicht vertragen, und brechen ihn weg. Da er die Verdauung zuweilen etwas beschwert, so muß der Magen, wenn man ihn anhaltend geben will, in ziemlich guter Verfassung seyn. Kranke mit empfindlichen Verdauungskräften lasse ich oft mit Nutzen etwas Bordeauxwein nachnehmen. Durchfall erregt der Leberthran nicht.

Eine Kur damit muß lange fortgesetzt werden, mindestens 4 Wochen, gewöhnlich einige, ja vier bis sechs Monate. Die heilsamen Folgen des Gebrauchs entwickeln sich nur langsam, und man kann daher in den ersten Wochen der An-

wendung über den vortheilhaften Einfluß dieser Arznei noch kein Urtheil fällen.

Der Berger Leberthran wirkt vorzüglich und zunächst auf die Lymphgefäße und Drüsen, und wird deshalb gegen manche Dyskrasieen sehr schätzbar.

Um chronische Gicht und Rheumatalgieen zu verbessern und zu heilen, ist er öfters wirksam; aber nach meiner Erfahrung weit allgemein heilkräftiger und hülfreicher gegen Skropheln und Rhachitis. Bei den letztern Uebeln in allen Modifikationen bleibt der Stockfischleberthran eins der ersten Mittel, das um so schätzenswerther ist, weil es nicht stark angreift, das Nervensystem nicht heftig affizirt, und keine sehr beträchtliche Nebenbeschwerden erregt. Wird er bei einem skrophulösen Kranken zum erstenmal gehörig angewendet, so äußert sich seine Wirkung gemeinhin günstig, häufig sehr augenscheinlich als alleinige Folge des gebrauchten Thrans, und nicht selten wundervoll. Vorzüglich heilt er Skropheln, die noch nicht gar lange gewährt haben. Er bringt dann gemeiniglich eine Aenderung im ganzen Aussehen hervor. Die kachektische Farbe verliert sich, das welke Fleisch wird derber, die angelaufenen Drüsen werden kleiner und zertheilen sich, die Geschwüre, selbst Fisteln, nehmen eine bessere

Beschaffenheit an und heilen, Knochengeschwülste werden kleiner und verschwinden, ja ich fand skrophulöse Karies dadurch zu einem glücklichen Ausgange gebracht. Eingewurzelte, mit der Konstitution innigst verwebte, vieljährige, aus der Kindheit bis über die Mannbarkeits-Entwicklung hinaus verschleppte Skropheln aber sah ich zwar auf den anhaltenden Gebrauch dieses Mittels sich bedeutend bessern, allein die Besserung war nicht nachhaltig, und wenn man endlich mit dem Leberthrane aufhörte, so stieg das Uebel allmählich wieder auf seinen frühern Grad. Für solche Fälle genügt er nicht, und er kann dann nur als Beihülfe oder Zwischenmittel dienen, während Merkur, besonders rother Präzipitat, (in höchst schlimmer Skrophulose die Schmierkur), Jodine, bromhaltige Soolen und Heilquellen die Hauptsache thun müssen.

Vortheilhaft fand ich insbesondere noch den Gebrauch des Stockfischleberthrans bei skrophulösen Augen- und Augenliederentzündungen, Lichtscheue, skrophulösem Knochenfraße und selbst bei der Lungensucht junger Leute, wo offenbar eine skrophulöse Dyskrasie die Knoten und Vereiterung in den Lungen veranlaßte. Auch in Fällen von innern Skropheln mit affizirten Gekrösdrü-

sen, skrophulöser Atrophie, ist dieses Mittel, wenn es die Verdauung gestattet, zu berücksichtigen.

Gegen Flechten leistete sein innerlicher Gebrauch nach meiner Erfahrung eine willkommene Beihülfe durch Verbesserung der Säfte.

Beim Milchschorfe beobachtete ich gute Wirkung von ihm.

Auch gegen Knoten in den Brüsten von Frauenzimmern verhielt er sich bei anhaltendem Gebrauche, neben dem zeitweisen Ansetzen von einigen Blutegeln, wirksam.

Veraltete und neue Rheumatismen und Gicht wichen nicht selten auf die von mir verordnete Anwendung des Stockfischleberthrans.

Dagegen blieb sein Gebrauch ohne allen günstigen Erfolg bei Lähmungen, selbst bei denen der untern Extremitäten. Auch neuralgische Beschwerden, Ischiadik und andere, behandelte ich mit geringem Nutzen oder vergeblich damit. Dienlicher war er zur Milderung der Unruhe in den Beinen im Bette während der Nacht. Diese sehr lästige Beschwerde betrifft, bei gewöhnlich sonst nicht gestörtem Wohlbefinden, vorzüglich Frauenspersonen, und erregt Schlaflosigkeit, weil man stets durch ein unangenehmes Ziehen in den Beinen die Lage zu verändern genöthigt ist.

Aber sehr heilkräftig erwies sich dieses Mittel bei der krampfhaften Krankheit eines jungen Menschen. Ueber die näheren Verhältnisse dieses Falles folge hier das Nachstehende:

Fr. J., ein klein und zart gebauter, 17jähriger, unvollkommen entwickelter Jüngling, erlitt im Winter 18 $^{32}/_{33}$ einen Anfall von Gichtschmerzen in den Beinen, welche allmählich durch Akonit, Zeitlose, Ol. Jecor. Aselli rc. geheilt wurden. Seine Schwester, einige Jahre älter als er, war damals an allgemeiner Gicht krank. Im Frühjahre 1833 befiel ihn nach und nach eine unstäte Haltung im rechten Arme, rechten Beine und in der Zunge. Die Schwäche in diesen Theilen nahm zu, und verband sich mit unwillkührlichen Bewegungen und Zuckungen. Das Ganze stellte eine halbseitige Chorea dar. Der Gang wurde dadurch hinkend und unsicher, der Gebrauch des rechten Arms gehindert, eine Zeitlang ganz aufgehoben, und die Sprache undeutlich. Ein Zucken zeigte sich von Zeit zu Zeit im Gesichte, zumal rechterseits, hauptsächlich aber im rechten Arme, wenn er ausgestreckt wurde.

℞ Nuc. Vom., Liq. Argenti mur. ammon., China, Wohlverlei, Liq. ♀i amm. mur. Koechl. halfen nichts. Ich ließ nun Bäder mit Seifensiederlauge

und späterhin mit kalischer Schwefelleber gebrauchen, ohne daß jedoch Besserung erfolgte. Jetzt gab ich dreimal des Tags 12 Tropfen Tinct. Colocynth., und es wurde damit bis zu 20 Tropfen pr. d. gestiegen. Die hierauf erfolgten Stuhlgänge (3 bis 4 des Tags) schwächten nicht. Der Krankheitszustand besserte sich nun auffallend. Der junge Mensch vermochte allmählich wieder die rechte Hand zu gebrauchen, zu schreiben, Flöte zu blasen, und mit der rechten Hand zu essen. Die Koloquintentinktur wurde fortwährend mit sichtbarem Gedeihen des Rekonvaleszenten — der besser als je aussah, und einen trefflichen Appetit hatte — bei fünf Wochen lang genommen, ohne daß irgend eine Beschwerde dadurch entstand. Gegen das Ende der Kur ließ ich gleichzeitig Tinct. Pyrethri in den Rückgrath, in den Arm und das Bein rechterseits täglich zweimal einreiben. Indeß war es die Koloquintentinktur, welche damals die Heilung dieses Nervenleidens zu Stande brachte.

J. genoß nun eine noch nie gekannte Gesundheit, und hatte ein ungewöhnlich blühendes Ansehen. Im Winter 18 $^{33}/_{34}$ blieb er jedoch weniger wohl. Im Frühlinge 1834 stellte sich der Anfang der halbseitigen Chorea abermals ein, und im

Sommer desselben Jahres war sie wieder im höchsten Grade da. Sie zog sich endlich von der rechten Seite, welche sie im vorigen Jahre eingenommen hatte, weg, und befiel bloß die linke. Hier waren der Arm, das Bein, die Zunge in steter Bewegung, immerwährender Unruhe, beständigem Zucken. Es hatte sich von Neuem eine vollständige halbseitige Chorea, allein nun links, ausgebildet. Die rechte Seite wurde von jedem Krampfe ganz frei. Die Zufälle hinderten das Gehen, Sprechen und Flötenblasen. Schreiben konnte der Kranke, weil die rechte Hand wieder ohne Zuckungen und gesund war. Unwillkührliche Verziehungen des Gesichts nach der linken Seite zu folgten sich hintereinander, und die Zunge gerieth in ihrem rastlosen Spiele oft zwischen die Zähne, mit welchen der Leidende häufig knirschte. Im Schlafe waren die willkührlosen Muskularzusammenziehungen minder heftig, aber doch noch wahrnehmbar.

Während der großen Hitze des Sommers 1834 äußerte sich diese Chorea am heftigsten.

Bei der genauesten Befolgung aller arzneilichen und diätetischen Vorschriften gebrauchte ich die bewährtesten Mittel vergeblich gegen die höchst hartnäckige Nervenkrankheit, bis endlich der Ver-

ger Leberthran hauptsächlich eine günstige Wendung bald hervorbrachte.

Es wurden angewendet:

Im Oktober 1833, zu welcher Zeit zuerst die nervöse Unruhe in den Gliedern begann, Pillen aus Sublimat, Akonitextrakt und Guajakharz. Ferner Koloquinten- und Zeitlosentinktur.

Im Februar 1834 Tinct. Colocynth. und Tinct. Nuc. vom.

April. Tinct. Pyrethri und Tinct. Colocynth. zum Einreiben in den Rückgrath. — Einreibungen von Tart. emet. mit Ung. Conii macul. — Begießungen des Kopfes mit kaltem Wasser Morgens und Abends. — Innerlich Argent. nitr. fus.

Mai. Pillen aus Pulv. Nuc. vom. und Extr. Nuc. vom.

Juni. Zinc. cyan. sine ferro. Die endermatische Methode mit Strychnin in den Nacken.

Juli. Liq. Cupri ammon. mur. Koechl. mit Aq. Valer. — Pillen aus As. foetid., Vitriol. ♀i und Extr. Valer. — Flor. Zinci in großen Dosen mit Extr. Hyosc. — Eine Verbindung von Calomel, Sulphur aurat. ♁ii und Extr. Hyosc. in steigenden Gaben, so daß viel Merkur genommen wurde. — Infus. Valer. mit Sal. Succini volat.

Alle die innerlichen arzneilichen Vorkehrungen wurden einfach, nacheinander angewendet, und gehörig ausgebraucht.

Indeß ließ sich der Gang der Krankheit, die gar keine Besserung zeigte, durch die angegebene Behandlung nicht stören, und ich mußte auf andere Heilmittel bedacht seyn.

Von dem frühern Verfahren wurde nichts beibehalten, als die kalten Wasserbegießungen über den Kopf und ein künstliches Geschwür im Nacken. Ich ließ nämlich acht Tage vor der Anwendung des Leberthrans 5 baumwollne gezwirnte Fäden durch die Haut des Nackens ziehen, und als Eiterfäden unterhalten. Sie verursachten eine lebhafte Eiterabsonderung, wirkten jedoch damals nicht auf die Verminderung der Krankheitszufälle. Nun aber erhielt der Leidende viermal täglich einen Eßlöffel voll Ol. Jecoris Aselli fusc., und mit dem Gebrauche dieser Arznei nahm die spastische Unruhe ab. Als er das Mittel vier Wochen genommen hatte, war die Heilung entschieden. Uebrigens wurde es noch länger angewendet, und überhaupt 72 Unzen desselben in der bezeichneten Dose und Weise in dieser Kur verbraucht. Die Besserung kam — selbst wäh-

rend der großen, zu jener Zeit herrschenden Hitze — zwar langsam, aber sicher. Dabei begleitete die Genesung das Erfreuliche, daß der junge Mensch in allen Hinsichten gedieh, ein frisches Aussehen gewann und an Umfang zunahm.

Im September 1834 war er vollkommen wohl, sprach gehörig, ging ohne irgend ein Hinderniß und arbeitete. Der innerliche Arzneigebrauch hatte ganz aufgehört, und man behielt nur die kalten Begießungen und die Eiterfäden, welche noch lange getragen wurden, bei.

Ungewöhnlich und bedeutungsvoll bleibt immer in diesem Falle die heilsame Wirkung des Stockfischleberthrans gegen eine, mit den vorzüglichsten antispasmodischen Arzneien vergeblich behandelte, krampfhafte Krankheit, wenn man auch anzunehmen geneigt wäre, daß hier eine gichtische Basis statt gefunden, und die ganze Krankheit veranlaßt hätte. Eine Annahme, die nicht ganz deutlich begründet ist, da das Individuum lange vorher etwas Gichtisches an sich hatte, und die Krankheitsform, gegen welche der Leberthran half, in ihrem vollen Verlaufe standhaft nervös war.

Auch in einem andern Falle, bei einem jungen Handwerker, leistete der Berger Leberthran gegen ein nervöses Zittern des rechten Arms vollkommen gute Dienste.

Aeußerlich machte ich ebenfalls mit Nutzen von dem Leberthrane Gebrauch. Stets aber wandte ich ihn dabei innerlich an, auch meist schon lange vor der äußerlichen Benutzung. Beim Milchschorfe ließ ich Morgens und Abends den Ausschlag auf dem Kopfe mit einem Kaffeelöffel voll einsalben, und nach dem Losweichen der Borke damit, zur Verhinderung der Wiedererzeugung des Grindes, fortfahren. Dieses Einreiben wirkte vortrefflich, aber es ist große Vorsicht darin nöthig, den Ausschlag nicht zu schnell zu unterdrücken. Einen guten Erfolg beobachtete ich auch bei skrophulösem Ausschlage an der Nase, skrophulösen Drüsengeschwülsten und bei skrophulöser, sowie psorischer Augenliederentzündung. Im letztern Falle wurde Morgens und Abends, bei geschlossenen Augenliedern, über die Ränder derselben, die Spalte mit der vom Leberthrane benetzten Fingerspitze bestrichen. Auch auf trockne Flechten eingerieben, blieb er nicht ohne Nutzen. So waren ferner die andauernd jeden Tag fort-

gesetzten Leberthran-Einreibungen in rheumatische Stellen und alte, schmerzhafte gichtisch-steife Gelenke und Glieder vortheilhaft.

Die Wirkung des Stockfischleberthrans auf den menschlichen Körper hat manche bedeutende Aehnlichkeit mit der von Jodineverbindungen. Die Thiere (mehrere Arten der Gattung Gadus, Schell- oder Weichfisch *)), von denen er gewonnen, und aus deren Leber er geschieden wird, sind überdies Bewohner des Meeres. Das Seewasser enthält aber Jod. Diesen Stoff hat man zudem, mit Natron verbunden, in verschiedenen Pflanzen, welche am Strande des Meeres wachsen, entdeckt; in Arten von Seetang (Fucus), Ulven, Konferven. Dann kommt, nach chemischen Erfahrungen, das Jod noch in vielen andern Meerkörpern vor: im Badeschwamme, in Sepieneiern, Seemollusken, schaligen, wie nackten, Seepolypen und Seegewächsen, in Hummern, Krebsen. Alle diese Thatsachen in Betracht gezogen, sollte die chemische Analyse des

*) Gadus Morrhua (Asellus), der Kabeljau, Stockfisch, Gadus Molva, der Leng, und Gadus Callarias, der Dorsch, sowie andere Gadusarten. Sie nähren sich von kleinen Fischen, Krebsen und Mollusken.

Berger Leberthrans hauptsächlich darauf ausgehen, in ihm einen Jodgehalt aufzufinden.

So dachte ich schon lange. Da ich aber selbst seit vielen Jahren mich nicht mehr, meiner medizinisch-praktischen Geschäfte wegen, mit chemischen Arbeiten befassen kann, so veranlaßte ich den geschickten Chemiker und Apotheker, Herrn Hopfer de l'Orme, dahier, den Leberthran auf Jodine zu untersuchen. Meine Vermuthung bestätigte sich, denn es gelang wiederholt im verflossenen Monate (April 1836), den Jodgehalt im röthlich gelbbraunen (wie alter Malaga aussehenden) Berger Leberthrane unverkennbar darzuthun. Die Untersuchung geschah auf nachstehende Weise mit vorzüglich schönem Leberthrane aus einem Vorrathe von 90 ℔, der aus der Materialhandlung der HH. Heß, Leisler und Fiedler zu Mainz bezogen worden war: Es wurde ein Pfund Thran mit Aetznatronlauge im Ueberschusse verseift, die erhaltene Seife verkohlt, der Rückstand ausgelaugt, diese Lauge mit Schwefelsäure nicht vollständig gesättigt, dann das schwefelsaure Natron herauskrystallisirt und die Mutterlauge zur Trockne eingedampft. Das Zurückgebliebene behandelte man nach Rose in einem kleinen Fläschchen mit wenig Wasser und

konzentrirter Schwefelsäure, setzte etwas Braunstein zu *), und es färbte sich nun ein mit Stärkemehlkleister bestrichenes Papier, das mit dem Stöpsel eingeklemmt war, schön blau. Ein anderer Theil des Rückstandes, mit Amylum und Salpetersäure bearbeitet, lieferte ebenfalls blaue Jodstärke.

Frühere Versuche mit demselben Leberthrane, aber in kleinen Portionen und auf bloß nassem Wege, ohne Verseifung und ohne Verkohlung, gaben keine befriedigende Resultate.

In welchen quantitativen Verhältnissen sich das Jod in den verschiedenen Arten von Berger Leberthran befindet, muß noch später ausgemittelt werden. Allein der Erfolg nach Anwendung dieser Arznei bei Kranken dürfte beweisen, daß das darin enthaltene Jod der wesentlich wirksame und das Arzneimittel charakterisirende Bestandtheil ist. Mag auch nur wenig davon in diesem thierischen Oele seyn, so befindet es sich darin von der Natur aufgeschlossen und verarbeitet. Neben einer Menge indifferenter, und doch für diese Form der

*) Auch ohne Versetzung mit Braunstein, welche zur vollständigern Ausscheidung der Jodine vorgenommen wurde, erschien die blaue Jodfärbung.

der Arznei nothwendigen, Fetttheile scheint das Jod der eigentlich arzneiliche Stoff zu seyn, wiewohl das Ganze in seinem abgeschlossenen Zusammenhange die wirklich heilsame Drogue darstellt *). Vielleicht ist der Jodinegehalt im Leberthrane nur gering, und es verhält sich dann damit ähnlich, wie mit dem Eisenoxyde in Stahlwassern, die stetigen geognostischen Verhältnissen ihr Daseyn verdanken, und als geschlossene Naturerzeugnisse anzusehen sind, deren Kräfte man nicht mit der Quantität eines einzelnen darin enthaltenen Stoffes messen kann. Ihre Wirkung auf den belebten Organismus muß nicht nach dem kleinen, aber charakteristischen Gehalte an Eisen beurtheilt, sondern in der von der Natur so dargestellten Verbindung der Gesammtheit der Bestandtheile, im geschlossenen Ganzen gesucht werden.

Gegen andere Arten des Vorkommens der Jodine hat das im Stockfischleberthrane die Eigenthümlichkeit, daß jener Stoff in einem Oele aufgelöst erscheint. Ob er auch ursprünglich darin mit Natron — in welcher Verbindung das Jod sich meist in der Natur findet — vereinigt ist, läßt sich noch

---

*) Vergl. diese Denkwürdigkeiten. Bd. II. S. 91, wo ich bereits einen eigenthümlichen Heilstoff in dem Leberthrane anzeigte.

nicht bestimmen, und nur vermuthen, daß dieses Verhältniß nicht statt habe. Nicht unwichtig wäre es auch, durch chemische Untersuchungen zu erfahren, ob das Jod in der Leber der Schellfische, aus denen dieser Thran abgeschieden wird, ganz allein vorkommt, und nicht auch andere Gebilde dieser Thiere es enthalten.

Das Angemessene der gleichzeitigen Anwendung des Ol. Jecor. Aselli und der Bäder mit Kreuznacher Soole und Mutterlauge *), mit der Salzhausener Soole und andern jodhaltigen Quellen läßt sich nun auch in Beziehung auf die Bestandtheile nachweisen.

Uebrigens gibt die im Mittel entdeckte Jodine Winke für seine Anwendung gegen Kröpfe da, wo andere Arzneien gefährlich werden können, und bei sekundären syphilitischen Krankheiten als Zwischenarznei, vorzüglich dann, wenn das Lustseu-

---

*) S. oben S. 98 f.

Einer eben bei mir eingegangenen Nachricht zufolge hat Herr Professor Osann zu Würzburg eine neue chemische Analyse der Kreuznacher Mutterlauge unternommen. Zufolge derselben soll diese Mutterlauge, außer ihrem großen Reichthume an Brom und andern Verbindungen, noch zwei eigenthümliche harzartige Stoffe, von welchen der eine an der Luft oxydirbar ist und Jodine enthält, besitzen.

chegift die Drüsen, die Gelenke und die Haut in Anspruch genommen hat. Auch wird es nun erklärlicher, warum der Leberthran gegen Skropheln und Rhachitis im Allgemeinen mehr leistet, als gegen Gicht.

Das Jod vermehrt den Geschlechtstrieb. Man möchte daher auf den Gedanken kommen, daß Krebse, Hummern, Kaviar, indianische Vogelnester (Tunkinsnester), welchen ähnliche Wirkung zugeschrieben wird, durch Jodbeimischung diese Eigenschaft erhielten. Wahrscheinlich ist es auch, daß das fette, braungelbe, etwas ranzig riechende Oel (Tourlourou-Oel), welches die Neger am Senegal ꝛc. mittelst Rösten der Eingeweide von Seekrebsen (Pagurus Latro Fabr. etc.) gewinnen, und gegen Rheumatismen äußerlich als Einreibungen mit vorzüglich gutem Erfolge gebrauchen, durch einen Antheil von Jod seine Wirksamkeit besitzt.

Die Uebelkeiten und das Erbrechen von Schwangern

linderten sich beträchtlich auf den anhaltenden Gebrauch von folgenden Zeltchen: ℞. Pulv. subtiliss. Rad. Ipecaq. elect. gr. vj — x, Cho-

colatae q. s. ut f. trochisci Nro. 120. D. S. Alle 2 Stunden ein Stück zu essen.

Arzneiunfug.

Wie das Periodische von Krankheitserscheinungen, selbst wenn die Natur deutlich die Heilung versagt, und das Nichtgeeignete des Mittels anzeigt, verführen kann, die Anwendung der China doch unverantwortlich lang zu mißbrauchen, beweist folgender Fall:

— a — ein etwas zart konstituirter, magerer Mann von etlichen und 60 Jahren, hatte von Jugend an einen schwachen Unterleib, neigte zur Stuhlverstopfung und Hämorrhoidalbeschwerden, ohne daß je Afterblutungen sich gezeigt hätten. Er führte ein sehr bewegtes, höchst arbeitsvolles, mit anhaltenden Anstrengungen des Geistes, Nachtwachen erfülltes, oft von körperlichen Ermüdungen, Strapatzen, unterbrochenes, Leben. Nach einigen frühern übel behandelten Wechselfiebern, die eine Affektion der Leber und auch nervöse Symptome zurückließen, erlitt er vollkommen periodische Nervenzufälle. Jeder Paroxysmus erschien mit Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, dann Kopf-

schmerz, plötzlichem Verluste der Eßlust, hellem Urine, trockner Zunge und ungemeiner Schwäche. Ausgezeichnet war dabei eine unwiderstehliche Neigung zum Schlafe. Der Kranke schlief dann oft 24 Stunden in Einem fort, und mit dem Erwachen war der Paroxysmus vorüber, und der Appetit wieder da. Der ihn behandelnde ältere, sehr beschäftigte Arzt verordnete während voller drei Monate und eines halben nichts als Chinaarzneien, und Patient nahm binnen dieser Zeit 600 Gran schwefelsaures Chinin, sodann neben letzterem zehn Unzen kalt bereitetes Chinaextrakt in einer Auflösung von Pfeffermünzwasser und noch Chinin-Klystiere.

Nach dieser Mißhandlung mit China verloren sich endlich die nervösen Paroxysmen. Aber nun erfolgten große Entkräftung und Abspannung. Zumal das Rückenmark litt, und der Leidende vermochte nur mit beträchtlicher Anstrengung zu gehen. Zu jeder Arbeit war er unfähig, sein theilnahmloser Geist, wie sein Körper, auf einen tiefen Grad von Schwäche gesunken. Die Funktionen der Eingeweide des Unterleibes erschienen ganz unthätig, die Zunge stets belegt, die Assimilation gehemmt, das Nervensystem besonders affizirt, der Kopf oft krank, der Schlaf gestört und gering, die Körperwärme bedeutend vermindert. Fernere

Symptome waren: Frost in der Herzgrube und in der Lebergegend; Geschwulst der Füße Abends; wenig und blasser Harn; Geneigtheit zu Schweißen; Unbehaglichkeit und Erschöpfung nach einer Stuhlausleerung; Abmagerung. — Jetzt erhielt ich den Patienten zur ärztlichen Behandlung.

Krankhaftes Unvermögen in der Hand zum Schreiben.

Diese eigenthümliche Affektion, deren in den letzten Jahren mehrere Zeitschriften Erwähnung thaten, beobachtete ich in einem Falle. Ein 50jähriger Mann, zu Unterleibsbeschwerden, Kardialgie, Stuhlverhaltung, Hämorrhoidalkongestionen, Hypochondrie, Kopfschmerz, Neuralgieen und Nervenleiden überhaupt von jeher entschieden geneigt, klagt seit einem Jahre über Hindernisse im Schreiben, worin er vordem sehr fertig war. Diese Beschwerde wuchs von Monat zu Monat um etwas. Schreibt der Mann nicht, so besitzt die rechte Hand die nämliche Kraft wie sonst, und er vermag einen ziemlich schweren Stuhl mit dieser Hand allein in die Höhe zu heben. Ergreift er jedoch die Feder zum Schreiben, so hat er ein unbehagliches, zitterndes, schmerzhaftes Gefühl im Daumen und Zeigefinger der rechten Hand. Letzteres

vermehrt sich während des Schreibens, und nöthigt den Schreibenden oft, die Feder niederzulegen. Die Beschwerde ist rein nervös, und befindet sich in der Radialseite der Hand und des Arms. Auch beim Nichtschreiben entsteht oft eine unangenehme, schmerzliche Empfindung in der Fläche der rechten Hand. Dies ist jedoch sehr erträglich. Aber das Mißgefühl beim Schreiben wirkt auf den Mann höchst niederschlagend, und er fürchtet das Vermögen zum Schreiben, welches jetzt nur wenig und nothdürftig, mit außerordentlicher Anstrengung bewirkt wird, ganz zu verlieren.

Ich habe gegen diese besondere Art von Neuralgie anhaltend Veratrin-Salbe nach Ebers in den Arm und die Hand, aber ohne allen guten Erfolg, einreiben lassen.

Keichhusten.

Gegen ihn das salpetersaure Silber in kleinen Dosen als Heilmittel zu prüfen, ist nach den neuesten Erfahrungen über das Wirkungsvermögen dieser Arznei sehr räthlich. — Die Ergebnisse meiner Versuche werde ich seiner Zeit bekannt machen.

Druck der Waisenhausbuchdruckerei in Hanau.

STAATL. BIBL. BAMBG

Zur Vermeidung etwaiger Mißverständnisse erachten wir beim Erscheinen des gegenwärtigen Bandes von Kopp's Denkwürdigkeiten die Bemerkung für nothwendig, daß wir in unsrer ersten Ankündigung über dies Werk vom 31. Januar 1830 den Subskriptionspreis ausdrücklich nur auf die 2 ersten Bände desselben erstreckten, indessen außer Stande sind, einen solchen für dessen weitere Folge eintreten zu lassen.

Die Verlagshandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kopp, Johann Heinrich, 1777-1858

Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis

Bd.: 3

Frankfurt am Main (1836)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.41(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741624-5